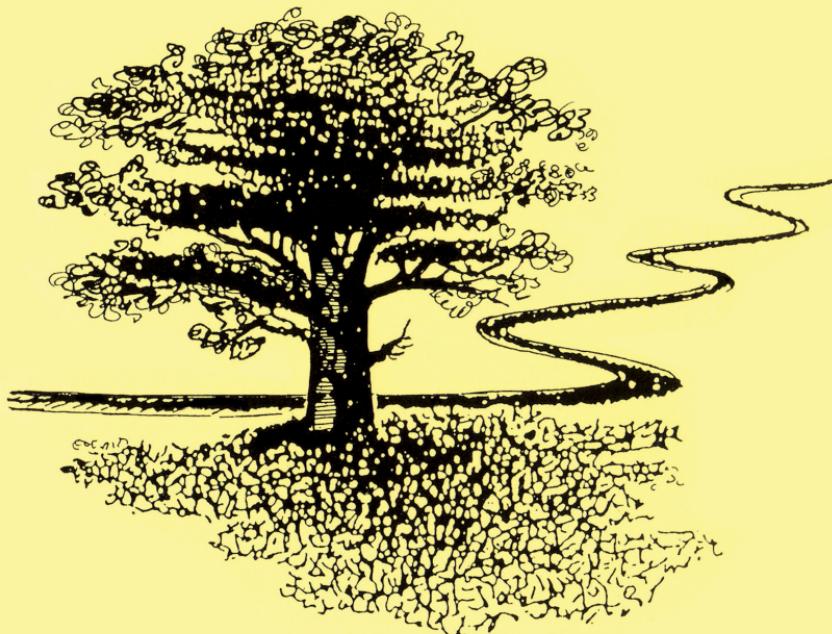


Erweckung beginnt bei mir...



Ludmila Plett

Ludmila Plett

**Erweckung
beginnt
bei mir...**

Wasser des Lebens e. V.
73527 Schwäbisch Gmünd
Germany

Ludmila Plett

Erweckung beginnt bei mir

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um meinem lieben Mann Heinrich, meinen Freunden und Bekannten und all jenen, die mir auf die eine oder andere Weise geholfen haben, dieses Buch zu veröffentlichen, meine tiefen und aufrichtigen Dankbarkeit und Anerkennung auszusprechen.

Ludmila Plett

Alle Auszüge aus dem Alten und Neuen Testament entsprechen der Synodalausgabe der Bibel.

Copyright by Ludmilla Plett
Alle Rechte vorbehalten und gehören dem Autor

ISBN für das russische Original
ISBN 978-3-935308-00-7

(Dieses Buch wurde erstmals 1989 veröffentlicht)

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung	6
1. Kindheit und Bekehrung.....	9
2. Berufung zum Dienst und der Preis des Ungehorsams .	16
3. Die zwölfjährige Wüstenwanderung	23
4. Wenn Gottes Wort lebendig wird.....	41
5. Erweckung beginnt bei mir.....	67
6. Von der Finsternis zum Licht.....	88
7. Feinde der Erweckung	115
8. Gott ist ein verzehrend Feuer	129
9. Versuchet und prüfet euch selbst	139
10. Stehe auf und bekenne deine Sunde	154
11. Was Gott mich durch die Zulus lehrte	168
12. Wie werde ich ein brauchbares Gefäß in Gottes Hand?	193
13. Der heilige Weg	206
14. Alles Große beginnt klein	228
15. Der Ort, an dem Menschen geholfen wird	250

Vorwort

Lieber Freund!

Dieses Buch ist ein persönlicher Bericht von Erlo Stegen – einem Evangelisten und Missionaren aus Südafrika, durch den der Herr eine große, vom Geist gewirkte Erweckung unter dem harten und kämpferischen Zulu Stamm geschenkt hat. Mit ungefähr 7 Millionen Menschen ist es der größte schwarze Stamm in Südafrika.

Die Erweckung begann Ende 1966, greift auch heute noch immer mehr um sich und erreicht nicht nur die anderen Völker dieses Landes, sondern auch diejenigen der afrikanischen Nachbarstaaten und viele Menschen aus Westeuropa und anderen Erdteilen.

Die Grundlage für dieses Buch sind mehr als zwanzig deutschgesprochene Predigten von Erlo Stegen, die in Westdeutschland und auf der Missionsstation Kwasizabantu, die das Zentrum der Erweckung ist, gehalten und auf Kassetten aufgenommen wurden.

Der Herr selbst legte es mir aufs Herz dieses Buch zu schreiben, als ich diese Missionsstation Ende 1986/Anfang 1987, d.h. genau 20 Jahre nach dem Beginn der Erweckung, besuchte. Immer wieder hörte ich die Stimme des Herrn, der ich nicht widerstehen konnte und die mich drängte, dieses Buch zu beginnen. Was ich persönlich auf dieser Station sehen und erleben konnte, hat mein Herz tief bewegt. Ich musste über vieles nachdenken und vieles neu prüfen. Ich danke Gott für alles, was er an mir in dieser Zeit getan hat. Ich flehe zu Gott, dass das, was in meinem Herzen eine tiefe Spur hinterlassen hat, auch vielen anderen zum Segen werden möge.

Es war nicht leicht, die lebendige Art einer mündlichen Predigt in einen schriftlichen Bericht in der richtigen Reihenfolge umzugestalten. Ich hoffe deshalb, dass der Leser, wenn er auf mögliche stilistische Fehler oder Ungenauigkeiten stößt, Verständnis hat und sich mehr auf den Inhalt als auf die Form des Berichtes konzentriert.

Dieses Buch wurde zuerst in russischer Sprache herausgegeben. Die erste Auflage des Buches erschien, als sich die politische Situation in Russland änderte und sich die Türen für das Evangelium öffneten.

Ludmila Plett

Eröffnungsgebet:

Oh Herr! Herr der Herren! Du, der die Finsternis und die Hölle, die Sünde und alle unreinen Mächte besiegt hat! Du, der du von den Toten auferstanden bist und dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist! Wir beten zu dir, unserem Herrn und unserem Gott! Sei mit uns und in unserer Mitte! Du hast Wasser in Wein verwandelt. Verwandle auch diese Stätte und diese Zeit, damit sie zu einer gesegneten Stätte und einer gesegneten Zeit zu deiner Ehre wird.

„Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ (Joh. 12,24)

Einleitung

Bevor ich meinen Bericht beginne, lasst uns ins letzte Jahrhundert zurückgehen.

In den Jahren 1840-1850 lebte in Norddeutschland, in der Stadt Hermannsburg, ein lutherischer Pastor mit Namen Louis Harms. Durch seine Predigt schenkte Gott in der Lüneburger Heide eine Erweckung. Immer mehr Menschen kamen in die Kirche, so dass dort bald kein Platz mehr war. In dieser Zeit genügte ein Gottesdienst am Tage nicht mehr, Louis Harms musste auch nachmittags Gottesdienste abhalten. Aber auch das war Zuwenig. Der Hunger, Gottes Wort zu hören war so groß, dass schließlich drei Gottesdienste am Tage abgehalten wurden, zu denen die Menschen bis zu zwanzig Kilometer zu Fuß gingen.

In dieser Zeit lebte die Bevölkerung der Stadt Hermannsburg in recht ärmlichen Verhältnissen. Die Kinder der Bauern lebten kein gutes Leben: Sie tranken viel und lebten ganz in der Welt und Sünde. Aber unter der Predigt dieses Pastors begannen sich die jungen Leute zu bekehren. Sie hörten auf zu trinken und unsittlich zu leben, hörten auf, unaufrechtig und verlogen zu sein.

Eines Tages kamen diese Jungen zu Louis Harms und sagten: „Pastor! Wir wollen den Heiden das Evangelium predigen. Sie müssen auch hören, was wir hören.“ Louis Harms war damit einverstanden, aber wo sollten diese Bauernsöhne ihre geistliche Ausbildung erhalten?

Er sandte sie zur Universität in Hamburg. Doch schon nach zwei Wochen kehrten sie enttäuscht und niedergeschlagen zurück. Die Professoren hielten sie für zu dumm für die Ausbildung zu Predigern.

Aber die jungen Leute wollten sich mit dieser Antwort nicht abfinden. Darum entschloss sich Louis Harms, sie auf

eine andere Universität in die Stadt Bremen zu schicken. Doch da wiederholte sich die gleiche Geschichte, und sie müssten wieder nach Hause zurückkehren.

Auch dieser zweite Misserfolg konnte ihr Verlangen, Missionare zu werden, nicht auslöschen. Es blieb Louis Harms schließlich keine andere Wahl, als eine eigene Schule zu gründen, um diese jungen Leute zum Missionsdienst auszubilden.

Als das erste Problem gelöst war, kam das nächste: Wie kommen diese Evangelisten nach Afrika? Denn ein großer Wunsch von Louis Harms war die Ausreise der Missionare nach Ostafrika zum Stamm der Gala, einem mutigen Herrschervolk in Äthiopien, das viele Kämpfe und Kriege führte. Er war überzeugt, dass durch die Bekehrung dieses Volkes das Evangelium ganz Afrika erreichen könnte.

Sie entschlossen sich, ein Schiff zu bauen. Das war ein Glaubenswerk, denn ihre Gemeinde war nicht wohlhabend. Aber sie hofften auf Gott und bat ihn im Gebet, alles Notwendige für den Bau des Schiffes zu schenken. Kurz darauf versprach ihnen ein Firmeninhaber aus Hamburg für diesen Zweck das Eisen und noch einige weitere Baumaterialien zu schenken. Ein anderer Eigentümer gab ihnen das nötige Holz. Damit konnten sie ein kleines Schiff bauen, das sie Kandace nannten.

Im Jahre 1854, als Louis Harms die ersten Missionare nach Afrika aussandte, sagte er beim Abschied zu einem jeden von ihnen: „Ich werde euch hier nicht mehr sehen. Wir scheiden jetzt voneinander bis zu dem Tage, an dem wir uns im Himmel wiedersehen.“ Deshalb kehrten die Missionare auch nie wieder in ihre Heimat zurück, sondern starben in der Ferne in den heidnischen Ländern. Das war nicht immer leicht, aber sie opferten ihr Leben für das Evangelium.

Die Kandace verließ Deutschland mit Kurs nach Ostafrika. Doch als sie ihrem Ziel näher kamen und bei Mombasa landeten, waren alle Türen nach Äthiopien verschlossen. Die Missionare mussten enttäuscht und niedergeschlagen umkehren. Man kann sich gut vorstellen, wie sie sich dabei fühlten.

Auf dem Rückweg legte ihr Schiff in der Hafenstadt Durban in Südafrika an. Sie nahmen ihre Trompeten und begannen auf dem Schiffsdeck zu spielen.

Zu dieser Zeit befand sich in Durban ein Missionar namens Mierensky (vgl. „Gott unter den Zulus“). Er war im gleichen Jahr durch die Berliner Mission in die Provinz Natal gekommen. Der Klang der Trompeten verriet ihm sofort, dass hier Deutsche gelandet waren. Auf dem Schiff traf er die Missionare aus Herrmannsburg, die ihm ihre traurige Geschichte erzählten.

Als Mierensky hörte, dass sie keine Genehmigung für die Missionsarbeit in Äthiopien erhalten hatten, ermutigte und tröstete er sie: „Bleibt hier unter dem Stamm der Zulus. Das ist ein nicht weniger starkes und kämpferisches Volk als das der Galas. Bringt ihnen das Evangelium, denn auch sie wissen nichts vom Herrn!“

Die Missionare hörten auf seinen Rat und blieben in Südafrika. Seit dieser Zeit sind die Deutschen unter den Zulus gut bekannt. Und so begann dort die Missionsarbeit.

Nach diesen Ereignissen vergingen mehr als zehn Jahre bis unsere Vorfahren, ebenfalls auf der Kandace, im Hafen von Durban eintrafen, um für immer in Südafrika zu bleiben. Als Bauern unterstützten sie mit ihrer landwirtschaftlichen Arbeit die Missionare in ihrem Dienst.

Mit der Zeit entstanden in Natal einige weiße Gemeinden, viele davon deutschsprechend. Kirchen und Schulen wurden gebaut, die Menschen wurden sesshaft. Aber leider geschieht es sehr oft, dass der Mensch dabei seine erste Liebe zu Gott verliert.

Gottes Wege sind doch unerforschlich, und sein Plan erfüllt sich zu seiner Zeit. Obwohl die deutschen Missionare meinten, ihr ganzes Vorhaben sei gescheitert und nichts ging, wie sie es sich vorgestellt hatten, wirkte Gott doch über Bit-ten und Verstehen ... er schloss die Türen nach Äthiopien und öffnete sie nach Südafrika. Alle Schlüssel sind ja bei ihm.

Oft läuft auch in unserem Leben alles ganz anders, als wir es uns gedacht haben, und wir lassen uns fallen, liegen geistlich am Boden, traurig und verzweifelt. Dabei vergessen wir, dass dies nur der Anfang von Gottes Führung und Leitung ist. Es entspricht nicht unseren Wünschen und Vorstellungen, aber Gottes Wegen. Selig ist der Mensch, der sich beugt und bereit ist, Gottes Willen zu tun.

1. Kindheit und Bekehrung

Die ganze Geschichte der südafrikanischen Missionsarbeit, und auch dass wir in Südafrika leben, ist ein Wunder Gottes. Unsere Ururgroßeltern mütterlicherseits kamen 1869 hierher. Väterlicherseits kamen unsere Vorfahren erst später, und zwar in den Jahren 1881 - 1883. In unserem ganzen südafrikanischen Stammbaum gibt es vor uns keine Prediger. Am Anfang dieses Jahrhunderts brach der Kontakt zu unseren Verwandten in Europa ab. Wir hörten nichts mehr von ihnen.

In Südafrika trennten sich mit der Zeit einige von denen, die zu unserem Stammbaum gehörten, von der Kirche. Nur das Haus unseres Vaters blieb streng christlich. Als Kinder wurden wir gezwungen, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Das gefiel uns nicht und schon damals beschloss ich, als Erwachsener alles über Bord zu werfen. Darum ist es nicht verwunderlich, dass wir unserem christlichen Glauben nicht viel Zeit widmen wollten.

Manchmal suchten wir Ausflüchte, betrogen unsere Eltern und um nicht in die Kirche gehen zu müssen, klagten wir über heftige Kopfschmerzen. Sobald aber die Eltern weg waren, versammelten sich die Kinder, die zuhause geblieben waren und begannen lustig Fußball zu spielen. Dabei verschwanden natürlich die „Kopfschmerzen“ sofort.

Obwohl unsere Familie als streng kirchliche Familie galt, die treu die Gottesdienste unserer lutherischen Kirche besuchte, lebten wir Kinder ganz in der Welt. Auf dem Hof unserer Farm war ein Tanzboden. Tagelang wurde er geputzt und poliert, damit besser getanzt werden konnte. Hier wurden Hochzeiten, Verlobungen und andere Feierlichkeiten abgehalten, zu denen die Leute aus der ganzen Umgebung kamen. Es wurde getrunken und gefeiert bis zum nächsten Morgen. Fanden solche Feste Samstagabend statt, kam es vor, dass am nächsten Morgen die besorgten Eltern anriefen und sich nach dem Verbleib ihrer Söhne erkundigten, da es Zeit für den Gottesdienst war. Wir mussten sie suchen gehen, denn die betrunkene Jugend war nicht mehr in der Lage gewesen, nach Hause zurückzukehren und hatte sich unterwegs zum

Schlafen hingelegt. Trotzdem gingen sie am Sonntagmorgen, nachdem sie wieder nüchtern waren, mit einem frommen Aussehen in die Kirche, sangen und musizieren.

So ging es weiter, bis sich in unserer Kirche das er-eignete, was in meinem eigenen und im Leben vieler anderer eine entscheidende Rolle spielte.

Unser Pastor wurde versetzt und an seine Stelle kam ein anderer. Während wir Kinder früher gewöhnlich Süßigkeiten mit in den Gottesdienst nahmen und auch gleich nach dem Beginn der Predigt einschliefen oder unsere Süßigkei-ten aben, änderte sich die Situation mit der Ankunft des neuen Pastors. Seine Predigten waren besser, interessanter, aber trotzdem kurz, was uns besonders gut gefiel. Außerdem hatte dieser Pastor viel Verständnis für uns Kinder. Einmal zur Osterzeit, wenn in der nahgelegenen Stadt Pietermaritzburg die Autorennen stattfanden, gingen wir zu ihm und fragten, ob er seine Predigt nicht kürzen könnte, damit wir noch rechtzeitig zum Autorennen kamen. Und er predigte tatsächlich nur 10 - 15 Minuten. Wir überglücklichen Kinder stellten fest: „Das ist der beste Pastor in der ganzen Welt! Er ist genauso, wie wir ihn brauchen! Wir könnten uns kei-nen besseren wünschen!“

Der Pastor selbst aber war todunglücklich. Er spürte, dass etwas in seinem Leben nicht stimmte. Schon als Kind hatte er keinen Frieden im Herzen. Als er älter wurde, dachte er, als Pastor den ersehnten Frieden zu erhalten. Er beschloss in Europa Theologie zu studieren. Als fähiger und begabter Student war er so erfolgreich, dass ihn die Professoren nach seiner Ausbildung nicht wieder nach Südafrika zurückkeh-ren lassen, aber als Pastor in Europa einsetzen wollten. Seine Gabe werde dort nicht geschätzt, versuchten sie ihn zu über-zeugen, doch er erwiderte scherzend: „Wissen Sie, in meiner Heimat haben wir ein Problem: Alle Bananen wachsen dort krumm und ich will versuchen, sie gerade zu biegen.“ Die Professoren sahen die Nutzlosigkeit ihres Vorhabens ein und ließen ihn in sein Afrika zurückkehren. In seiner Heimat ist er Missionar geworden und nach einiger Zeit in unsere Kir-che gekommen.

Aber auch sein Pastorenamt und sein Dienst konnten seine geistliche Not nicht befriedigen. Er dachte daran, mehr und eifriger zu predigen und hielt mehrere Gottesdienste pro Woche. Doch schon bald war er so übermüdet, dass er außerstande war, die angefangene Arbeit weiterzuführen. Angesichts eines drohenden Nervenzusammenbruchs müsste er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

In der Gegend gab es einen guten Arzt, der Jude war, aber nicht gläubig. Nach der Untersuchung sagte dieser: „Herr Pastor, ich beobachte schon lange bei meinen Patienten, die Christen sind, dass sie den Tod fürchten. Ich kann es nicht verstehen, denn ihr glaubt doch an den Messias!“ – Das war eine bittere Pille.

Der Arzt riet ihm, seinem Pastorendienst für mindestens drei Monate zu unterbrechen oder sich sogar im Krankenhaus behandeln zu lassen, um den Nervenzusammenbruch zu verhindern. Er lehnte jedoch ab und ging entmutigt nach Hause.

Die Aussage des Arztes aber ließ ihm keine Ruhe. Nach einigem Überlegen sagte er zu seiner Frau: „Es ist unmöglich, dass niemand in dieser Welt mir helfen kann. Ich fühle, mir fehlt etwas. Ich weiß nicht was, aber jemand muss es mir doch sagen können.“

Damit machte er sich auf den Weg, entschlossen nicht eher zurückzukehren, als bis er die Antwort auf seine Frage gefunden hat, selbst wenn er dazu um die ganze Welt reisen müsste.

Nach einiger Zeit traf er in Pretoria einen Evangelisten, den viele verachteten und auf den sie herabsahen. Obwohl viel Schlechtes und Böses über ihn gesprochen wurde, wandte sich unser Pastor in seiner inneren Not an ihn. Im Stillen hoffte er, bei ihm Hilfe zu bekommen.

Es ist seltsam, aber oftmals ist es ein gutes Zeichen, wenn über einen Menschen viel Böses gesprochen wird. Die Bibel sagt in Lukas 6,26: „*Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet!*“ Der Teufel kann nicht schweigen, wenn Gott an einem Menschen oder einem Ort wirkt. Und so war es auch in diesem Fall: Dieser Evangelist war wirklich ein Kind Gottes.

Die erste Enttäuschung erlebte unser Pastor als sie sich begegneten, denn die Kenntnisse des Evangelisten in der griechischen Sprache waren wesentlich schlechter als seine eigenen und auch Hebräisch konnte er nur ganz wenig. „Nun, wie kann mir dieser Mann helfen?“ dachte der Pastor. „Er beherrscht nicht einmal richtig diese Sprachen. Was kann dieser einfache Mann mir schon sagen, wenn meine eigenen Kenntnisse schon viel besser sind als seine?“

Aber der Evangelist kannte den Herrn und konnte beten. Als er seinem Besucher zuhörte, betete er inbrünstig in seinem Herzen: „Herr Jesus, ich bitte dich, beseitige das Hindernis! Leuchte mit deinem Licht in das Leben dieses Menschen hinein, denn er braucht dich!“

Am Schluss des Gespräches schlug der Evangelist seinem Gast vor, zusammen zu beten. Und als sie ihre Knie beugten und beteten, erkannte unser Pastor plötzlich die Tiefe der Bedeutung der Worte: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Offb. 3,20). In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass der Herr die ganze Zeit außerhalb gestanden war und nicht in seinem Herzen wohnte. Der Herr war weder in seinem Herzen noch in seinem Leben, sondern nur in seinem Kopf und Verstand. Kindlich glaubend bat er: „Herr, komme in mein Herz und in mein Leben.“ Für ihn war es ein Wunder, als er verwandelt und mit innerem Frieden von seinen Knien aufstand. Dies war der entscheidende Tag in seinem Leben.

Sofort kehrte er zu seiner Gemeinde zurück. Am nächsten Sonntag war seine Predigt vollkommen anders und man hatte den Eindruck, er würde zum ersten Mal bei uns predigen. Beim Zuhören erkannten wir, dass in seinem Leben etwas geschehen war. Vor uns stand ein ganz anderer Mann und ein ganz anderer Christ. Das Alte war vergangen, es war alles neu geworden. Auch in seinem Leben war eine große Veränderung zu erkennen. Das hat uns alle sehr beeindruckt.

Auch ich verlangte nach diesem, denn meine ständige Not war, dass ich die Sünde nicht überwinden konnte.

Zuhause waren wir sechs Kinder: 5 Brüder und als Jüngste eine Schwester. Wenn wir zum Abendmahl gingen, plagte uns das Gewissen oft, denn wir waren uns unserer Sündhaftigkeit bewusst. Nach der allgemeinen Beichte und dem Abendmahl gingen wir mit Freude und Erleichterung auf den Heimweg. Aber schon auf den 2-3 km begannen wir zu zanken und zu streiten. Einer sagte etwas, der andere widersprach und jeder wollte recht haben. Als wir es erkannten, tat es uns leid, doch der innere Friede und die Freude waren schon verloren gegangen. Das zerbrach mein Herz, denn ich hatte mich erneut beschmutzt und musste wieder drei Monate bis zum nächsten Abendmahl warten, um Vergebung der Sünden zu bekommen.

Als dieser Tag dann wieder kam und ich Vergebung erhielt, freute ich mich darüber aufrichtig. Aber wie zuvor bin ich meinen Eltern ungehorsam geblieben. Wenn sie mir etwas sagten, widersprach ich gewöhnlich. Meinen Vater ehrte ich nicht richtig, denn ich sagte ihm immer das, was ich dachte und tat, was ich selbst wollte. Aber jedes Mal fühlte ich mich dabei als Kind des Teufels und nicht als Kind Gottes. Mich begann das Gewissen zu plagen, denn ich wusste gut, dass ich damit Gottes Gebot, Vater und Mutter zu ehren, übertrat und somit gegen Gott sündigte. Das machte mich sehr unglücklich und ich sagte: „O Herr, ich werde nicht mehr so handeln! Ich möchte dies nicht!“ Aber es verging nur eine kurze Zeit und alles war wieder beim Alten.

Als unser Pastor Jesus begegnet war, sagte er uns, dass auch wir in unserem Leben Jesus brauchen, und wir uns selbst nicht erretten können. Nur er kann uns erretten und uns von unseren Sünden erlösen, nur er kann uns helfen, die Sünde zu überwinden.

Die Veränderung kam auch in mein Leben. Betend und weinend flehte ich: „O Herr Jesus, ich brauche dich, befreie mich von meinem Ungehorsam! Befreie mich vom Zanken und Widersprechen...“ So habe ich mich bekehrt. Jetzt musste mir niemand mehr befehlen in die Kirche zu gehen, aber ich war im Gegensatz zu früher traurig, wenn ich nicht mit allen zusammen zum Gottesdienst gehen konnte.

Der Herr begann auch in unserem Hause zu wirken und in Kürze wurde aus der Tanzfläche ein Ort, an dem das Wort Gottes gepredigt und gelehrt wurde. Nach einiger Zeit füllte sich unser Haus mit Menschen. Bis zu 400 bzw. 600 Menschen versammelten sich bei uns, um das Evangelium zu hören. Jetzt tanzte hier niemand mehr, dafür wurden aber Gottesdienste und Bibelstunden gehalten.

Seit der Bekehrung ist mir die Bibel das liebste und teuerste Buch geworden. Früher las ich nie gerne, während meiner Schulzeit war mir das Lesen sogar eine richtige Strafe. Aber als Jesus in mein Herz kam, hat sich dieses verändert. Tag und Nacht konnte ich die Bibel und Bücher über die Erweckung lesen. Mein Herz füllte sich mit Freude, davon zu lesen, wie Menschen zu Jesus kamen und der lebendige Gott sie anrührte. Für mich gab es nichts anderes mehr, es wurde das Wichtigste in meinem Leben.

Wollte meine Familie einen Besuch machen und mich mitnehmen; suchte ich immer einen Grund, um zuhause bleiben zu können. Niemand wusste, dass ich jedes Mal alleine die Bibel und das Gesangbuch nahm und anfing zu singen. Das Singen war auch etwas Neues, als Jesus in mein Herz kam und zu wirken begann. Meistens jedoch kniete ich mich alleine nieder mit meiner Bibel in der Hand und las sie kniend.

War meine Familie zuhause, nahm ich unbemerkt meine Bibel und ging irgendwo ins Zuckerrohr oder in den Wald, um dort kostbare Zeit allein mit Jesus zu verbringen, indem ich ihm erlaubte, zu mir zu reden. Überall wo ich hinging – ins Feld, auf dem Schlepper, auf der Farm – mein Neues Testament war bei mir. Ein Kapitel nach dem anderen las ich und lernte sie auswendig, ohne dass mich jemand dazu gezwungen hat. Aber das Wort Gottes lebte in mir und war süßer als Honig.

Meine Schulkameraden und Freunde verbrachten fröhlich ihre Zeit mit Mädchen und teilten es mir danach auch mit. Mein Leben aber war für sie unverständlich. Aber für mich war Jesus so wunderbar! Er ist meine erste Liebe geworden.

Besonders große Freude und Zuspruch gaben mir die Worte der Verheißenen. Z. Bsp. aus dem Evangelium des Johannes, im 15. Kapitel, Vers 7 las ich: „*So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.*“ Selbst wenn dies die einzige Verheißeung der Bibel wäre, dann wäre diese eine für mich kostbarer als alle Schätze der Welt. Aber dies ist nicht die einzige! „*Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei.*“ (Joh. 16,24).

Diese Worte erfüllten mein Herz mit großer Freude. Wenn das wahr ist, dann können wir ihn bitten, was wir wollen und die Freude, die wir in ihm finden, ist besonders groß und vollkommen.

Noch eine Verheißeung prägte sich für immer in mein Herz: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater.*“ (Joh. 14,12).

Dieses geschah in den Jahren 1949 - 1951. Ich war noch sehr jung und habe es kindlich angenommen und daran geglaubt. Die Worte Jesu „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch...*“ habe ich wirklich geglaubt, alles war die Wahrheit, weil der Herr Jesus kein Lügner ist.

Jesu Taten in den Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes ließen mich daran denken, dass wir, wenn wir an ihn glauben, entsprechend der Verheißeung, die gleichen Werke tun können, die Jesus tat. Ja, sogar noch größere!

Was das für mich bedeutete, ist schwer in Worte zu fassen, aber es war für mich ein offener Himmel!

Ich hoffe, dass Sie verstehen können, warum ich keine Zeit hatte für Mädchen und überhaupt für alle weltlichen Dinge. Jesus und seine Worte sind für mich ein und alles geworden.

2. Berufung zum Dienst und der Preis des Ungehorsams

Damals dachte ich nie daran, Prediger zu werden. Für mich war Lehrer zu sein schon schlimm, aber Prediger zu sein, das war unmöglich. (Heute bin ich selbst Prediger, aber damals dachte ich so.)

Wie meine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern wollte auch ich Farmer werden. Mein Ziel war es Geld zu verdienen. Schon als kleiner Junge begann ich damit, ein Hektar Land mit Tabak anzupflanzen. Das Geld war mein Gott. In der Zeit, in der meine Freunde sich mit Mädchen trafen, versuchte ich Geld zu verdienen. Mein Leitspruch war: „Zuerst das Geld, dann alles andere.“

Nach dem Schulabschluss kam ich gleich zurück nach Hause, um meinem Vater bei der Arbeit zu helfen. Und gerade zu dieser Zeit, als wir glücklich auf unserer Farm zusammenlebten und arbeiteten, habe ich zum ersten Mal Gottes Ruf vernommen, in seinen Weinberg zu gehen.

Kurz zuvor hatte unsere Mutter jedem Kind ein Buch geschenkt. Ich erhielt eines von Werner Heukelbach, in dem von einem Menschen berichtet wurde, der eine tiefgreifende Veränderung von einem gottlosen Menschen zu einem Evangelisten erlebt hatte. Es war, als ob dieses Buch gerade für mich bestimmt war!

Als ich Gottes Ruf in seinen Dienst hörte, antwortete ich sofort: „Ja Herr! Wenn du das willst, dann bin ich dazu bereit!“ Natürlich dachte ich in der Zeit meiner ersten Liebe und des ersten Feuers nicht daran, was dieses mich kosten könnte.

Sogleich ging ich zu meinen Eltern, zu meinen Brüdern und auch zu meinem Pastor und sagte ihnen, dass Gott mich ganz sicher in seinen Dienst ruft. Der Pastor war darüber sehr erfreut und lud mich ein, mit ihm zu einer Konferenz im Osttransvaal zu fahren. Da versammelten sich nämlich die besten und weltbekanntesten Prediger. Gerne willigte ich ein, überzeugt, dass diese Reise mir zum großen Segen würde.

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich weit fort von meinen Verwandten, ohne die gewohnte Arbeit auf der Farm und mit viel Zeit, über alles in meinem Leben nachzudenken.

Ich bedachte zum ersten Mal ernstlich, was mich erwartet, wenn ich die Farmarbeit verlasse und Pastor werde. An Missionsarbeit dachte ich überhaupt nicht, denn die Schwarzen waren für uns damals ja gar keine Menschen.

Bei uns in Afrika ist diese Einstellung nichts Außergewöhnliches, sogar über andere, nicht schwarze Missionen dachten wir ähnlich. Für uns waren sie Menschen zweiter Klasse, eine Stufe unter uns, genauso wie andere Kirchen, Gemeinden und Glaubensrichtungen. In unseren Augen war nur unsere eigene Kirche wirklich geistlich. Und nur wir hatten die wahre, reine Lehre, auch wenn die Wirklichkeit ganz anders aussah.

Wir schauten von oben auf andere Gläubige herab und dachten, dass man sie schon längst reformieren sollte. Aber da Gott so gnädig ist, besteht die Möglichkeit, dass die anderen auch irgendwie errettet werden. Was uns hingegen bestrafte, war unsere Errettung etwas Selbstverständliches; die Tatsache, dass wir in den Himmel kommen unterlag keinem Zweifel. (Dieses Gedankengut ist eine geistliche Krankheit von fast allen Christen. Aus irgendeinem Grund meint jeder, dass seine Meinung und sein Verständnis des Glaubens höher und richtiger sind, als diejenigen des andern. Und in dieser Überheblichkeit bemerkt er nicht, wie er seinen Bruder erniedrigt und mit Füßen tritt. Den Bruder, für den Christus auch gestorben ist.)

Als ich im Transvaal über meinen zukünftigen Dienst nachdachte, wurde mir bewusst, dass es das Ende meiner geliebten Farmarbeit bedeuten würde, dass Verlassen meiner Eltern, meiner Brüder und meiner Schwester. Außerdem war ich nicht bereit, arm zu sein, wie viele von denen die in solch einem Dienst standen. Denn das Geld hat ja auch in diesem Leben etwas zu bedeuten. Gedanken an meinen Pastor und an viele, die ihm gleich waren, bestärkten mich darin, dass ich es nicht schaffen werde, in ständiger Armut zu predigen, zu taufen, Verstorbene zu beerdigen. Und wer weiß, was dieser Dienst noch alles mit sich bringen kann...! Nein, das ist nichts für mich. Dazu war ich nicht bereit! Ich wollte meine voreilige Entscheidung schon zurücknehmen.

Aber auf dieser Konferenz waren sehr gute Prediger. Die Abendbotschaften weichten mein Herz auf: „O Herr, ich bin doch bereit dazu, ja ich bin bereit!“ Aber schon am nächsten Morgen war es wieder hart und ich wollte nach Hause gehen. Und dann abends, beim Hören des Wortes Gottes, wurde mein Herz wieder weich wie Butter und ich war bereit, dem Ruf Gottes zu folgen. Am nächsten Morgen wiederholte sich die gleiche Geschichte, ich wollte nach Hause!

So ging es eine Zeitlang weiter, bis ich mich fest entschloss, zurück zu gehen und Farmer zu werden. Es gab jedoch ein Problem: ich hatte meinem Pastor gesagt, dass der Herr mich zum Dienst berufen hat. Was sollte ich ihm antworten, wenn er mich danach fragt, warum ich jetzt plötzlich etwas anderes sage? Warum ich noch vor kurzem versuchte, alle davon zu überzeugen, dass mein Vorhaben aufrichtig sei, und ich jetzt zurückkehrte?

Solche Fragen wollte ich nicht hören. Ich erinnerte mich gut an die Schulzeit, als wir lernten, dass ein Mann sein Wort halten muss.

In Afrika haben wir ein Sprichwort: „Ein Mann ein Wort, eine Frau ein Wörterbuch.“ – Nur beweist das Leben leider oft das Gegenteil.

Wie dem auch sei, ich wollte überhaupt nicht in eine solche Situation kommen. Doch was sollte ich meiner Mutter antworten, wenn sie mich fragt, wie ich die Worte meiner Berufung mit dieser Tat vereinbaren könne?

Immer wieder überlegte ich, bis mir plötzlich eine gute Idee kam. An der Konferenz hörte ich oft Zeugnisse anderer Leute, die sagten, dass Gott ihnen ein Wort aus der Heiligen Schrift gegeben hatte. Hocherfreut, mit dieser Erklärung einen guten Ausweg an der schwierigen Situation gefunden zu haben, war ich ganz ruhig, denn damit könnte ich zu meinem Pastor gehen und ihm sagen, dass ich mich getauscht hatte. Gott hatte mich wahrscheinlich nur prüfen wollen, wie er einst Abraham prüfte. Er hätte nur sehen wollen, ob ich bereit sei, ihm mein Leben zu opfern, so wie Abraham seinen Sohn opfern sollte. Und als ich bereit war, Gottes Ruf zu folgen, sah er mein Herz

und meine Treue, wie er auch Abraham als treu erfunden hatte. So wie Gott Isaak am Leben erhalten hatte, so wurde er auch mir jetzt erlauben, nach Hause zu gehen und dieses Opfer von mir nicht verlangen. Um mir dieses zu zeigen, hatte er mir ein Wort aus der Heiligen Schrift gegeben.

Dasselbe könnte ich dann auch meiner Mutter sagen. So würde alles schön, richtig und wahrheitsgemäß aussehen. Darauf würde keiner etwas erwideren können. Niemand würde mir widersprechen und mit mir argumentieren können. Ich musste nur noch beten, damit Gott mir die richtige Stelle in der Heiligen Schrift zeigen würde.

So ging ich an einen ruhigen Ort, setzte mich auf einen Stein, nahm meine Bibel zur Hand und begann in meinen Gedanken Gott bis ins kleinste Detail vorzuschreiben, wie mein weiteres Leben zu verlaufen habe. Zu Hause würde ich Farmer werden und mit meinem Geld die Gemeinden und Missionare unterstützen. Mein Haus würde auch immer für Gebets- und Bibelstunden offen sein.

Danach betete ich: „Aber Herr, das alles möchte ich nicht ohne dich tun, weil es ohne deinen Segen keine Erfolge gibt. Möge dein Segen diese meine Arbeit begleiten! Darum bitte ich dich, Herr, schenke mir ein Wort, das alles, was ich dir jetzt gesagt habe, besiegt.“

Damit öffnete ich die Bibel, in der Hoffnung einen fettgedruckten Vers zu finden. Aber zu meiner Enttäuschung blieb mein Blick an einem einfach gedruckten Vers auf der rechten Seite meiner Bibel haften. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hatte nur diesen einen Vers vor meinen Augen. Es waren folgende Worte: „*Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!*“ (Matt. 4, 19).

Verärgert und mit dem einzigen Wunsch, sie irgendwo weit wegzuschmeißen, schloss ich meine Bibel. In meinem Herzen kochte es und in meinem Zorn sagte ich: „Gott, ich beweise dir, dass ich das nicht tun werde! Ich werde kein Menschenfischer! Ich bin damit nicht einverstanden und gehe lieber ohne dich durch dieses Leben!“

Zurück, schnell meine Sachen gepackt, sagte ich meinem Pastor, dass ich nach Hause zu meinen Eltern ins Natal fahre. Bei meinen Worten blieb er ganz ruhig und sagte nichts zu mir. Nach einiger Zeit erst fragte er nur: „Erlo, bist du dir ganz sicher, dass dieses Gottes Willen für dich ist?“ – „Ja!“ erwiderte ich ohne zu zögern. „Ja – bitte lass nur dieses Thema.“

So habe ich ihn einfach belogen. Es ist erschreckend wie leicht Christen lügen können. Aber an dem Tage habe ich erkannt, wie böse das Herz eines Christen sein kann, denn ich war ja schon ein Kind Gottes.

Unser Pastor brachte mich zum Bahnhof. Vor der Abfahrt rief ich noch zuhause an und informierte meine Eltern über meine Ankunft am nächsten Morgen um 6 Uhr in Pietermaritzburg.

Mein Vater holte mich zusammen mit einigen Brüdern ab, denn wir liebten einander sehr. Ein Bruder sagte ganz fröhlich: „Ach Erlo, wie schön, dass du zurückgekommen bist! Wahrhaftig, unser Gott ist ein Gott der Liebe, denn er hat dich zu uns zurückgebracht!“ Mein Bruder konnte ja nicht wissen, was in meinem Herzen vorgegangen war. Nur ich wusste, dass nicht Gott mich zurückgebracht hatte, sondern dass ich mich gegen ihn empörte, ihm den Rücken kehrte und nicht bereit war, diesen Weg mit ihm zu gehen.

Nach einigen Tagen, als ich mit meiner Mutter alleine war, fragte sie: „Erlo, was ist geschehen? Du hast uns doch gesagt, dass Gott dich gerufen hat, Prediger zu werden und in seinem Weinberg zu arbeiten. Warum bist du so schnell zurückgekommene?“

Was konnte ich darauf erwidern? – Nichts! Das Einzige, was ich noch tun konnte war – mich zu ärgern. Und diese Reaktion ist ja ein Zeichen dafür, dass etwas nicht stimmt. Weil mir nichts anderes helfen konnte, wurde ich wütend und antwortete nur ganz kurz angebunden: „Mama, du musst es nur sagen, wenn du mich hier nicht mehr sehen willst...“ – Damit verließ ich das Zimmer und schlug die Tür laut hinter mir zu. Das war das Ende meines Singens und des Bibellesens.

Für die nächsten achtzehn Monate nahm ich die Bibel nicht mehr in meine Hände, aber diese Zeit war für mich Hölle auf Erden. Da erkannte ich, dass Ungehorsam tausendmal mehr kostet als Gehorsam. Entschlossen gegen Gott gehen, ist ein schwerer Weg. Da will ich nie wieder hindurch!

Wie oft sagen wir nicht: „Nein, dieser Preis ist mir zu hoch, dieses Opfer zu groß, das kann ich nicht tragen!“ Aber glaube mir, mein Freund, Ungehorsam kostet viel mehr.

Achtzehn lange Monate vergingen, bis ich wieder in meinem Zimmer auf die Knie ging, die Bibel in die Hände nahm und darin begann zu lesen. Sofort fiel mein Blick auf einige Verse, die über die Liebe Gottes sprechen. In Worte zu fassen, was in meinen schweiggeplagten Herzen vorging, ist nicht leicht. „Herr“, fragte ich weinend, „wie ist das möglich? Ich schlug dir ins Gesicht, kehrte mich von dir ab, und du hast mich noch immer lieb?“ Die Liebe Gottes hat mich entwaffnet, mein hartes Herz zerbrochen. Es ist geschmolzen wie Eis in der warmen Sonne. Ich weinte wie ein kleines Kind und konnte nicht verstehen, warum Gott mich noch immer liebt! Mich, der ihn so sehr betrübt hatte! Liebe Freunde, in diesem Augenblick erkannte ich, was die Liebe Gottes ist. Man kann sie nicht verstehen, ohne sie erlebt zu haben.

Einige Tage später las ich in meiner Bibel: „*Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben?*“ (Joh. 21,15). Mir schien, als ob Jesus selber bei mir wäre und mich persönlich fragte: „Erlo, hast du mich lieb?“ Ja, ich liebte meine Eltern, meine Geschwister, mein Elternhaus und unsere Farm sehr.

Aber jetzt fragte mich Gott: „Hast du mich lieb?“ – Ja, ich liebte ihn, ich konnte nicht anders.

„*Petrus antwortete: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebhabe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer!*“ Danach stellte der Herr dieselbe Frage noch zweimal. Nach dem dritten Mal wurde Petrus traurig, und mir ging es genauso. Weinend sagte auch ich: „*Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich liebhabe. – Weide meine Schafe*“, war die Antwort.

Das genügte. Ich stand von meinen Knien auf, und als ich meine Mutter antraf, sagte ich ihr: „Mama, jetzt beginnt ein neues Leben.“ Auch unserem Pastor sagte ich, dass mein Zweifeln ein Ende hatte und dass die vergangene Zeit dem Tod gleichgestellt werden könne.

Es begann wirklich alles ganz neu: Ich ging gleich auf eine Bibelschule und ich hegte nie wieder Zweifel daran, wozu Gott mich berufen hatte.

Es macht mich sehr traurig, Gotteskinder zu treffen, die den Willen Gottes für ihr Leben nicht kennen. Dabei brauchen wir gerade in diesem Punkt vollkommene Klarheit. Denn nicht der, der „Herr, Herr“ sagt, kommt ins Himmelreich, sondern der, der den Willen Gottes tut. Nicht der ererbt die Verheißung, der in seinem Namen große Wunder tut, sondern der, der den Willen Gottes erkennt und tut.

3. Die zwölfjährige Wüstenwanderung

Es war im Jahre 1951, ich bereitete mich für den Evangeliums dienst vor, als ich Gott ein Gelübde ablegte, das mich später oft in Schwierigkeiten bringen sollte: „Herr! Dieser Schritt kostet mich so viel, alles muss ich dafür verlassen: mein Vaterhaus, mein Erbe, meine Eltern, Geschwister, alles was ich habe und bin. Deswegen bitte ich in deinem Namen, wenn ich dir nun nachfolge, dann nur unter einer Bedingung: Ich will nicht Kirche spielen. Wenn ich dein Evangelium verkündigen soll, dann will ich es so tun, wie du es getan hast. Nicht unbedingt im Tempel, es kann in Bergen und Tälern, auf Feldern und Wiesen sein, aber ich möchte der Schrift gemäß predigen. Lass mich so leben und dir so dienen, dass dein Wort und deine Verheißungen in meinem Leben und Wirken in Erfüllung gehen können. Bitte lass mich so lehren und predigen, wie du es getan hast. Denn du hast gesagt: Wie mein Vater mich sandte, so sende ich euch...“

Nach Abschluss der Bibelschule geschah etwas Unerwartetes: Der Herr öffnete die Türen zu den Zulus – einem schwarzen Stamm, unter dem wir lebten. Nie zuvor hatte ich je daran gedacht, unter den Schwarzen zu arbeiten und schon gar nicht unter den Zulus. Ich beherrschte ihre Sprache auch nur sehr schlecht. Ich verstand nicht, warum Gott mich dazu berief. Ich bereitete mich ja vor für den Dienst unter den Weißen! Aber Gottes Plane waren anders, und weil ich ihn liebte, wollte ich auch hierin seinen Willen erfüllen. So wurde ich Missionar.

Unter den Weißen muss man sehr vorsichtig sein mit dem was und wie man etwas sagt, um niemanden zu verletzen. Aber unter den schwarzen Heiden gab dies keine Probleme. Ich konnte ganz offen zu ihnen sagen: „Hör mal, du musst dich bekehren! Wenn du es nicht tust, fährst du lebensdig zur Hölle!“

Aber schon nach einiger Zeit entgegneten mir diese Schwarzen: „Ja, das Christentum ist gut, wir haben dadurch auch viel Gutes empfangen. Wir haben jetzt Schulen und

Krankenhäuser und können einen guten Beruf erlernen. Die Missionare brachten uns auch die Zivilisation, aber trotzdem bleibt es für uns etwas Fremdes, das Christentum ist die Religion der Weißen. Es ist eure Tradition, ihr seid darin aufgewachsen. Wir haben auch unsere Religion und unsere Traditionen. So wie ihr eure Götter habt, Gott, der Vater, Gott, der Sohn und Gott, der Heilige Geist, so haben auch wir unsere Götzen und Götter, die Namen haben. Im Allgemeinen ist das Christentum keine schlechte Religion, aber es genügt uns nicht, denn es ist wie Wasser, das man ins Feuer gießt. Das Christentum kann zwar das Feuer löschen, aber es kommt nicht bis an die Wurzel des Lebens. Deshalb brauchen wir noch unsere Götter und opfern auch weiterhin unseren Ahnen.“

Wegen dieser Überzeugung ist der Glaube vieler Schwarzer geteilt und gespalten. Wenn sie Christen werden, sind sie oft halbe Christen und halbe Heiden. In der Kirche beten sie Christus an, aber zuhause dienen sie weiterhin dem Teufel und opfern den Ahnen.

Für die Zulus ist es unvorstellbar, ohne die Gemeinschaft mit finsternen Kräften, Zauberei und Spiritismus zu leben, es ist ihr tägliches Brot. Schon im Mutterleibe wird ein Kind verzaubert. Bei der Geburt, während des ganzen Lebens ist Zauberei für sie etwas ganz Normales und Natürliches. Auch der Kontakt zu den Geistern der Verstorbenen ist nichts Außergewöhnliches. Das Tragische daran aber ist, dass sich diese Erlebnisse nicht in der Phantasie oder in ihrer Vorstellung ereignen, sondern dass sie eine Realität sind. Man kann sie erleben, fühlen und erfahren. Schlangen und wilde Tiere kommen zu ihnen, dessen bin ich selbst Zeuge.

Wie konnte ich ihnen also sagen, dass der Teufel nicht wirken und seine Kraft zeigen kann? Sie erlebten dies ja!

Weitere Argumente der Schwarzen waren folgende: „Natürlich ist das Christentum eine gute Sache! Nur schade, dass du die Schwarzen und nicht die Weißen missionierst. Ihr Weißen, bekehrt ihr euch erst einmal! Wir arbeiten ja bei euch und kennen euch! Wie oft seid ihr böse und ärgerlich, ihr streitet und schimpft! Oft seid ihr völlig lieblos!“

Einige gingen noch weiter: „Wir wollen dich nicht! Predige deinen weißen Leuten! Schau doch nur, was sie tun: Sie gehen ins Kino, sie rauchen, trinken und leben unsittlich. Predige nicht uns, dass wir Buße tun und uns bekehren müssen, aber bekehrt ihr Weißen euch erst einmal, dann werden wir auch sehen, was ihr darunter versteht...“.

Was bei solchen Worten im Herzen eines Missionars vorgeht, der den Heiden die Bekehrung zu Gott predigt, können Sie sich bestimmt vorstellen.

Nach sechs Jahren Missionsarbeit betete ich ernstlich: „Bitte, Herr, schenke mir Weisheit und die Kraft des Heiligen Geistes, damit diese Leute wirklich überzeugt werden, dass du nicht nur der Gott der Weißen bist, sondern der Gott aller Menschen, und dass Jesus, der Sohn Gottes, der Retter der ganzen Welt und aller Nationen ist. Damit sie erkennen, dass niemand zu Dir kommen kann, außer durch ihn.“

Danach bereitete ich mich gut vor, um zu den zu hunderten versammelten Zulus zu sprechen. Beginnend mit dem Alten Testament erzählte ich ihnen, wie die Propheten das Kommen des Messias vorhersagten und wie er dann auf wunderbare Art und Weise von der Jungfrau Maria geboren wurde, vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, von seiner Taufe und der Versuchung in der Wüste, von seinem weiteren Dienst und seinem Martyrertod am Kreuz von Golgatha. Wie er am dritten Tage auferstand und zum Himmel fuhr, und jetzt zur Rechten des Vaters sitzt, der ihm die ganze Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat. Und dass für uns in keinem anderen Namen Heil gegeben ist, weder im Himmel noch auf Erden, als nur in dem Namen Jesus. Er kommt wieder, um die Lebendigen und die Toten zu richten. Und jeder, der nicht an ihn glaubt, geht ewig verloren. Ich versuchte, meine Zuhörer davon zu überzeugen, dass in keinem anderen Namen Heil ist, als nur in dem Namen Jesus, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist für alle Menschen, woher sie auch immer kommen mögen. Die Predigten Schloss ich mit dem Zuruf: „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit! Alles ändert sich, aber Jesus ändert sich nicht! Er ist auch heute noch derselbe wie

vor zweitausend Jahren. Darum geht nicht zu euren Zauberern, geht nicht zu den Verstorbenen, sondern kommt zu dem, der auferstanden ist und jetzt der Herr der Lebendigen und der Toten ist. Kommt zu Jesus mit all euren Sünden, Nöten und Problemen! Lasst die toten Götter und kommt zu dem lebendigen Gott!“

Ich hatte aber keine Ahnung, wohin mich diese Aussagen führen würden. Eine Gottesdienstbesucherin hat meinen Wörtern aufmerksam zugehört. Damit rechnen wir Prediger oftmals nicht. Wir sind meistens damit zufrieden, dass unsere Botschaft über die Köpfe der Zuhörer hinweggeht.

Gleich nach dem Gottesdienst kam diese altere, schwarze Frau auf mich zu und fragte:

„Herr Pastor, ist es wirklich die Wahrheit, was sie uns jetzt erzählt haben?“

„Natürlich“, antwortete ich. „Ich habe dies doch nicht ausgedacht! Wenn man Gott dient, darf man nicht lügen! Alles, worüber ich gepredigt habe, ist wahr.“

„Ist also Jesus, der Gott der Weißen, ein lebendiger Gott?“

„Ja, er ist ein lebendiger Gott.“

„Kann er auch heute noch das tun, was er vor zweitausend Jahren getan hat?“

„Ja, natürlich.“

„Kannst du mit ihm sprechen?“

„Ja, bestimmt. Du kannst auch mit ihm reden. Wir Christen nennen das Gebet. Jeder darf beten.“

Da rief diese Frau aus:

„Oh, wie froh bin ich, dass ich einen Menschen gefunden habe, der einem lebendigen Gott dient! Ich habe eine erwachsene Tochter, die ganz verrückt ist. Könntest du nicht deinen Gott bitten, sie zu heilen?“

„Ja...“, bei den Worten dieser Frau ist mir die Butter vom Brot gefallen. Mein ganzer Mut und meine Entschlossenheit waren entschwunden. „Oh Erlöser, du dummer Esel!“ dachte ich bei mir. „Jetzt hast du dich in die Ecke getrieben. Warum hast du dir kein Schlupfloch offen gelassen? Was wirst du jetzt tun? Wie kommst du da nur wieder heraus?“

Die Gedanken schossen wie Blitze durch meinen Kopf: „Was, wenn ich sie frage, ob sie sicher ist, dass es Gottes Wille ist, dass ihre Tochter geheilt wird?“ Aber gleichzeitig kamen andere Gedanken: „Aber Erlo, du hast gerade zu ihnen gesagt, dass sie mit allen ihren Nöten und Problemen zu Jesus kommen und nicht zu ihren Zauberern gehen sollen“ – „Ja, aber vielleicht ist dies auch das Kreuz, das Gott ihr auferlegt hat! Solches gibt es ja auch. Vielleicht liegt darin Gottes Wille, und in seinem Plan hat ja auch alles seine Zeit. Ist jetzt wirklich die Zeit gekommen, um diese Tochter zu heilen?“

In meinen Gedanken sprach ich mit ihr: „Ach, du armes, primitives Mütterchen! Wenn du eine Weiße oder eine Europäerin wärest, dann könnten wir ganz offen darüber sprechen. Aber du bist eine schwarze Afrikanerin und denkst wie ein kleines, törichtes Kind!“ In Wirklichkeit aber ist diese schwarze Frau mit dem einfachen, kindlichen Glauben zu Jesus gekommen, von dem geschrieben steht: „Wenn ihr nicht glaubt wie die Kinder...“ So war nicht sie, sondern ich selbst dieses törichte Kind.

Aber wie weiter? Ich konnte ihr doch nicht zeigen, dass ich in einer Sackgasse war! Äußerlich blieb ich ganz ruhig und hoffte, dass sich mit der Zeit ein Ausweg aus dieser Lage zeigen würde. Ich fragte, wo ihre Tochter sei, ob sie vielleicht hier sei.

„Nein“, antwortete die Mutter, „sie ist zuhause. Ich wohne einen Kilometer entfernt von hier. Die Hälften können wir mit dem Auto fahren, aber den Rest müssen wir zu Fuß gehen.“

„Gut“, sagte ich, „ich bin bald soweit und dann komme ich mit Ihnen.“

Unterwegs erzählte sie mir, dass sie seit vier Jahren Witwe war, ihr Sohn in Durban arbeitete und sie mit ihrer Schwiegertochter und der verrückten Tochter zusammenlebte.

Bei der Hütte angekommen war ich zutiefst erschrocken und verwundert: „Sie haben mir nicht einmal die Hälften von dem gesagt, was ich hier sehe!“

In der Mitte jeder Zuluhütte steht ein Pfahl, an dem das Grasdach befestigt ist. Und an diesem Pfahl war mit Draht

ein erwachsenes Mädchen angebunden. Der Draht schnitt tief in ihre Haut, und aus den Wunden floss Blut. Auch an den Händen und am ganzen Körper gab es unzählige Wunden und Narben, einige schon ausgeheilt; andere aber waren noch ganz frisch und bluteten. Diese verrückte Frau hatte eine unmenschliche, ja übernatürliche Kraft. Sie zerrte so stark, dass der Draht wie ein Messer in ihre Haut schnitt. Dabei sprach sie ununterbrochen in einer fremden, unverständlichen Sprache. (Bei den Zulus ist dies nichts Außergewöhnliches. Diese Geister nennen sie „Sisuas“. Wenn ein Mensch mit diesem Geist besessen ist, hat er die Fähigkeit, in unverständlichen Sprachen zu reden; er kann aber auch zum Beispiel in Deutsch, englisch oder indischi sprechen.)

„Ist sie schon lange so angebunden?“ fragte ich ihre Mutter.

„Die letzten drei Wochen“, antwortete sie. „Und die ganze Zeit spricht sie so, ununterbrochen, Tag und Nacht. Sie isst nicht, sie schläft nicht, und wenn wir ihr das Essen bringen, dann nimmt sie den Teller und wirft ihn gegen die Wand.“

„Aber warum nehmt ihr nicht etwas Weicheres, z.B. Stricke, um sie anzubinden?“

„Das hilft nichts“, seufzte die Frau. „Wir haben schon alles ausprobiert, sie zerreißt die stärksten Stricke. Und wenn sie sich erstmal losgerissen hat, lauft sie weg und ist nur sehr schwer wieder einzufangen. Wie ein wildes Tier rennt sie von einer Hütte zur nächsten, in die Felder und Garten der Nachbarn und reißt Mais, Kraut und anderes Gemüse aus. Sie zerbricht und vernichtet alles, was ihr auf dem Weg begegnet. Und die Leute ärgern sich, die Männer kommen mit ihren Hunden und Stöcken und schlagen furchtbar auf sie ein. Vertreibt man sie, geht sie in die Berge und kommt lange nicht zurück. Es regnet, donnert und blitzt, es wird kalt und ich als ihre Mutter weiß nicht einmal, wo meine Tochter ist.“

Die Frau schaute mich an und fragte mich mit Tränen in den Augen: „Kannst du dir vorstellen, was es für eine Mutter bedeutet, so ein Kind zu haben? Oh, oft wünsche ich, sie würde lieber sterben, als so zu leben...“ Nachdem sie sich

etwas beruhigt hatte, fuhr die geplagte Mutter fort: „Meine Tochter reißt ihre Kleider in Stücke und lauft nackt auf der Straße herum. Für andere ist sie sehr gefährlich, denn wenn sie jemanden beißt, fahren ihre Zähne tief ins Fleisch hinein. Sie lässt ihr Opfer nicht los, bis jemand zu Hilfe kommt. Darum verstecken sich alle in ihren Hütten und Schließen sich ein, wenn sie dieses Mädchen nur sehen. Kommt sie in die Schule hinein, springen die Kinder vor Schreck aus den Fenstern, um ihr zu entrinnen. Der Schuldirektor rief alle Lehrer zusammen und teilte ihnen mit, dass es nicht so weitergehen darf...“

Weinend zeigte diese unglückliche Frau auf ihren leeren Kuhstall: „Ich habe weder Kühe noch Schafe oder Ziegen. Was ich nicht den Ahnen opferte, musste ich verkaufen, um die Zauberer zu bezahlen. Sie fordern viel Geld für ihre Zauberei. Aber zum Schluss sagten auch sie mir, dass unsere Götter nicht helfen könnten. Jetzt bin ich ganz arm geworden, ich habe kein Geld mehr, meine Kraft ist erschöpft. Weißt du, Prediger, ich wollte oft schon das Messer nehmen und selbst meiner Tochter kaltblütig den Hals durchschneiden. Aber etwas hielt mich ständig davon zurück. Es war, als ob jemand mir sagte, ich solle es nicht tun, denn dies sei eine große Sünde. Wenn ich mit meinem eigenen Leben Schluss machen wollte, musste ich immer daran denken, was dann aus meiner Tochter würde. Wer sorgte dann für sie?“ Zum Schluss fügte sie noch hinzu: „Oh, wie froh bin ich, endlich einen Menschen gefunden zu haben, der einem lebendigen Gott dient! Jetzt habe ich Hoffnung, dass meine Tochter gerettet und geheilt wird!“

Diese Worte schnitten wie ein Schwert in mein Herz. Ich war den Tränen sehr nahe. Und in dem Moment kamen mir die Worte Gideons in den Sinn, mit denen er sich an den Engel Gottes wandte: „Wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten?“ (Richter 6,13). In meinem Herzen rief ich zu Gott und bat: „Herr, bitte schenke dieses Wunder! Du hast die Kraft, diese Unglückliche zu befreien und sie zu heilen!“

Ich versprach dieser Frau, wieder zu kommen und ging zu meinen Freunden und Mitarbeitern. Ihnen teilte ich mit,

was ich erlebt hatte und fragte, ob sie bereit waren, mit mir für dieses Mädchen zu beten. Alle waren gerne einverstanden und versprachen auch, ihre eigene Arbeit deswegen zu lassen. „Ihr wisst“, sagte ich zu ihnen, „wir beten schon sechs Jahre um Erweckung, aber bis jetzt ist nichts geschehen. Vielleicht wird dies der Funke sein, der das Feuer entfacht. Wenn dieses Mädchen geheilt wird, kann dies der Anfang der Erweckung sein. Alle kennen sie, der ganze Stamm, vom Größten bis zum Kleinsten. Welch ein Sieg wäre das für unseren Herrn! Dann erkannten die Zulus, dass Jesus der einzige wahre Gott ist!“

Daraufhin fuhr ich zu meinen Eltern auf die Farm und fragte, ob sie für dieses besessene Mädchen nicht ein Zimmer zur Verfügung stellen könnten während der Zeit, in der wir für sie beten wollten. Meine Eltern waren bereit dazu und so kam sie in mein Elternhaus. Der ganze Stamm wusste und redete bereits davon.

Doch kaum hatte das Mädchen das Zimmer betreten, zerbrach sie auch schon alle Stühle und warf den Tisch um. Wir mussten alle Möbel aus dem Zimmer hinaustragen. Nur ein Bett ließen wir stehen. Doch auch dieses versuchte sie zu zerbrechen, riss die Sprungfedern heraus, und schließlich mussten wir es auch hinaustragen. Wir legten eine Grasmatte und eine Decke auf den Boden. Die Geschichte endete mit eingeschlagenen Fensterscheiben und den verbogenen Eisengittern vor den Fenstern. In wenigen Stunden sah dieses Zimmer einem Schweinestall ähnlich, in dem nicht nur ein, sondern viele Schweine hausen.

Drei Wochen lang fasteten und beteten wir Tag und Nacht – aber diese Besessene wurde nicht geheilt. Während der ganzen Zeit sang sie unaufhörlich satanische Lieder, die sie selbst dichtete. Man riet uns, den Namen des Herrn zu gebrauchen und das Blut Jesu Christi anzurufen, dann würde Satan fliehen. Aber dieser Teufel wich nicht, im Gegenteil, die Besessene fing sofort an, das Blut Jesu zu fluchen und zu lästern, und zwar in einer solchen Art und Weise, wie es nur der Teufel selbst tun kann. Für uns war dies schrecklich und grauenhaft. Sie entblößte sich, setzte sich in ihren eigenen

Kot und schlug derart mit ihren nackten Füßen auf den Betonboden, dass es sich anhörte, als ob jemand versuchte, ihn mit einem großen Hammer zu zerschlagen. Dies dauerte oft Stunden, und schon von weitem konnte man das laute Treten, das unheimliche Lachen und die gotteslästernden Lieder hören. Das war ein Hauch aus der Hölle.

Nach diesen drei Wochen war ich erschöpft, ein nervliches Wrack. Ich konnte es nicht verstehen, wir machten alles so, wie die Bibel uns lehrt, und doch klappte es nicht. Die Praxis stimmte nicht mit der Theorie überein. Ich fühlte mich wie die Gelehrten dieser Welt, die der Evolutionslehre glauben und zu beweisen suchen, dass es keinen Gott und keinen Schöpfer gibt. Sie behaupten ja, dass wir vor Millionen und Milliarden von Jahren Fische waren, die mit der Zeit Füße bekamen, sich zu Fröschen entwickelten und später sogar zu Affen. Auf eine unerklärliche Weise habe der Affe seinen Schwanz verloren und dies sei der Anfang der Menschheit auf Erden. Die Anhänger dieser Lehre können eigentlich alles ganz plausibel erklären, sie können sogar die Zeiten und Perioden der Entwicklung feststellen. Aber interessanterweise fehlt ihnen in all diesem eine „Kleinigkeit“: Ein Glied in der Evolutionskette.

Vor vielen Jahren lebte bei uns in Südafrika ein Professor Schmidt, der einen „Kuligens“-Fisch fand. Er war sicher, endlich das fehlende Glied gefunden zu haben. Aber seine Enttäuschung war groß, als sich seine Hoffnung nicht bestätigte.

Genauso fühlte ich mich in dieser Situation. Alles was die Bibel sagt, ist theoretisch wahr, aber in der Wirklichkeit hatte es sich nicht bestätigt. Das war für mich eine bittere Pille.

Was sollte ich nun tun? Zu ihrer Mutter gehen und ihr sagen, dass die Tochter nicht geheilt wurde? Obwohl der ganze Stamm in der Umgebung wusste, dass die Christen für dieses Mädchen beteten? Sie hatten doch in meinen Predigten gehört, wie ich zu ihnen sagte: „Geht nicht zu den Zauberern! Opfert eure Ochsen und Ziegen nicht den Geistern. Jesus ist die Antwort für jedes Problem. Darum kommt zu ihm! Jesus weist niemanden ab! Die Zauberer und die Götzen – ja – aber Jesus nie!“

Was nun...? Sollte ich zu der Mutter des Mädchens sagen, dass Gott uns betrogen hat? Und nicht nur uns, sondern alle, die Jesus Christus predigen und an ihn glauben? – Doch, wie könnte ich so etwas sagen?

Wir beteten mit unseren letzten Kräften: „Oh Herr, es geht nicht um unseren Namen, sondern um deinen, um den Namen des lebendigen Gottes! Es geht um deine Macht und deine Größe! Was werden die Heiden sagen, wenn das Mädchen genauso irrsinnig wieder zurückkommt? Oh, wirke du Herr! Schenke dieses Wunder nicht zu unserer Ehre, aber zur Ehre deines Namens!“ Aber unser Schreien und unsere Gebete waren umsonst. Gott im Himmel schwieg! Das war schrecklich.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu der Mutter dieses Mädchens zu gehen und zu sagen, dass wir ihrer Tochter auch nicht helfen konnten. Das fiel mir sehr schwer. Ich betete inbrünstig: „Herr, ich kann den Leuten jetzt nicht mehr in die Augen schauen! Ich muss doch ehrlich mit ihnen sein. Wie kann ich ihnen etwas predigen und versuchen, sie davon zu überzeugen, wenn sie selbst gesehen haben, dass die Wirklichkeit anders aussieht? Ich selbst kann auch nicht weiter heucheln! Ich habe ja auch ein Gewissen, ich muss auch mir selbst gegenüber ehrlich sein! Herr, ich kann nicht länger hierbleiben. Ich bitte dich, wenn es möglich ist, schicke mich an einen anderen Ort!“

Der Herr war mir gnädig, und ich konnte in eine andere Gegend fahren, um Hannover, an die südliche Küste. Dort blieb ich für zwei Jahre.

Zu der Zeit glaubte ich nicht mehr, dass die Bibel als Ganzes Gottes Wort ist, dass alles, was darin geschrieben ist, wahr ist. Teilweise ja, aber nicht alles. Gott ist kein Lügner, davon war ich überzeugt, die Ursache der Ungenauigkeiten konnte ja auch woanders liegen. Denn früher gab es keine Druckmaschinen, alles wurde von Hand abgeschrieben und so von einem zum anderen weitergegeben. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Bibel immer wieder abgeschrieben, und da ist es ganz natürlich, wenn sich durch die vielen Abschriften Fehler einschlichen. Einige Bibelstellen konnten deshalb durchaus

nicht mehr dem entsprechen, wie es am Anfang geschrieben war. Auf diese Weise konnte man alles gut erklären.

Als Folge davon stimmte einiges in der Bibel, anderes aber nicht. Darum predigte ich nur über die Verse, die meiner Ansicht und Erfahrung nach der Wirklichkeit entsprachen, und versuchte, die anderen Bibelstellen zu meiden.

Einmal sagte Jesus zu der Samariterin: „*wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten*“ (Joh. 4,13-14). In meinen Augen war dieses ganz verkehrt und unverständlich. Ich bin doch viel gereist, bin in vielen Kirchen und Gemeinden gewesen und habe evangelisiert. Hunderte, ja Tausende nahmen Jesus an. Sie kamen zu dieser Quelle und tranken das Wasser, das er ihnen gab. Sie hatten sein lebendiges Wasser getrunken; und trotzdem dürsteten sie wieder.

Was für weltliche Dinge findet man nicht in den Häusern der Christen: Zeitschriften, Hefte, verschiedene Gegenstunde zur Belustigung, bis zu Büchern über Sex und Pornographie. Ich kenne junge Männer, die nicht an einem Kiosk oder einem Buchladen vorbeigehen konnten, ohne die Bilder der nackten Frauen, die dort hingen, anzuschauen. Sie haben sogar welche gekauft und zuhause vor ihren Eltern versteckt. Und dies waren Leute, die an Jesus glaubten. Es waren die, die sein Wasser getrunken hatten und doch dursteten sie so sehr nach der Welt und ihren Schätzen. Gibt es in der ganzen Welt Menschen, die mehr dürsten als die Christen? Wie viele von ihnen dursten nicht nur nach der Welt, sondern auch nach der Sünde? Und manche tun sie auch! Wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, wenn nicht offen, dann im Verborgenen und im Geheimen. Die einen verlangen nach Zigaretten, die anderen nach Alkohol, die nächsten nach Sex oder anderen gräulichen Sünden. Die christlich erzogenen Kinder fragen ihre Eltern, warum sie nicht wie die anderen ins Kino oder zum Tanzen gehen dürfen, warum sie nicht wie die anderen ihr Leben genießen dürfen. Und den Eltern fällt es sehr schwer, ihren Kindern hierin zu helfen. Aber sie sind alle Christen.

Die Bibel lehrt uns: „*Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist*“ (1. Joh. 2,15). Aber was ist mit den Christen und der christlichen Jugend? Im Vergleich mit den Menschen dieser Welt? Ist da ein großer Unterschied? Im Römerbrief 12,2 lesen wir: „*Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes.*“ Hier sagt uns die Schrift ganz unmissverständlich, dass die Christen sich nicht der Welt gleichstellen sollen. Aber wie sieht es tatsächlich aus?

Diese praktische Erfahrung stärkte in mir die Überzeugung, dass der Herr so etwas ganz eindeutig nicht gesagt haben könnte. Er ist ja kein Lügner! Darum müssen diese Worte einfach Fehler in der Heiligen Schrift sein. So fand ich viele Bibelstellen, die meiner Meinung nach für das heutige Christentum nicht galten.

Die Apostelgeschichte endete meiner Ansicht nach im ersten Jahrhundert und galt nur für die ersten Christen, nicht für uns heute. Natürlich gab es später noch Erweckungen, aber auch sie gehörten der Vergangenheit an. Wir hatten ja auch unser Bestes versucht, hatten aufrichtig und von ganzem Herzen für Erweckung gebetet, bis zum Überdruss, und hörten schließlich auf. Als ein Mitarbeiter später einmal zu mir sagte: „Erlo, wir müssen um Erweckung beten“, antwortete ich ihm ganz verständnisvoll und ruhig (ich hatte inzwischen gelernt, wie in solchen Situationen zu reagieren), ein bisschen von oben herab: „Ach Bruder, in diesen Fragen bist du zu extrem. Früher dachte ich auch so. Wir beteten sogar inbrünstig, von ganzem Herzen um Erweckung. Aber die Jahre vergingen und die Erweckung kam nicht. Anscheinend gab es so etwas nur früher, als Auswirkung des ersten Eifers und der ersten Liebe. Aber heute kann es keine Erweckung mehr geben! Ich hoffe, auch du kommst diesbezüglich noch zur Erkenntnis der Wahrheit und erreichst das volle Mannesalter.“ – So weit hatte ich mich in meinen menschlichen Überlegungen schon verirrt.

Mit der Zeit realisierte ich, dass in verschiedenen Erdteilen, in den verschiedenen Gemeinden und Glaubensrichtungen, verschiedene Dinge an erster Stelle stehen. Die

Prediger aus Amerika beispielsweise unterstreichen immer die Bedeutung des Glaubens. „Glaube nur“, wie es im Herzen aussieht ist nicht so wichtig. Glaube nur.

Als ich diese Botschaft hörte, dachte ich: „Vielleicht ist dies gerade das Geheimnis und der Schlüssel zu dem, was ich schon lange suche. Vielleicht ist es mir bis jetzt deswegen nicht gelungen, weil mein Glaube zu klein war.“ Ermüttigt und entschlossen machte ich einen Versuch: Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Gleich im nächsten Gottesdienst predigte ich über den Glauben und betonte immer wieder die Worte: „Glaube nur“. Mit vollem Einsatz und ausgewählten Worten versuchte ich meine Zuhörer davon zu überzeugen, dass der Glaube das Wichtigste für unser Leben ist. „Sobald wir glauben, werden wir Berge versetzen können...!“ Und was geschah danach? Unter meinen Zuhörern waren Familienangehörige eines Blinden. Als sie nun hörten, dass man durch den Glauben Gottes Herrlichkeit erlebt, waren sie sehr erfreut. Gleich nach der Predigt gingen sie nach Hause und brachten ihren blinden Vater.

„Wir hörten gerade, dass dem der glaubt nichts unmöglich ist. Unser Vater ist blind. Könnten Sie nicht für ihn beten, dass er sehend wird?“ – Tja, wie wird das wohl enden? Ich ließ mir meine Verlegenheit nicht anmerken und fragte sie: „Glaubt ihr auch?“ – „Ja, natürlich.“ – „Gut“, sagte ich. „Jesus fragte jeden Kranken, der zu ihm kam, ob er glaubt.“ (Damit versuchte ich mich zu trösten. Ich wollte nicht alleine die Schuld tragen, wenn dieser Blinde nicht sehend wurde. Dann waren diese Menschen wenigstens mitschuldig.)

Ich bat sie, im späteren Nachmittag zum Gebet zu kommen. In der Zwischenzeit versuchte ich meinen ganzen Glauben zu einem großen Haufen zu sammeln, und wünschte mir einen Glauben, so hoch wie einen Berg. (Leider dachte ich nicht an die Worte Jesu: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben.“ (Matt. 17,20). Wie schade, dass gerade dieser Punkt bei uns Christen umgekehrt ist: Unser Glaube muss so groß sein wie ein Berg, damit wir ein Senfkorn versetzen können.)

Sie kamen zur vereinbarten Zeit. Ich war gut vorbereitet und hoffte, dass wir genug Glauben für das Gebet haben. Zum Beten legte ich meine Hände auf dem Kopf des Blinden und glaubte.

Nach dem Gebet öffnete ich schnell die Augen und schaute den Kranken an. Aber zu meiner großen Enttäuschung war er noch immer blind. Ich schüttelte den Kopf und konnte es nicht verstehen. Woran konnte es liegen? Ich habe doch geglaubt!

Diese Menschen gingen enttäuscht von mir weg. Ich blieb zurück und wiederholte nur. „Herr, ich kann es nicht verstehen, nein, ich kann wirklich gar nichts verstehen...!“

Nach diesem Misserfolg war ich mir sicher: „Genug damit, Erlo! Nie wieder machst du so etwas in deinem ganzen Leben! Sei nicht so dumm, du musst vorsichtig sein. Und wenn du predigst, dann pass auf und vergiss nicht, immer ein Schlupfloch zu lassen, damit du nie wieder in eine solche Situation kommst.“ In der Folge waren meine Predigten sehr gut durchdacht, die Worte sehr vorsichtig gewählt.

So vergingen auch die nächsten sechs Jahre meiner missionarischen Arbeit.

Zu der Zeit waren die Missionsversammlungen in einem großen Zelt, zweimal täglich, morgens und abends. An einem Ort blieb ich acht, zwölf, manchmal sogar vierzehn Monate. Während ich das Wort Gottes predigte, beobachtete ich immer wieder dasselbe Phänomen: Am Anfang kamen zu den Gottesdiensten hundert Menschen, dann zweihundert, vierhundert, sechshundert; aber danach nahm die Zahl der Besucher wieder stetig ab, und nach einem Jahr waren es wieder kaum 100 Personen.

In diesen Evangelisationen bekehrten sich hunderte Menschen. Es war etwas ganz Normales, wenn nach einem Gottesdienst bis zu zweihundert Menschen nach vorne kamen und damit bezeugten, dass sie Jesus Christus annehmen wollten. Es kam sogar vor, dass die ganze Versammlung, die einige hundert Menschen zählte, zurückblieb und sich zu Gott kehrte. Nach einigen Monaten war jedoch alles

wieder beim Alten. Gar nichts blieb verändert. Im Laufe einer Evangelisation verkauften wir hunderte von Bibeln, aber das Leben der Menschen veränderte sich dadurch nicht oder kaum merklich.

In dieser Zeit kamen viele andere Prediger zu mir und fragten, worin mein Geheimnis bestünde, an meinen Evangelisationen immer hunderte Menschen zu haben. Sie sahen leider nur das, was vor Augen war und wussten nicht, dass ich mich bei all dem als der unglücklichste Mensch auf Erden fühlte. Denn nur ich wusste ja, was wirklich geschah, womit ich anfing und womit aufhörte.

Was wirklich geschah? Wir möchten so gerne die ganze Welt evangelisieren, dabei aber erreichen wir genau das Gegenteil: Die Gottlosigkeit nimmt immer mehr überhand. – Ich konnte dies nicht verstehen und auch nicht erklären.

Zudem beunruhigte und bedrückte mich immer wieder ein Gedanke, der aus der Tiefe meines Herzens kam: Meistens, wenn ich evangelisierte, stellte ich mein Zelt in einem dicht besiedelten Ort auf, damit es leichter war, viele Menschen zu versammeln. Aber ich musste immer an folgendes denken: „Erlo, in diesem gleichst du nicht Johannes dem Täufer. Er predigte in der Wüste, weit entfernt von den Städten, wo es gar keine Leute gab. Aber trotzdem kam fast ganz Jerusalem zu ihm an den Jordan. Und nicht nur Jerusalem, sondern auch ganz Judäa, Samaritern und die umliegenden Länder. Aber du, Erlo, du gehst selbst zu den Leuten und trotzdem fällt es dir nicht leicht, sie zu dir zu ziehen.“ In meinen Gedanken wandte ich mich an Johannes: „Johannes, wie ist dir dieses gelungen? Was war dein Geheimnis?“ Aber auch darauf hatte ich keine Antwort.

„Vielleicht“, dachte ich, „liegt alles daran, dass Johannes eine starke Persönlichkeit war, die die Leute an sich ziehen konnte. Ober vielleicht hatte er eine besonders gute Rednergabe.“ Wieder und wieder las ich seine Predigten und konnte mich nur wundern. Ich frage mich, ob es nach ihm je wieder einen Prediger gab, der bereit war, so zu sprechen wie Johannes. Bei mir selbst dachte ich nur: „Johannes, wenn du in unserer Zeit so predigen würdest, dann wärest

du noch früher entthauptet worden als zu deiner Zeit.“ Ich hatte noch nie zuvor einen Prediger getroffen oder gehört, der so sprach wie Johannes. „*Johannes sprach zu dem Volk, das hinausging, dass es sich von ihm taufen ließe: Ihr Oterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße...*“ (Luk. 3,7-8). Aber heute kommen die Menschen lächelnd, nehmen Jesus als ihren persönlichen Erretter an, gehen wieder zurück und führen das alte Leben weiter. Sie brechen nur mit sehr wenigem aus ihrem vergangenen Leben. Und oft, nach nur wenigen Monaten, sind sie wieder da, wo sie vorher waren.

Aber worin lag das Geheimnis Johannes des Täufers? Der Ursprung seiner Kraft konnte doch nicht in seiner Ernährung mit Heuschrecken und wildem Honig sein? Er trug einen ledernen Gürtel und Kleider aus Kamelhaaren, aber selbst darin konnte nicht die Quelle liegen. Vollbrachte er vielleicht Wunder? Aber was war denn seine Anziehungskraft? Wir lesen von keinen Wundern oder körperlichen Heilungen. Er konnte die Blinden nicht sehend, die Lahmen nicht gehend machen. Aber was war denn die Ursache? Wo lag sein Geheimnis?

Er predigte über Sünde! – Ja, aber das ist nicht sehr modern und überhaupt nicht zeitgemäß!

Einmal fragte mich ein Prediger: „Sag mal, Erlo, worüber predigst du? Wenn ich in einem Gottesdienst beginne über Sünde zu predigen und sie beim Namen nenne, fühlen sich meine Zuhörer unwohl und beginnen, auf den Banken hin- und herzu rutschen. Bin ich vielleicht ein Narr, dass ich noch versuche über Sünde zu predigen?“

Aber ist Christus nicht gekommen, um uns von unserer Sünde zu überführen? Darum heißt er ja Jesus (Erretter), weil er seinem Volk die Sünden und Übertretungen zeigen wird. Und Johannes, der gesandt war, um dem Herrn den Weg zu bereiten, tat genauso. Er sprach direkt und kompromisslos über die Sünde, er rief zur Buße und zur Reinigung auf.

Aber warum suchten die Leute damals diese Predigt und heute weichen sie ihr aus? Dieses Rätsel konnte ich

nicht lösen. Ich flehte zu Gott: „Herr, bitte gib auch mir diese Gabe, die Johannes hatte!“ Aber trotz meinen Gebeten wiederholte sich an den nächsten Evangelisationen, was ich schon kannte: Es kamen hunderte Menschen, es wurden viele Bibeln verkauft, aber am Ende blieben wenig Menschen, die wirklich dem Herrn folgen wollten.

Als ich darüber nachdachte, erinnerte ich mich an ein persönliches Erlebnis. Im Jahre 1956 war ich in Südwestafrika, in Namibia. Dies ist ein sehr trockenes Land, wo es kein Gold gibt. Doch die Einwohner Namibias sagen, dass dies nicht das Wichtigste für sie ist. Wenn sie nur Wasser haben, so ist ihnen dies viel kostbarer als Gold.

Wir besuchten dort einen Farmer, der uns etwas zeigen wollte. Einige Meter von seinem Haus entfernt förderte ein Brunnen mit einer Pumpe Wasser an die Erdoberfläche. Der Farmer nahm einen Krug, füllte ihn mit Wasser und reichte ihn mir, um es zu probieren. Ich nahm einen Schluck, aber ich konnte ihn nicht hinunterschlucken. Ich musste es sofort ausspeien. Daraufhin erzählte er uns die ganze Geschichte: Um an dieses Wasser zu kommen, mussten sie nicht tief graben. Sie freuten sich sehr über diesen reichen Fund, doch die Freude dauerte nicht lange. Dieses Wasser enthielt viele Salze und andere chemische Stoffe, die es ungenießbar machten. Also beschlossen sie damit ihre Wasche zu waschen. Aber ihre Enttäuschung war groß, als die Wasche schon nach dem ersten Waschen zerriss und kaputt ging. Der Farmer wollte seine Frau etwas trösten und schlug ihr deshalb vor, mit diesem Wasser die Blumen und das Gemüse im Garten zu gießen. Nach nur zwei Wochen fingen die Blumen und das Gemüse an zu welken und abzusterben. Erst da erkannten sie, dass dieses Wasser zu überhaupt nichts nutze ist, denn überall, wo es hinkommt, vernichtet es alles.

Als der Farmer diese Geschichte zu Ende erzählt hatte, traf mich der folgende Gedanke: „Hörst du Erlo? Genauso ist es mit deiner Predigt vom Evangelium. Je länger du predigst, desto mehr Seelen tötest du. Deswegen kommen immer weniger Leute zum Gottesdienst. Erlo, du predigst den Leuten den Tod!“

Diese Erkenntnis ließ mich nicht mehr in Ruhe. Sie fraß an meiner Seele wie Krebs. Ich konnte es einfach nicht vergessen. „Oh, Herr!“ wiederholte ich immer wieder. „Je mehr ich also predige, desto größeren Schaden füge ich dir zu?!"

Ja, so ist es in manchem Christenleben. Es wäre besser für das Reich Gottes, wenn diese Menschen nur schweigen könnten. Heute wird nicht zu wenig, sondern zu viel gepredigt und dadurch dem Reich Gottes großen Schaden zugefügt. Die Christen sprechen heutzutage leider viel zu viel, und darum wird der Name Christi gelästert. Es wäre besser, wenn von Gottes Wort nicht so viel geredet, aber dafür danach gelebt würde!

Nach den zwölf Jahren meiner Missions- und Evangelisationsarbeit fühlte ich mich unfähig, so weiterzuleben und zu predigen. Ich erkannte, dass all diese Jahre nichts anderes waren, als eine Wanderung durch eine geistlich fruchtlose Wüste. Ich fragte mich ernstlich: „Erlo, welche Frucht hast du in diesen zwölf Jahren gebracht? Weißt du wenigstens von zwölf Menschen, die sich durch deinen Dienst bekehrt und noch immer ein brennendes Herz für den Herrn haben? Wenigstens eine Seele in einem ganzen Jahr?..“ Aber da war nicht eine! Sollte ich weiterhin einen so fruchtlosen, Dienst tun? Nein, auf keinen Fall! Wozu soll ich mein Leben so vergeuden? Andere Menschen verdienen ihr Geld und genießen das Leben. Warum sollte ich das nicht tun dürfen? Warum soll ich als armer Prediger und enttäuschter Missionar durch dieses Leben gehen? Warum soll ich etwas predigen und Menschen versuchen von etwas zu überzeugen, das in der Theorie wahr ist, sich aber im alltäglichen Leben nicht bestätigt? Wenn Gott heute noch derselbe ist und sein Wort sich nicht verändert, warum sieht unser christliches Leben denn so aus, wie es aussieht?

Auf meine Fragen und Gebete erhielt ich keine Antwort. Ich suchte, fand aber keinen Ausweg! Ich war der Verzweiflung nahe...

4. Wenn Gottes Wort lebendig wird

1966 kam ich nach Mapumulo, eine kleine Stadt, ca. 120 km nördlich von Durban. Hier habe ich irgendwann im Jahre 1963 eine Evangelisation durchgeführt, bei der sich Hunderte bekehrten. Von all diesen Menschen ist eine kleine Gemeinde von ca. 20-30 Personen übriggeblieben. Wenn ich hierher kam für Gottesdienste, musste ich erst Frieden stiften. Oh, wie zankten diese Christen. Sie waren bereit, sich in die Haare zu liegen! Einer hatte etwas gegen den nächsten! Ein anderer konnte etwas nicht verzeihen.

Sie konnten einander nicht verstehen! Als ich diesen Missstand sah, war mir klar, dass Gott nicht unter uns sein kann, solange seine Kinder ihr Leben und das Verhältnis untereinander nicht in Ordnung bringen. Der Herr braucht Kanäle, und wir, seine Kinder, müssen diese Kanäle sein! Das Problem unserer Zeit sind nicht die Millionen Heiden, die Gott nicht kennen, aber die Christen, die Gott ein Hindernis sind und ihm im Wege stehen. Es ist traurig, dass gerade die Christen oft dem Werk Gottes mehr schaden als die Gottlosen. Und es sind auch die Christen, von denen die Bibel spricht, dass sie weder kalt noch heiß sind...

Als wir einmal alle versammelt waren, sprach ich zu ihnen: „Wisst ihr, liebe Freunde. ich muss immer öfter an meine Worte denken, als in 1951 der Herr mich zum ersten Mal zum Dienst in seinen Weinberg gerufen hatte. Ich sagte damals zu ihm, dass ich nur unter einer Bedingung bereit bin, ein Prediger des Evangeliums zu werden: ich werde nicht Kirche spielen! Wenn ich aber heute auf meine zwölfjährige Missionsarbeit zurückblicke, muss ich bekennen, dass alles nichts mehr war als ein Schauspiel. Ich bin geistlich bankrott, ich kann nicht so weiterarbeiten!

Schaut den Tanzboden an. Wenn ein Orchester kommt, dann versammeln sich dort zwei- bis dreihundert Menschen. Bei uns jedoch, zum Gebet und zur Bibelstunde kommen nur zwanzig oder dreißig. Beim Fußball kommen zu einem Spiel acht- bis neuhundert Menschen und zu unserem Gottesdienst gerade etwa fünfzig bis hundert! – Wenn der Herr

heute noch derselbe ist, sein Geist sich nicht verändert hat und die Bibel tatsächlich das Wort des lebendigen Gottes ist, wie soll man das alles verstehen? Wenn wir die anderen, nicht christlichen Glaubenslehren und Ideologien betrachten, so erkennen wir bei allen eine unentwegte Zunahme. Nur das Christentum nimmt zur gleichen Zeit immer mehr ab. Nach der Statistik gehörten 1945 ca. 38% der Weltbevölkerung zum Christentum, und bis im Jahr 2000 sollen es nur noch 10% oder noch weniger sein. Dies ist eine traurige Wirklichkeit! In der ganzen Menschheitsgeschichte gab es nie so viele Heiden wie heute. Und wenn es so weitergeht, sterben wir Christen bald aus, verschwinden ganz von diesem Erdboden!"

Danach stellte ich den anwesenden Christen, die ganz andächtig und aufmerksam zugehört hatten, eine Frage: „Seid ihr bereit, jeden Morgen um 7 Uhr und jeden Abend um 6 Uhr euch zu versammeln, um das Wort Gottes zu durchforschen, um zu beten und von ganzem Herzen Gott zu suchen? Wer weiß, vielleicht erbarmt sich Gott über uns, kommt zu uns herab und beginnt sein Werk unter uns...“

Sie alle hatten sich das Gesagte zu Herzen genommen und waren mit meinem Vorschlag einverstanden. So trafen wir uns regelmäßig, jeden Morgen und jeden Abend, eine Gruppe von zwanzig bis dreißig Personen. Und von diesem Tag an haben sich unsere Versammlungen vollkommen geändert.

Der Vers aus Johannes 7,38 hat uns besonders nachdenklich gemacht. Da heißt es: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Diese Worte hatte Jesus am herrlichsten Tage des jüdischen Festes ausgerufen. Am Anfang dieses Kapitels lesen wir: „Danach zog Jesus umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umherziehen, weil ihm die Juden nach dem Leben trachteten. Es war aber nahe der Juden Laubhüttenfest. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Mache dich auf von dannen und gehe nach Judäa, auf dass deine Jünger sehen die Werke, die du tust. Niemand tut etwas im Verborgenen und will doch gelten öffentlich. Willst du solches, so offenbare dich vor der Welt. Denn auch seine Brüder glaubten

nicht an ihn. Da spricht Jesus zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht da; eure Zeit aber ist allewege.“ (Joh. 7, 1-6). In diesem letzten Satz sagte Jesus etwas ganz Besonderes und Kostbares. Darin liegt ein Geheimnis verborgen, denn damit sagt uns die Schrift, dass ein Mensch, der keinen wahren Glauben an Jesus hat, tun kann, was er will und wann er will. In anderen Worten: Er kann nach seiner eigenen Pfeife tanzen. Jesus aber konnte das nicht. Er war so vollkommen von seinem himmlischen Vater abhängig, dass er nur das tun konnte, was seinem Vater wohlgefiel. Er konnte auch nur das sagen, was er seinen himmlischen Vater sagen hörte.

Der Herr lehrt dadurch uns, seine Nachfolger, dass wir ohne ihn nichts tun können. Natürlich können wir tun und lassen, was wir wollen, aber unser eigenes Tun wird einmal nicht vor Gott bestehen können, es hat keinen Wert. So wie Jesus von seinem himmlischen Vater abhängig war, müssen auch wir von ihm, dem Herrn abhängig und mit ihm eins sein. Ohne diese Wahrheit können wir geistlich nicht weitergehen.

Die Bibel berichtet uns weiter: „*Als aber seine Brüder hinaufgegangen waren zu dem Fest, da ging er auch hinauf, nicht öffentlich, sondern heimlich.*“ (Joh. 7,10). Dies war ein Fest, an dem Jesus die Gelegenheit gehabt hätte, zum Volk zu reden, aber er tat es nicht. „*Aber am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.*“ (Joh. 7,37-38). Obwohl Jesus genau wusste, dass die Pharisäer ihm nach dem Leben trachteten, versteckte er sich jetzt nicht mehr, sondern trat vor ihnen auf, so dass jeder ihn sehen konnte, und sprach nicht einfach ruhig, nein, er rief laut.

Es ist interessant, dass im Griechischen für das hier mit „rufen“ übersetzte Wort „Krazo“ verwendet wurde. Daselbe Wort wird in der Heiligen Schrift auch in dem Bericht verwendet, als Jesus am Kreuz hing, laut schrie und verschied. (Mark. 15,37). Daran können wir sehen, dass Jesus am letzten Tage dieses Festes auch eine Not hatte, etwas das ihn bewegte, dem Volk diese Worte zu zurufen. Etwas

zerbrach sein Herz. Als er diese Worte ausrief, dachte er nicht mehr daran, was es ihn kosten würde. Für ihn war viel wichtiger, dass diejenigen, die an ihn glaubten, diese Worte hörten und ihre tiefen Bedeutung erkannten.

Aber was die Christen jener Zeit so dringend hören mussten, müssen auch wir heute verstehen. Lasst uns deshalb in die Tiefe gehen. Lasst uns die Bedeutung dessen ergründen, was der Herr sagen wollte.

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“

Wer also nicht diesen Durst hat, wer satt und zufrieden ist, kann bleiben, wo er ist. Mit solchen Menschen kann Jesus nichts anfangen. Solche sind nur eine Last für ihn. Wer aber wirklich hungrig und durstig ist, gibt sich mit nichts weniger zufrieden, als mit dem wahren Wasser und mit dem wahren Brot. Er sucht so lange, bis er es findet, wie hoch auch immer der Preis dafür ist. Er ist sogar bereit, seine Freiheit dafür zu geben.

„Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Hier ist nicht die Rede von Tropfen, sondern von Flüssen, von großen Strömen und nicht von gewöhnlichem, sondern von lebendigem Wasser. Dort wo dieses Wasser hinfließt, beginnt neues Leben. Wenn ein Fluss eine Wüste in einen blühenden Garten verwandeln kann, wieviel mehr kann so eine Vielzahl von Strömen ausrichten?

Das fließende Wasser kann man nicht aufhalten. Und wenn man den Fluss mit einer Mauer oder einem Damm stauen will, dann steigt das Wasser immer höher und bekommt einen immer größeren Druck, bis schließlich die Mauer an der schwächsten Stelle bricht, oder das Wasser über die Mauer fließt.

Wenn wir also an Jesus glauben, wie die Schrift sagt, wird die Kraft und das Leben des Heiligen Geistes als mächtiger Strom aus unserem Leben fließen, dass kein Geist dieser Welt, kein Atheismus, keine andere Kraft oder Macht ihm widerstehen kann. Und je mehr uns der Teufel widerstehen wird, desto stärker und größer wird die Macht dieser Ströme. Die Heilige Schrift spricht hier nicht davon, dass die Ströme

nur aus dem Leben eines Predigers oder eines Pastors fließen sollen, sondern aus dem Leben eines jeglichen, der an Jesus glaubt. Und wenn Sie an Jesus glauben, gelten diese Worte auch für Sie!

Als wir im Jahre 1966 diese Worte in der Heiligen Schrift lasen und darüber nachdachten, fragten wir uns, wie es in unseren Leben aussieht. Wir suchten diese lebendigen Ströme bei uns – und fanden sie nicht. Wenn wir an Jesus glauben, müssen wir nicht anderen davon erzählen, aber diese Ströme des lebendigen Wassers werden selbst davon zeugen.

Ich stellte den Versammelten eine ganz einfache Frage:
„Bitte sagt mir, wer von euch glaubt an Jesus?“

„Ich glaube“, sagte jeder.

„Wunderbar!“ fuhr ich fort. „Aber nach der Schrift müssten dann Ströme lebendigen Wassers von unseren Leibern fließen. Ist das so bei uns?...“

Nein, in unseren Leben sah es anders aus. Aber warum?

Dies war das erste Problem, mit dem wir konfrontiert wurden. Obwohl wir an Jesus glaubten, vermissten wir die Ströme lebendigen Wassers, von denen die Bibel spricht.

Worin lag der Fehler? Stimmte vielleicht etwas nicht an unserem Glauben an Jesus? Ober ist unser Glaube nur eine Lüge, Schein und Selbstbetrug? Konnte dies wirklich so sein? Wir waren uns doch so sicher, dass wir an ihn glaubten! Stimmte vielleicht etwas nicht mit dem, was die Bibel von den Strömen lebendigen Wassers sagt? Es muss doch einen Grund dafür geben!

Und dann ging uns ein Licht auf: „...so wie die Schrift sagt...“

Also tragen wir die Schuld, wenn wir das Wort Gottes verdrehen! Im letzten Kapitel der Offenbarung steht geschrieben: „*Wenn jemand etwas dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und wenn jemand etwas davon tut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abtun seinen Anteil vom Baum des Lebens und von der heiligen Stadt, davon in diesem Buch geschrieben steht.*“ (Offb. 22, 18-19).

Tief getroffen beteten wir: „Herr, wir sind schuldig daran, weil wir wirklich dein Wort verzerrt und verdreht haben. Aber Herr, du weißt, wir haben es nicht bewusst und nicht absichtlich getan! Wir wollten es nicht!“

In unserem weiteren Bibelstudium erkannten wir, welche besonders große Bedeutung die Worte: „...wie die Schrift sagt...“ haben. Es ist wichtig, dem gehorsam zu sein, was die Schrift sagt und nicht einfach so zu glauben, wie wir es gewohnt oder von klein auf gelehrt worden sind. Was wir glauben, muss der Schrift gemäß sein. Wenn Jesus zu seiner Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Schrift lenkte und ihren Glauben darauf gründete, dann haben auch wir keine andere Wahl!

Aber was sagt die Schrift? Auf diese Frage suchten wir eine Antwort. Wir lasen erneut in der Bibel und durchforschten sie.

Wir waren übereingekommen, das Wort Gottes kindlich anzunehmen, ohne kindisch zu sein. Wir wollten aber auch nicht wie unerzogene Kinder sein, die nur die Rosinen aus dem Kuchen picken. Dieses geschieht leider in einigen Religionen und christlichen Glaubensrichtungen. Sie nehmen aus der Bibel nur das, was ihnen gefällt und darüber predigen sie. Eine solche Rosine kann zum Beispiel Gottes Gnade oder Gottes Liebe sein.

Aber wir waren entschlossen, so wie wir waren, ins Licht des Wortes Gottes zu treten, ohne uns zu rechtfertigen oder zu beschönigen. Wir wollten der Wahrheit in die Augen schauen, nicht auf unseren Verstand achtgeben, sondern Gottes Wort als sein Wort annehmen und diesem Wort die Gelegenheit geben, zu uns zu reden. Ganz unabhängig davon, ob dies unserem Verständnis, unserer Erfahrung oder unseren Gefühlen entsprach oder nicht. Zudem vereinbarten wir, beim Bibellesen gleich ein ganzes Buch zu betrachten, ohne dabei von einem Wort zum anderen zu springen, damit wir ein möglichst vollkommenes und klares Bild des Gelesenen zu bekommen.

Wir begannen mit der Apostelgeschichte. Wie und warum wir gerade dieses Buch in Angriff nahmen, weiß ich

nicht. Aber wir waren noch nicht weit mit lesen, als der Geist Gottes begann, an unseren Herzen zu wirken, uns zu demütigen und zu zerbrechen. Bereits mit den ersten Versen hat uns Gottes Wort getroffen. Und je weiter wir lasen, desto mehr und desto tiefer wurden wir berührt. Eine Zeile nach der anderen! So haben wir das Leben der Jünger Jesu betrachtet.

Kurz vor seiner Himmelfahrt versammelte Jesus seine Jünger und befahl ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, bis sie den heiligen Geist empfingen. Als die Jünger daraufhin ihren Meister fragten, ob jetzt die Zeit gekommen sei, das Reich Israel aufzurichten, antwortete er ihnen: „*s gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater in seiner Macht bestimmt hat: ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.*“ (Apg. 1,7-8). Wir sehen hier, dass die Jünger mit etwas beschäftigt waren, das ihnen nicht zustand. Jesus stoppte sie und wies sie darauf hin, was für sie das Wichtigste sein sollte: die Kraft des Heiligen Geistes zu empfangen und seine Zeugen zu sein.

Gott zeigte uns, dass die Kinder Gottes mit etwas beschäftigt sein können, das nicht nur zweitrangig und unwichtig ist, sondern dass sie vom Wichtigsten abhält und wegführt. Auch die Jünger waren mit der Zeit und der Stunde der Auf Richtung des Reiches Israels beschäftigt, aber Jesus wies sie zurecht: Es war nicht ihre Aufgabe, Zeit oder Stunde zu bestimmen! Aber wie oft treffen wir nicht Christen an, die damit beschäftigt sind! Der Herr sagte: „*Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, als es brennte schon!*“ (Luk. 12,49). Wir, die heutigen Jünger Christi, reden jedoch über alles Mögliche und sind mit viel anderem beschäftigt, während das Herz unseres Herrn zerbricht und weint.

Der Herr erlaubte seinen Jüngern nicht, Jerusalem zu verlassen, denn gerade dort sollten sie den heiligen Geist empfangen. Zu der Zeit aber war Jerusalem der allerschlimmste Ort, es war eine richtige Mördergrube! Das Allerschlimmste, das je geschehen konnte, geschah in Jerusalem: Dort wurde

der Gesalbte Gottes gekreuzigt, und seine Jünger mussten sich danach hinter verschlossenen Türen verstecken. Doch trotz alle dem erlaubte der Herr ihnen nicht, wegzugehen, ja er befahl ihnen, dort zu bleiben, wo sie waren.

Das war für uns die erste und eine sehr wichtige Lektion. Wir sind Menschen wie sie, und sie waren gleich wie wir: Wir neigen dazu, den Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, nicht wahr? Wenn es irgendwo zu heiß wird und wir meinen, es nicht mehr aushalten zu können, dann versuchen wir, den Ort sobald wie möglich zu verlassen. Oft sagen uns Gäste, die bei uns sind: „Ach, wie schön habt ihr es hier! Es ist nicht so wie bei uns! Wenn ich immer hier leben könnte, dann würde ich auch so für Jesus brennen wie ihr es tut.“

Auf solche Weise rechtfertigen die heutigen Christen ihr verkehrtes Leben. Sei es wegen den schwierigen Familienverhältnissen zuhause oder wegen einem unmöglichen Mann. Die Frauen glauben ja, dass die Männer es so viel einfacher haben und die Männer denken dasselbe von den Frauen, die Eltern von den Kindern und die Kinder von den Eltern. Jeder denkt der andere hat es besser. Die Frau ist sogar bereit, ihren Mann zu verlassen, weil sie glaubt, es sei unmöglich, mit einem solchen Mann zusammen zu leben. Der Mann verlässt seine Familie, weil er überzeugt ist, dass er unmöglich mit einer solch furchtbaren Frau unter einem Dach wohnen kann. Einer sagt, dass er hier, in diesem Haus nicht mehr bleiben kann; ein anderer sucht sich einen neuen Wohnort, weil er überzeugt ist, in dieser Stadt oder dieser Gemeinde nicht mehr bleiben zu können

Aber wenn ich da nichts tauge, wo ich bin, dann werde ich auch an einem anderen Ort nichts taugen. Die Zulus haben ein Sprichwort: Wenn ich eine faule Kartoffel bin, dann werde ich nicht dadurch eine gute Kartoffel, dass ich in einen Sack mit guten Kartoffeln komme. Im Gegenteil, die anderen Kartoffeln werden wegen mir auch faul und schließlich ist der ganze Sack verdorben.

Also, wenn mein eigenes Leben nicht in Ordnung und nicht rein ist, wenn mein Christentum faul ist, dann verunreinige ich alles und mache dort alles faul, wo ich hinkomme.

Wenn ich nichts tauge, da wo ich bin, in meinem Jerusalem, dann werde ich auch an irgendeinem anderen Ort nicht zu gebrauchen sein.

Vielleicht hat Jesus gerade deswegen, weil er diese schwache Stelle des Menschen kannte, seinen Jüngern befohlen, Jerusalem nicht zu verlassen. Er sagte ihnen, daß sie Kraft bekommen werden, wenn der Heilige Geist ausgegossen wird.

Es gibt viele Gläubige, die überzeugt sind, dass sie den heiligen Geist haben, obwohl sie keine Kraft haben. Ich habe auch Leute getroffen, die behauptet haben, sie seien mit dem heiligen Geist getauft. Doch leider haben auch sie oftmals keine Kraft. Es mag sein, dass sie Recht haben. Aber wie können wir das vereinbaren und erklären, dass man mit dem heiligen Geist getauft ist, aber keine Kraft hat? Denn ein Zeichen für die Taufe mit dem heiligen Geist ist ja die Kraft des Geistes.

In Apg. 1,8 steht geschrieben: „...ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen,...“. Hier sagt der Herr selbst, dass die Kraft des Heiligen Geistes ein Zeichen dafür ist, dass jemand mit dem heiligen Geist getauft ist.

‘Kraft’ heißt im Griechischen ‘Dynamics’. Den Sinn und die Bedeutung des Wortes ‘Dynamics’ erkennt man gut in dem heutigen Wort Dynamit. Dynamit braucht man nicht im Sand oder in weicher Erde, sondern im Felsen und harten Gestein. Dynamit wird dort gebraucht, wo alles andere nicht zum Ziel führt. Genauso wirkt auch die Kraft des Heiligen Geistes:

Gerade dort, wo besonders große Schwierigkeiten auftreten, wo es menschlich einfach unmöglich ist, wo es am dunkelsten und wo der Boden am härtesten ist, gerade dort ist die Kraft des Heiligen Geistes besonders wirksam und erfolgreich, weil sie sich mächtig und sichtbar offenbart.

Und diese Kraft verhieß Jesus seinen Jüngern, damit sie in Jerusalem, da wo der Boden besonders hart war, wirken konnten. Gerade dort brauchten sie dieses Dynamit, die Kraft des Heiligen Geistes, das Felsen sprengen könnte.

Die Kraft ist also wichtig. Aber wozu sollten sie diese Kraft bekommen?

Jesus sagte weiter zu seinen Jüngern: „...ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ (Apg. 1,8).

Jesus sagte zu ihnen nicht, dass sie Kraft bekommen, um Kranke zu heilen oder Wunder zu tun. Bei uns Christen ist dies nicht selten das Wichtigste und wird als größte Gabe und Offenbarung der Kraft Gottes anerkannt. Aber Jesus sagte selbst: Ihr werdet die Kraft bekommen, um Meine Zeugen zu sein. Es kann also nur der, der die Kraft des Heiligen Geistes empfängt, ein wahrer Zeuge Jesu Christi werden.

Aber was heißt: ein Zeuge sein?

Im Griechischen heißt Zeuge ‘martys’, also Märtyrer. Ein Märtyrer ist einer, der für Christus stirbt.

Die Kraft des Heiligen Geistes gibt uns also die Kraft und die Fähigkeit, ein Zeuge Jesu, ein Märtyrer zu sein. Kraft, um bis zum Ende treu und kompromisslos zu bleiben. Kraft, um vorwärts zu gehen und nicht nach rechts oder links zu schauen. Kraft, in den Tod zu gehen, wie es der erste Märtyrer Stephanus getan hat. Als er gesteinigt wurde, leuchtete sein Gesicht wie das eines Engels. Er sah den Himmel offenstehen.

Aber was geschieht, wenn wir mit Steinen beworfen werden? Wenn Menschen unfreundlich zu uns sind und verletzende Worte sprechen?

Wenn man uns an der empfindlichen Stelle trifft? Wie sehen wir dann aus? Leuchtet unser Gesicht dann auch wie das Gesicht eines Engels? Sehen wir den Himmel offenstehen? Oder schließt sich dann der Himmel vor uns und die Hölle öffnet sich?

Aber bei Stephanus sehen wir einen Menschen, der mit dem heiligen Geist erfüllt war – ein Mann des Glaubens! Ein Mann, der auf seinen Knien war, und während er gesteinigt wurde, leuchtete sein Antlitz wie das eines Engels, der sterbend spricht: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Ja, das ist wahrlich eine Kraft, die nur von oben kommen kann! Ein Mann, der seinen Weg geradeaus gehen kann,

geradeaus bis zum Tode! Ein Kind Gottes, das seine Farbe nicht wie ein Chamäleon wechselt, das nicht einmal geistlich oben ist und dann wieder fällt; mal rauf, mal runter.

Die Kraft des Heiligen Geistes ist also eine Kraft, die uns die Fähigkeit gibt, Märtyrer zu werden. Als wir zu dieser Stelle kamen, dachte ich, dass wir hier in Südafrika unmöglich Märtyrer werden könnten. Dazu müssten wir in andere Länder fahren, in Länder in denen man die Christen verfolgt. Dann aber erinnerte ich mich an das Wort aus dem Hebräerbrief: „*Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampf wider die Sünde.*“ (Hebr. 12,4).

Anders gesagt, ihr habt noch nicht bis zum Tode mit der Sünde gekämpft.

So hat also jemand, der die Kraft des Heiligen Geistes hat, die Kraft, der *Sünde* bis aufs Blut zu widerstehen. Nur solch ein Mensch kann ein wahrer Zeuge Jesu Christi werden. Oder praktisch ausgedrückt: Lieber sterbe ich, als dass ich mit einer andern Frau Ehebruch begehe. Lieber sterbe ich, als zu stehlen. Lieber sterbe ich und lasse mein Blut fließen, als zu lügen.

Erkennen Sie, was das bedeutet? Die Sünde ist für unseren Glauben an Gott eine größere Gefahr als Verfolgung. Denken Sie nicht, dass Verfolgungen dem Christen zum Guten dienen können? In Verfolgungszeiten brennt ein Christ oftmals mehr für den Herrn Jesus! In der Verfolgung erkennt man schneller, wer jemand ist: Ein wahrer Christ oder ein falscher Bruder. Es ist möglich, dass wir mit Heuchlern im Gottesdienst sitzen und sie als gute Christen beerdigen. Wie erschrocken werden wir sein, wenn wir sie einst in der Hölle sehen werden! Und vielleicht werden wir selbst dort mit ihnen sein! Und das geschieht auf jeden Fall, wenn wir „schwarz und weiß“ nicht unterscheiden können. Nicht die Hautfarbe, sondern die Farbe des Herzens ist für Gott entscheidend!

Wenn uns dieses bewusst wird, müssen unsere Herzen vor Gott weinen und zerbrechen! Sind wir heute nicht wie die Leute, von denen im 2. Tim. 3 geschrieben steht: „*In den Letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden die Menschen viel von sich halten, Geld gierig sein,*

ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, un-dankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, zucht-los, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die die Lüste mehr lieben als Gott, die da haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie...“

Warum werden es gräuliche Zeiten sein? Wegen unsittlichem Leben und Ehebruch? So sagen vielleicht wir, aber die Bibel gibt uns einen anderen Grund: Weil die Menschen den Schein der Gottseligkeit haben, aber seine Kraft verleugnen!

Das ist die gräulichste aller Zeiten, wenn die Menschen sich Christen nennen, aber die Kraft verleugnen. Kann man sich etwas Schrecklicheres vorstellen?

Als wir dieses erkannten, waren wir tief erschüttert und fragten uns, wie das alles bei uns aussieht und wo wir in diesem Licht stehen. Wir erkannten unser Unvermögen, unseren geistlichen Schlaf und unsere Schwachheit, und unsere Herzen zerbrachen und wir weinten bitterlich.

Nach der Himmelfahrt Jesu kehrten die Jünger zurück, versammelten sich und beteten. Mit ihnen war Maria, die Mutter Jesu und seine Brüder. Die Bibel sagt, dass sie im Gebet ein Herz und eine Seele waren.

Für uns war gerade ihre Einmütigkeit etwas Besonders! Denn es war noch vor Pfingsten, vor der Ausgießung des Heiligen Geistes. Aber das Kreuz Christi und seine Auferstehung genügten, um diese Menschen zu vereinigen, so dass sie ein Herz und eine Seele wurden und einmütig zu Gott beten konnten.

Können Sie sich vorstellen, wie tief das Kreuz Jesu Christi in das Leben dieser Menschen eingedrungen ist? Heute sagen einige Leute, dass sie noch nicht eins sein können, weil sie noch nicht mit dem heiligen Geist erfüllt seien. Aber das ist töricht, denn dazu reicht allein das Kreuz unseres Herrn aus! Allein das Kreuz Jesu Christi genügt, um für immer Feindschaft, Zank, Zwietracht und Trennung aus dem Leben der Kinder Gottes zu beseitigen! Zu jener Zeit hatte das Kreuz Christi eine solch große Bedeutung, dass sogar die Brüder Jesu, die vorher nicht an ihn geglaubt hatten, gläubig wurden und mit seinen Jüngern zusammen waren!

Unsere Herzen waren weich und unter Tränen baten wir: „O, Herr Jesus, bitte schenke uns, dass dein Kreuz auch in unserem Leben die gleiche Bedeutung bekommt.“

Wir haben weiter das Leben der Jünger anhand der Apostelgeschichte betrachtet. Als an Pfingsten der Geist Gottes über die Apostel und andere Christen ausgegossen wurde, und als diese in anderen Zungen sprachen, verwunderten sich alle Leute. Einige spotteten und meinten, sie waren voll süßen Weines. Petrus aber stand auf und erwiderte, dass das geschehen sei, von dem der Prophet Joel sprach: „*Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch: und eure Söhne und eure Töchter sollen Weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Traume haben: und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen Weissagen. Und ich will Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große Tag der Offenbarung des Herrn kommt. Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.*“ (Apg. 2,17-21).

Wenn Gott also bereits die Zeit vor zweitausend Jahren als die letzte Zeit bezeichnete, wievielmal mehr gilt es denn für unsere Zeit! Wenn dieses prophetische Wort für die Christen jener Zeit wichtig war, wievielmal wichtiger sollte es für uns heute sein! Wenn das Leben der Christen, die zweitausend Jahre mehr vom zweiten Kommen des Herrn entfernt waren, so aussah, wie wir in der Bibel lesen, wie sollte dann unser Leben aussehen! Ich bin sicher, wenn es einen Unterschied zwischen den ersten Christen und uns geben kann, dann nur denjenigen, dass wir mehr für den Herrn brennen müssen, als sie es taten! Ich glaube von ganzem Herzen, das dieses möglich ist. Wenn das zweite Kommen unseres Herrn nicht einfach nur leere Worte sondern Wahrheit sind, dann muss dieses Bewusstsein unsere Liebe zu Gott so entfachen und uns so anspornen in seinem Dienst, dass wir kräftiger und heißer brennen als die Väter unseres

Glaubens. Nur darin kann ein Unterschied sein, in nichts anderem!

Als die Verheißung erfüllt war und die Jünger die Kraft des Heiligen Geistes bekommen hatten, bekehrten sich gleich am ersten Tag dreitausend Menschen. Haben Sie sich schon einmal die Mühe gemacht, nachzuzählen, wie viele verschiedene Nationen und Sprachen dort versammelt waren?

Überlegen Sie sich das einmal! Tausende trafen sich jeden Tag in Einmütigkeit, waren gleichgesinnt und hatten ein Herz und einen Geist. Wie war das möglich? Leute, die verschiedene Sprachen sprachen, die aus verschiedenen Teilen der Welt kamen, waren zu Tausenden versammelt und waren trotzdem eines Sinnes! Kennen Sie die Eigenschaften der Seele?

Wissen Sie, was das bedeutet, wenn eine große Versammlung ein Herz hat? Nicht nur nach außen hin, auch nicht, weil sie zu einer Gemeinde oder zu einer Kirche gehörten! Nein, das ist eine Einheit, die aus der Tiefe der Herzen kommt. Das war für mich das größte Wunder.

Aber bei uns sah es so anders aus: Wenn wir eine Frage hatten, dann dachte der eine darüber dies, der andere das und der dritte noch etwas anderes. So begegneten wir ganz verschiedenen Meinungen. Dabei waren wir nur zwanzig bis dreißig Menschen. Ich erinnere mich gut, wie jemand aus der Versammlung sagte: „Wie gut, dass ich diese Schwester nicht jeden Tag treffe. Wenn ich immer mit ihr zusammen sein musste, wäre ich schon längst nervös geworden!“ Sogar Christen können einander nervös machen.

Oder glauben Sie, dass es unter diesen dreitausend Menschen keine Frau gab? Oh nein! Männer und Frauen, Jung und Alt, versammelten sich täglich im Tempel, waren einmütig im Gebet und hatten ein Herz. Wir lesen nichts von Zwietracht oder Streit, auch Spaltungen werden nicht erwähnt.

Betrachten wir einmal aufmerksam dieses Menschen. Für sie war Jesus nicht einfach nur ein Hobby, nicht nur ein Grund fürs Abendmahl oder für einen eineinhalb- oder sogar nur halbstündigen Gottesdienst. Leider trifft man diese feste Zeiteinteilung immer häufiger in der modernen Christenheit

an. Als ich einmal vor einem Gottesdienst ernstlich darauf hingewiesen wurde, meine Predigt nicht langer als eine halbe Stunde zu halten, und ich ganz verständnislos nach dem Warum fragte, erhielt ich folgende Antwort: „Die Leute haben keine weiteren Treffen nach dem Gottesdienst, aber sie eilen einfach, weil jeder noch eigene Sachen zu tun hat.“

Bei toten Christen ist so etwas möglich. Ein Kind Gottes kann auch tot sein. Aber am Fernseher können sie stundenlang sitzen. Für Zeitungen, Zeitschriften, weltliche Bücher, die oft nicht zur Ehre Gottes sind, haben die heutigen Christen aber genug Zeit.

Von den Christen der damaligen Zeit erhält man aber einen ganz anderen Eindruck. Für sie war Christus ihr Leben! Alles andere war zweitrangig oder nebensachlich. Deshalb hatten auch die, das Eigentum wie Hauser, Guter oder Land hatten, alles verkauft und den Erlös zu den Füßen der Apostel gebracht. Niemand nannte sein Eigentum sein eigen. Sie hatten alles gemeinsam, und deshalb musste niemand Not leiden. Was war das für eine Gemeinde!

Jetzt verstanden wir, warum die Erde bebte, als diese Christen beteten. Bei uns, wenn wir beteten, erbebte die Erde uns: unsere Kinder bewegen uns, einige Männer werden von ihren Frauen bewegt, andere wiederum von ihren Verwandten. Es gibt viele Sachen, die uns bewegen können. Als aber jene Christen beteten, bewegte sich die Erde! Nach ihrem Gebet wurde ganz Jerusalem erschüttert und verändert!

Aber wir modernen Christen leben so oft in Furcht. Wir sind sehr besorgt, was aus unseren Kindern wird, was mit uns geschehen wird. Was wird die Zukunft bringen? – Man kann diese Fragen gut verstehen, denn solches beschäftigt einen lauen und schwachen Christen. Wenn die Türe nicht abgeschlossen ist, kann er aus lauter Furcht nicht schlafen und kommt durch seine Gedanken und Ängste beinahe von Sinnen. Nein, das ist nicht der Geist Gottes! Solche Christen und solche Gemeinden können die Welt nicht bewegen und schon gar nicht die Pforten der Hölle.

Je weiter wir lasen, desto mehr zerbrachen und schmolzen unsere Herzen. Unsere Versammlungen waren

nicht langer Bibel- und Gebetsstunden, sondern es waren Stunden des Weinens. Unsere Herzen schrien zu Gott.

Wenn wir uns mit der Urgemeinde verglichen, wollten wir vor Scham in die Erde versinken. Ich bat Gott, am jüngsten Tage nicht neben dieser Gemeinde stehen und auch Paulus nicht begegnen zu müssen. Denn er könnte mich ja fragen: „Erlo, erzähle mir von deinem Missionsdienst, dann erzähle ich dir von meinem.“ oder „Zeige mir deine Gemeinde, in der du Pastor warst, dann zeige ich dir meine.“ Ich erkannte meine Unwürdigkeit und fragte: „Oh Herr, habe ich überhaupt das Recht, mich Christ zu nennen? Haben wir das Recht, uns Gemeinde Christi zu nennen?“

So kamen wir zum fünften Kapitel in der Apostelgeschichte. Und da erkannten wir, dass der Teufel nicht schläft, wenn Gott am Wirken ist. Er setzt alles daran, dem Werk Gottes zu schaden.

Als Ananias sah, was geschehen war, fühlte er sich auch gedrungenen, sein Eigentum zu verkaufen. Er kam mit seiner Frau überein, ihren Acker zu verkaufen, aber vom Erlös behielten sie etwas für sich zurück. Den Rest nahm Ananias und legte ihn zu den Füßen der Apostel.

Petrus, ein Mann voll des Heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit, fühlte sofort, dass irgendetwas bei dieser Angelegenheit nicht in Ordnung war. Sofort fragte er Ananias, ob er sein Eigentum um diesen Preis verkauft hatte, ob dies der ganze Erlös wäre und erhielt ohne weiteres eine bejahende Antwort. Doch Petrus wandte sich wiederum an ihn und sagte:

„Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belögst und entwendest etwas vom Gelde des Ackers? Hättest du ihn doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt. Warum hast du dir solches in deinem Herzen vorgenommen? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen. Als Ananias aber diese Worte hörte, fiel er nieder und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten. Es standen aber die Jünglinge auf und deckten ihn zu und trugen ihn hinaus und begruben ihn.“

Und es begab sich über eine Weile, bei drei Stunden, da kam seine Frau herein und wusste nicht, was geschehen war. Aber Petrus sprach zu ihr: Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft? Sie sprach: Ja, so teuer. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr denn eins geworden, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden dich hinaustragen. Und alsbald fiel sie zu seinen Füßen und gab den Geist auf. Da kamen die Jünglinge und fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben sie neben ihren Mann.“ (Apg. 5,1-10).

Was hätte Saphira sagen sollen, als Paulus ihr die Frage nach dem Preis des Ackers stellte? Sie konnte doch ihren Mann nicht im Stich lassen! Sie wollte ihm doch treu bleiben.

Das ist auch ein Problem unserer Zeit: Eheleute sind uneins, unter ihnen ist viel Zwietracht, Zank und Streit. Aber davon sehen wir in der ersten Gemeinde nichts. Damals waren die Eheleute auch gleichgesinnt. Auch diese Frau ist mit ihrem Mann eins geworden. Gott konnte diese Einheit jedoch nicht segnen, sie mussten beide sterben.

Als wir im Jahre 1966 diese Geschichte lasen, fragten wir uns, ob jemand von uns bereit wäre, Mitglied in einer solchen Gemeinde zu werden. Das wäre doch gefährlich, nicht wahr? Denn in dieser Gemeinde wurde die Sunde nicht geduldet und die Lüge und der Betrug sofort verurteilt und ohne Mitleid bestraft. Was würde aber mit uns geschehen? Mit unseren großen und kleinen Sünden, die oftmals gar nicht so klein sind? Bei uns selbst sagten wir: „Es ist vielleicht sogar gut, dass es heute keine solchen Gemeinden mehr gibt.“

Ich stellte mir die Frage, was ich tun würde, wenn Ananias mein Bruder oder Saphira meine Schwester wäre. Wie hatte ich empfunden, wie gefühlt?

Was hatte ich getan, wenn ich gehört hätte, was mit ihnen geschehen war? Wer weiß, vielleicht hatte ich mich dazu berufen gefühlt, zu allen Kirchen und Gemeinden zu fahren, um alle Menschen vor dieser „bösen“ Gemeinschaft zu warnen! „Bruder und Schwestern“, könnte ich sagen, „ist

das wirklich Liebe? überlegt doch selbst, kann Gott so wirken und so handeln? Nein, hundertmal nein! Also passt auf, seid vorsichtig, denn bei ihnen wirkt nicht Gottes Geist...!“ Vielleicht kann ich aber ganz einfach auch dankbar sein, nicht in jener Zeit gelebt zu haben.

Was wäre geschehen, wenn Sie oder ich Petrus gewesen wären? Was hatten Sie gesagt, wenn Ananias Ihnen dieses Geld gebracht hatte? Wie hatten wir reagiert?

Hätten wir vielleicht Ananias umarmt, ihm einen Bruderkuss gegeben und gesagt: „O lieber Bruder, möge Gott dich segnen. In der nächsten Versammlung lasse ich dich zum Ältesten wählen, denn solche Leute wie dich haben wir bitter nötig...!“ (Sieht es nicht in vielen Gemeinden so aus? Brauchen wir nicht wirklich solche Menschen, die Geld in die Gemeinde bringen?)

Aber Petrus hat nicht so gehandelt. Männer, die mit dem heiligen Geist erfüllt sind, sprechen anders. Sie sagen: „Lieber sollen solche Leute sterben und begraben werden, als dass sie leben und mit ihrer Sünde in der Gemeinde bleiben.“ Sehen Sie, wie die erste Gemeinde aussah? Die Heiligkeit Gottes war so gegenwärtig, dass die Sünde mit dem Tod bestraft wurde. Deshalb kann man auch verstehen, dass es dieser Gemeinde gelungen ist, die ganze Welt zu verändern. Nicht nur die Erde zu bewegen, sondern auch die Pforten der Hölle. Gott sei Dank, dass diese Kirche nicht zum Hohn und Spott der Welt geworden ist, wie es leider heutzutage oftmals der Fall ist.

Nachdem wir diese Bibelstelle betrachtet hatten, lasen wir nicht weiter, sondern kehrten zum 3. Kapitel zurück. Wir betrachteten Petrus und Johannes, wie sie zum Tempel gingen. Am Eingang zum Tempel saß ein Mensch, der von Mutterleibe an lahm war, und bettelte. „*Petrus aber sah ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an! ...Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!*“ (Apk. 3,4-6). Mit diesen Worten nahm er den Lahmen bei der Hand und richtete ihn auf. Im gleichen Augenblick geschah vor den Augen aller das Wunder.

Diese Begebenheit wollten wir näher und aufmerksamer betrachten, vom ersten bis zum letzten Punkt. Was taten Petrus und Johannes als erstes? Sie schauten diesen Mann genau an. „Petrus“, wandte ich mich in Gedanken an ihn. „Wie kannst du so etwas tun? Hast du schon vergessen, dass du nur einige Tage vorher so schmählich versagtest, als du unseren Herrn verleugnet hast? Und jetzt schaust du den Leuten ganz ruhig und offen in die Augen, ohne dich zu schämen?“

Es war mir, als ob Petrus selbst antwortete: „Ja, Erlo. Denn ich weiß es besser als du, ich habe es selbst erlebt. Ja, ich habe versagt und mein Verleugnen war schrecklich, aber als ich Jesu Blick sah, ist mein Herz zerbrochen, und ich weinte bitterlich. In tiefer Reue und Buße wandte ich mich an den Herrn und bat ihn um Vergebung. Und er vergab mir diese Sünde und vergaß sie. Deshalb kann ich den Menschen wieder frei in die Augen schauen. Gott sei Dank, dass ich jetzt nicht mehr im Tal des Todes bleiben muss!“

Das ist die gute Botschaft des Evangeliums! Jesus hat Vergebung. Auch wenn unsere Sünden blutrot sind, sollen sie doch wieder weißer werden als Schnee. Und ich sage euch, die großen Sünder haben einen Vorteil: sie lieben den Herrn inniger! Der Pharisäer, der Jesus zu seinem Mahl eingeladen hatte, sah die Hure, die mit ihren Tränen Jesu Füße wusch und sie mit ihren Haaren trocknete. Dieser „Gerechte“ dachte, dass Jesus nicht wüsste, was für eine sündhafte Frau zu seinen Füßen lag. Aber Jesus kannte seine Gedanken. „Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben für meine Füße; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalb sage ich dir. Ihr sind viele Sünden vergeben, darum hat sie mir viel Liebe erzeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ (Lk. 7,44-47).

Dazu muss man sagen, dass diese Worte Jesu auch heute noch gültig sind. Menschen, die in ihrem Leben viel

und schrecklich gesündigt haben, haben uns „Gerechten“ gegenüber ein großes Vorrecht: Sie lieben den Herrn Jesus viel mehr, und das ist etwas Köstliches! Je tiefer Gottes Werk in uns ist, je gründlicher uns der Heilige Geist von unseren Sünden und Übertretungen überfuhrn kann, desto völliger wird unser Zerbrechen, desto vollommener unsere Bekehrung und desto inniger unsere Liebe zu Gott sein. Einige können den Herrn nur deshalb nicht inniglich lieben, weil sie ihre Missetaten noch nie richtig erkannt haben, und sie sich ihrer Sündhaftigkeit nicht bewusst sind.

Dies war der erste, wichtige Punkt, den wir durch das Gelesene erkannten.

Im Folgenden sprach Petrus zum Lahmen: „*Sieh uns an.*“ Den Sinn dieser Worte konnte ich überhaupt nicht verstehen, ja es ging gegen jegliche Lehre und gegen meine Theologie. Wir wurden gelehrt, dass Jesus der Mittelpunkt jeder Aussage sein müsse. Wie konnte Petrus, ein Mann voll des Heiligen Geistes, so einen großen Fehler begehen? So darf man doch nicht reden! Korrekt hieße es: „*Sieh Jesus an!* Sieh das Kreuz von Golgatha an. Sieh Gottes Wort und Gott an!“ Kein Mensch und auch kein Gerechter darf sagen: „*Sieh mich an*“ oder „*Sieh uns an*“, denn der Blick aller Menschen müssen auf den Herrn gerichtet sein und keinesfalls auf einen anderen Menschen. „*O Herr*“, dachte ich, „*hast du nicht einen Fehler begangen, als du Petrus die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut hast? Wie konntest du dich auf diesen Mann verlassen?*“

Da uns dieser Ausschnitt nicht weiterführte, suchten wir an anderen Stellen in Gottes Wort. In 2. Kor. 3,2-3 lasen wir: „*Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, gekannt und gelesen von allen Menschen! Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, durch unseren Dienst zubereitet, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens.*“

Ach so sieht das aus! Nach der Heiligen Schrift waren Petrus und Johannes ein Brief, den Gott selbst durch seinen Geist geschrieben hatte. Deshalb konnten sie diesem Lahmen

sagen: „Sieh uns an.“ Ich bin fest überzeugt, als der Kranke Petrus und Johannes anschauten, sah er nicht nur sie, sondern auch den Herrn Jesus selbst, der sich in ihnen widerspiegeln. In den Gesichtern dieser Männer muss er die Herrlichkeit des Herrn und des Kreuzes gesehen haben. Sonst hatte er auf die Worte von Petrus bestimmt anders reagiert. Er hatte ja sagen können: „Petrus, wie kommst du dazu, so etwas zu mir zu sagen? Weißt du nicht, dass ich von Mutterleibe an lahm bin? Warum spottest du meiner?“ Aber seine Reaktion war anders. Als Petrus ihn bei der Hand nahm, sprang er auf. So groß ist die Kraft unseres Herrn, die Kraft unseres Erlösers!

Ja, diese Männer Gottes waren wirklich ein Brief Christi. Und wir erkannten, dass wir kein Recht haben, anderen von Gott zu erzählen und das Evangelium zu predigen, bevor wir nicht sagen können: „Sehet uns an.“

Wenn wir kein gutes Vorbild sind, haben wir kein Recht, unseren Mund zu öffnen. Ich möchte es gleich noch einmal wiederholen: Wir haben kein Recht, anderen vom Herrn zu erzählen oder unser Zeugnis zu geben, bevor wir nicht sagen können: „Sieh mich an.“ Denn sonst werden wir dem Reich Gottes nur schaden. Wenn wir in unserem Leben nicht Jesus widerspiegeln, sind wir wie die Pharisäer, von denen der Herr einst sagte: *„Alles nun, was sie euch sagen, das tut und hältet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl, und tun's nicht. Sie binden schwere Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals. aber sie selbst wollen sie nicht mit einem Finger anrühren.“* (Math. 23,3-4). Darum ist auch heute jeder ein Pharisäer, der die Wahrheit predigt, aber nicht selbst dementsprechend lebt.

Petrus und Johannes waren wirkliche Zeugen des Herrn! Aber wie sieht es bei uns aus? Sind wir heute ein Brief Christi? Ein Brief, der „gekannt und gelesen wird von allen Menschen“? Es ist wirklich schade, dass die Menschen heute so wenig die Bibel lesen. Einige Christen sagen sogar, sie könnten die Bibel nicht verstehen. Mit der Zeitung haben sie aber keine Probleme! Und obwohl sie sich Christen nennen, sind sie in Wirklichkeit mehr mit der Zeitung beschäftigt als

mit Gottes Wort. Ich weiß nicht, wie dies möglich ist. Bei uns in Südafrika können sogar die Analphabeten lesen. Was sie lesen? Uns Christen! Sie weisen mit ihren Fingern auf uns und sprechen: „Schaut diesen Menschen an. Er nennt sich Christ, aber hört einmal, wie er zanken und streiten kann, wie er sich ärgert und widerspricht...“ Was soll man dazu sagen? Was kann man sagen, wenn wir selbst kein Zeugnis für Jesus sind und wenn man in unserem Leben nicht das wahre Evangelium sehen kann?

Einmal besucht uns auf der Missionsstation ein Ehepaar aus Deutschland. Nach einiger Zeit teilten sie mir folgendes mit: „Wir haben es so schwer. Unsere Nachbarn wollen nichts vom Evangelium wissen. Bei den Heiden ist es viel leichter; hier in Afrika könnt ihr predigen und den Leuten von Gott erzählen. Wir aber können es in unserer Stadt nicht tun; nicht einmal in unserem eigenen Haus.“

Als wir später einmal in Deutschland waren und diese Familie besuchten, erzählten sie uns noch etwas von ihren „schrecklichen“ Nachbarn, die einen Stock über ihnen wohnten:

Eines Tages hatten diese ein Mikrophon an einem Seil Bis zum Fenster dieser Christen hinuntergelassen und nahmen auf, was zwischen Eltern und Kind vorfiel, und schenkten ihnen diese Kassette mit den allerbesten Wünschen. In heißer Neugierde begannen die verwunderten Christen die Kassette abzuspielen und hörten sich selbst, wie sie zankten und stritten und wie frech ihr ungehorsames Kind ihnen antwortete. Ganz erbost sagten sie: „Sehen Sie nun, wie schrecklich und furchtbar unsere Nachbarn sind? Und so sind alle in Deutschland!“

Ich bedankte mich bei der Familie für diese Auskunft und sagte zu ihnen: „Jetzt kann ich verstehen, warum diese Leute nichts vom Evangelium wissen wollen. Wenn ich euer Nachbar wäre, wollte ich wahrscheinlich auch weder mit einem solchen Christentum noch mit dem Gott solcher Christen etwas zu schaffen haben. Ich wollte auch nichts von einem Evangelium wissen, das aus Menschen Katzen und Hunde macht!“

Darum muss unser Leben dem Evangelium entsprechen. Darin liegt das Geheimnis. Aber wie sieht es bei uns aus? Wir müssen uns die Frage stellen! Können die anderen Menschen Jesus in mir sehen? Sehen meine Frau und meine Kinder Jesus in mir?

Ein weltbekannter Prediger, der überallhin eingeladen wurde, nahm auf einer Reise seine Frau mit. Er hatte solch eine Rednergabe, dass alle begeistert und aufmerksam seinen Ausführungen folgten. Er predigte wie kein anderer! Und auf dieser Reise saßen zwei ehrwürdige Frauen einer Gemeinde bei seiner Frau in der ersten Reihe. Als die Predigt zu Ende war, blieben alle ganz andächtig sitzen. Niemand wagte die Stille zu durchbrechen; sie waren vom Reichtum und dem Klang der Worte noch ganz überwältigt. Ja, die Botschaft war so beeindruckend, so kräftig und wahr, dass man nur „Ja und Amen“ dazu sagen konnte. Dann aber hielt es eine der ehrwürdigen Frauen nicht mehr aus und flüsterte der Frau des Predigers zu: „Welch ein großes Vorrrecht muss das sein, die Frau eines solchen Predigers zu sein!“ – „Ach“, winkte diese ab, „ihr wisst gar nicht, wie er zu Hause ist.“

Also, liebe Freunde, wenn unser Leben nicht einmal unsere eigene Frau beeindrucken kann, wieviel weniger den Teufel und die höllischen Mächte! Wenn unser Leben nicht stimmt, werden wir nur zum Hohn und Spott der Welt. Menschen, mit denen der Herr Jesus nichts anfangen kann, dafür aber der Teufel umso mehr. Ware es deshalb nicht besser, wir würden vor unserer eigenen Türe fegen, als andere zu kritisieren und zu richten?

Lasst uns jetzt aber wieder zu der Geschichte von Petrus und Johannes zurückkehren. Nach seinen ersten Worten, als Petrus zu dem Lahmen sprach: „Siehe uns an,“ fuhr er fort: „Silber und Gold habe ich nicht; aber was ich habe, das gebe ich dir.“ Er sagte nicht mehr „Wir haben“, sondern „was ich habe“.

Soviel wir wissen, hatte Johannes die Gabe der Krankenheilung nicht. Aber das bedeutet nicht, dass er die Kraft des Heiligen Geistes nicht empfangen hatte und nicht ein

vollwertiger Apostel war. Ganz im Gegenteil. Johannes hatte solch eine Vollmacht und Kraft, dass wir nur dankbar sein können, dass er heute nicht mehr lebt. Ich denke, wir wurden uns bei seinen Predigten sehr ungemütlich fühlen. Wissen Sie, was er sagte? „*Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an. Aber wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde. Denn was er von Gott empfangen hat, das bleibt in ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.*“ (1. Joh. 3,8-9). Aufgrund dieser Worte kann man leicht sehen, wer von Gott geboren ist und wer nicht.

Was können wir noch sagen, wenn wir uns im Lichte dieser Worte aus der Heiligen Schrift prüfen? Sollten wir nicht eingestehen: „Oh, Johannes, wie gut ist es, dass du schon gestorben bist. Denn die Christen des 20. Jahrhunderts können nicht mit dir einverstanden sein. Du gehst zu weit, so etwas gibt es nicht!“

Aber obwohl Johannes ein Mensch war, gleich wie wir, erlebte er die Kraft Gottes in seinem Leben so vollkommen und dies war ihm so selbstverständlich, dass er nicht mehr begreifen konnte, wie ein Mensch, der sich wiedergeboren nennt, noch langer in der Sünde leben kann.

Die Bibel sagt: Wer gestohlen hat, der stehle hinfort nicht mehr. Wer gelogen hat, der lüge hinfort nicht mehr. Wer die Ehe gebrochen hat, der tue es nicht wieder. Es ist also Schluss mit dem Sündigen! Denn selbst der Herr, der für uns gekreuzigt wurde, sagte zu der Sünderin: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Dies war die Sprache von Christus und den Christen zu jener Zeit – von Menschen, die mit dem heiligen Geist erfüllt waren. Deshalb kann man verstehen, warum sie die Kraft und Vollmacht hatten. Sie schämten sich auch nicht, den Leuten, die mit ihnen waren zu sagen: „Sehet uns an.“

Petrus sagte: „*Silber und Gold habe ich nicht...*“ Wie ist es in unserem Leben? Wenn bei uns alles gut aussieht, können wir lächeln. Dann strahlt unser Gesicht Zufriedenheit und Freude aus. Dann können wir einem anderen Menschen sagen: „Siehe uns an.“ Aber wenn es uns schlecht geht?

Wenn wir uns in einer Sackgasse befinden und in Wahrheit sagen müssen: „Silber und Gold habe ich nicht.“ Wie sieht es dann aus? Fangen wir an, uns Sorgen zu machen? Sind wir beunruhigt und denken darüber nach, wie alles weitergehen wird und wie wir weiterleben werden? Petrus aber, obwohl er kein Geld hatte, konnte sagen: „Auch wenn ich weder Silber noch Gold habe, schaue mich an! Ich gebe dir, was ich habe.“

Ich kann mich noch gut daran erinnern, als wir diesen Text lasen. Ich erzählte der kleinen Gruppe von schwarzen Christen eine Begebenheit, die sich in einer großen katholischen Kathedrale, in der fast zweitausend Menschen versammelt waren, zugetragen hatte. Sie hatten dort nicht nur die üblichen Opferbuchsen, sondern noch einen großen Tisch am Ausgang der Kirche aufgestellt. Nach einem Gottesdienst, als alle Besucher die Kirche verlassen hatten, war dieser Tisch mit Geld überfüllt. Er war voll von Silber und Gold. Der alte Pfarrer zahlte mit seinem jungen Gehilfen dieses Geld. „Schau dir das einmal an, junger Mann. Heute kann Petrus nicht mehr sagen: Silber und Gold habe ich nicht...“ „Ja“, antwortete der junge Diener nachdenklich, „aber leider kann er auch nicht mehr sagen: Im Namen des Herrn Jesu Christi stehe auf und geh umher.“

„Wie wir sehen, hat sich das Bild verändert. Was die ersten Christen besaßen, haben wir irgendwo verloren. Was sie aber nicht hatten, das haben wir gefunden. und dieses Etwas spielt in unserem Leben eine sehr große Rolle, nicht wahr? Es spielt manchmal sogar eine große Rolle in der Frage, ob wir Gottes Willen erfüllen sollen oder nicht. Und wer weiß, vielleicht sind wir in dieser Frage nicht mehr weit von Judas Ischarioth entfernt...“ Ich konnte meinen Gedanken nicht abschließen, denn plötzlich stand mitten im Gottesdienst ein junges, schwarzes Mädchen auf. Tränen flossen über ihre Wangen und tief bewegt wandte sie sich an mich: „Oh, bitte hören Sie auf! Ich kann es nicht mehr ertragen! Bitte, erlauben Sie mir zu beten.“

Für mich kam dies so unerwartet, dass ich nicht wusste was zu antworten. Viele Gedanken schossen mir in diesem

Augenblick durch den Kopf. Dieses Mädchen hatte sich erst vor drei Monaten bekehrt. Ich hatte keine Ahnung, wofür sie beten wollte. Zum ersten Mal in meinem Leben unterbrach mich jemand im Gottesdienst, mitten in einer Predigt, ja, mitten in einem Satz. Ich wusste keine Antwort.

Schließlich überwand ich meinen Zweifel und sagte zu ihr: „Gut, du kannst beten.“ Das Gebet dieses Mädchens war einfach, aber innig. Unkompliziert, mit Tränen in den Augen, flehte sie: „Herr Jesus, wir haben dein Wort, deine Verheißenungen gehört. Wir hörten, wie mächtig du damals unter den ersten Christen gewirkt hast und wie die Urge-meinde damals aussah. Bitte, könntest du uns nicht jenen Geist senden, der in deinen ersten Zeugen war? Damit deine Gemeinde und deine Kinder heute im 20. Jahrhundert wieder so werden, wie es dein Wort, die Bibel uns lehrt?“

Es ist schwer zu beschreiben, was in meinem Herzen vorging, als ich dieses Gebet hörte. Es brannte auf meinem Herzen und ich dachte an die Worte, die die zwei Emmaus-Jünger zu einander sagten, nachdem sie Jesus erkannten: „*Brannte nicht unser Herz: in uns, als er mit uns auf dem Wege redete und uns dabei die Schrift öffnete.*“ (Luk. 24,32). Ich glaubte, das zu fühlen, was diese Jünger damals erlebten und war überzeugt, dass dieses Gebet vom Geiste Gottes inspiriert war.

Nachdem dieses Mädchen geendet hatte, schloss ich den Gottesdienst, ging zu meinem Bruder, bei dem ich in Mapumulo lebte und erzählte ihm: „Friedel, ich habe soeben etwas Ungewöhnliches erlebt. Der Gottesdienst wurde unterbrochen und zwar nicht durch Terroristen, sondern durch ein Gebet. Und wenn dieses Gebet wirklich vom heiligen Geist war, dann glaube ich, dass die Erweckung sehr nahe ist und dass Gott in unsere Mitte kommen wird. Dass alles wieder so wird, wie es in den vergangenen Zeiten war, dass die Gemeinde Gottes wieder das wird, was sie vor zweitausend Jahren war.“

Und wirklich, es vergingen nur eineinhalb Wochen bis der Herr den Himmel zerriss und zu uns herabkam.

5. Erweckung beginnt bei mir...

Bevor ich nun davon berichte, wie der Geist Gottes in unserer Mitte zu wirken begann, lasst mich noch etwas ausholen.

In der Zeit, als wir uns täglich versammelten, Gottes Wort lasen und von ganzem Herzen Gott suchten und ihn um Erweckung batzen, geschah etwas Unerwartetes: Der Geist Gottes griff nach dem größten und schlimmsten Sünder in unserer Gemeinde. Und wissen Sie, wer es war? Das war ich, Erlö Stegen. In meinem Leben begann Gott mit seinem Werk.

Was mit mir geschah, erinnert mich an die Geschichte eines Pastors in Amerika. Er seufzte unter der Last seines Dienstes. Über längere Zeit war in seiner Gemeinde kein geistliches Wachstum und Vorwärtsgehen. Alles war kalt und tot. Die Jugend wollte nichts vom Evangelium wissen. Die Ältesten der Gemeinde waren außergewöhnlich hartherzig und schroff. Dieser Prediger sah keinen Ausweg. Und wenn er sonntags predigte, fühlte er, wie wenn seine Worte gegen eine steinerne Wand prallten...

Eines Tages hörte er von einem anderen Gottesmann, in dessen Gemeinde eine große Erweckung war und durch den Gott mächtig wirkte. Sofort beschloss er, dorthin zu fahren, um das Geheimnis des geistlichen Wachstums zu erfahren und um den Schlüssel zu seinen eigenen Problemen zu finden.

So machte er sich auf und fuhr zu dem Ort, der ungefähr zweitausend Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt war. Dort angekommen begrüßte er den Mann Gottes und stellte sich vor. Sogleich erzählte er ihm auch von seiner Not und bat um Erlaubnis, zwei Wochen bleiben zu können, damit er alles sehen könne, die Art und Weise, wie sie sich versammeln, wie sie beten, die Dienste planen und durchführen. „Meine Gemeinde“, klagte er, „ist geistlich tot. Die Diener und Ältesten sind so hart und kalt, sie wollen überhaupt nichts wissen oder hören. Und unsere Jugend ist nur mit den Dingen der Welt beschäftigt.“ – Dieser Mann Gottes war wirklich ein Original. Er hörte zu und antwortete nur: „Ach, lieber Bruder! Du musst überhaupt nicht so lange hierbleiben. Ich kann Dir

jetzt gleich die Ursache und die Lösung deiner Probleme sagen. Du kannst heute schon wieder nach Hause fahren. Aber wenn du zuhause an kommst, dann gehe in dein Zimmer oder in dein Büro, trage alle Möbel und alles was sich darin befindet hinaus, setze dich auf den Boden, nimm ein Stück Kreide und ziehe einen Kreis um dich. Wenn du diesen Kreis geschlossen hast, dann beginne ernstlich und innig zu beten, dass Gott gerade in diesen Kreis hinein Erweckung schenkt und an diesem Ort zu wirken beginnt.“

Der Pastor war verständlicherweise nicht sehr erfreut über diese Worte. Es kommt oft vor, dass Männer Gottes nicht sehr freundlich sind, nicht immer nach den Regeln der Höflichkeit handeln und auch nicht immer auf den guten Ton achten. Aber dieser Rat war wirklich eine bittere Pille. Der Pastor war sehr erbost, denn für ihn war es alles andere als ein Kompliment. Er beteuerte, dass ihn keine Schuld trafe, sondern ganz allein die Zuhörer. Nicht er sei die Ursache, aber die Gemeinde. Er wurde zornig, so wie Naeman, der sich nicht im Jordan waschen wollte, weil er meinte, das schmutzige Wasser sei seiner nicht würdig. Aber seine Diener überredeten ihn und als er doch hineinstieg, geschah das Wunder.

Auch dieser Pastor beruhigte sich wieder und beugte sich. Als er nach Hause kam, war er entschlossen, das zu tun, was ihm gesagt wurde. Er setzte sich auf den Boden und begann innig zu beten und zu fragen, dass Gottes Werk in seinem eigenen Leben beginnen soll. Und da erkannte er, dass gerade er dies brauchte. Am nächsten Sonntag, als er auf die Kanzel ging und predigte, bemerkte er nach kurzer Zeit unter seinen Zuhörern zwei Männer, die schluchzten und weinten. Nach dem Gottesdienst kamen sie zu ihm und gestanden ihm mit Tränen in den Augen, dass ihre Leben nicht in Ordnung waren. Sie hatten sich mit der Sünde vereinigt, denn sie hatten die Welt lieb. Und wer ein Freund dieser Welt ist, der ist Gottes Feind. Die Bekehrung dieser beiden jungen Männer war der Anfang. Bald danach zündete Gott in dieser Stadt sein Feuer an.

Wenn ich dieses Beispiel erwähne, dann nur, weil es bei uns in Südafrika genauso geschah. Gott begann so zu

wirken, wie wir es nie erwartet hatten. Wenn ich früher gefragt wurde, warum wir meiner Meinung nach keine Erweckung haben und geistlich alles so kalt ist, hatte ich dafür viele Antworten und Erklärungen bereit. Bei einigen liege der Grund beim Reichtum und Wohlstand, die anderen seien so arm, so dass sie stehlen müssen. Zudem sei es für einen weißen Missionaren nicht leicht, unter Schwarzen zu wirken, in denen ein kämpferischer und politischer Geist wohne und die ihr Heidentum und ihre eigene Tradition nicht verlassen wollten und überzeugt seien, dass das Christentum die Religion der Weißen sei. Außerdem war ich sicher, dass die Männer unsittlich leben und dem Alkohol fronen wollten. Ich beschuldigte die Jugend mit ihrem weltlichen Leben, dass die Mädchen nur Jungs und die Jungs nur Mädchen, Sex und die Lüste des Fleisches im Kopf hatten.

Immer waren andere schuld daran, dass wir keine Erweckung hatten. Die Sünden sah ich bei meinen Nächsten, in der Gemeinde und bei den Predigern, die selbst lau sind. Als wir aber begannen, innig um Erweckung zu beten, leuchtete der Herr mit seinem Licht in mein eigenes Leben und zwang mich dazu, mich mit meinen eigenen Sünden zu beschäftigen.

Von dem Moment an hatte ich keine Zeit mehr für die Fehler der anderen, ich sah nur noch meine Eigenen. Sogar die anderen Menschen um mich herum vergaß ich, so sehr war ich mit mir selbst beschäftigt. Vorher war ich geistlich so blind und taub, dass ich mit offenen Augen nicht sehen und mit offenen Ohren nicht hören konnte. Ich sah nur, dass ich ein Kind Gottes, errettet und ein Prediger des Evangeliums war. Meine Berufung lag darin, den anderen die Bekehrung zu predigen. Und das tat ich auch zwölf Jahre lang. Ich predigte den Menschen, sie sollten ihre Sünden lassen und Jesus als ihren persönlichen Heiland annehmen. Ich hatte eifrig gearbeitet und wollte solange predigen, bis Feuer vom Himmel fährt. aber das Feuer kam nicht, bis Gott mir den Grund dafür zeigte und seine Hand auf mich legte. Seither sind viele Jahre vergangen und doch ist noch heute alles so deutlich, wie wenn es gestern gewesen Ware. Ich hoffe, dass

wenn ich nun alles in der richtigen Reihenfolge erzähle, es ihnen zum Segen sein wird.

In unserer Gemeinde hatten wir also beschlossen, Gottes Wort genauer zu betrachten. Zu diesem Zweck versammelten wir uns jeden Morgen und jeden Abend im Laufe von zwei bis drei Monaten und zwar in einem alten Kuhstall, den wir zu einem Gebetsraum umfunktioniert hatten. Wir mussten den Mist entfernen, den Raum putzen und frisch streichen. Zu jenem Zeitpunkt hatte ich die Lektion noch nicht erkannt, die Gott mich durch dies lernen wollte: „Erlo, wenn du möchtest, dass mein Heiliger Geist durch dich wirken und ich in dir leben soll, dann musst auch du durch einen Prozess der Reinigung hindurch gehen.“ Erst nachdem Gott mich in diesen Prozess hineingeführt hatte, sah ich, wieviel Mist und Dreck in meinem Leben war, der den Geist Gottes dämpfte und hinderte, das zu tun, worum wir so ernstlich beteten.

Oft sind wir nicht die Kanäle, durch die das reine, lebendige Wasser Gottes fließen kann. Deshalb möchte ich, wenn ich von mir erzähle, anhand meines eigenen Lebens zeigen, warum der Geist Gottes nicht durch uns wirken kann, wenn wir unreine Gefäße und damit unbrauchbare Werkzeuge sind.

Nach einem Gottesdienst an einem Samstagmorgen kamen einige Zulu Christen zu mir und baten, den Abendgottesdienst auf 2 Uhr nachmittags vorzuverlegen, damit diejenigen, die weiter weg wohnten, noch bei Tageslicht nach Hause gehen können. Damit war ich auch sofort einverstanden. Doch als wir zur verabredeten Zeit versammelt waren, schaute ich aus dem Fenster und sah den Bürgermeister, den Chef der Post, den Chef der Polizei und den Richter, die auf dem nahegelegenen Sportplatz Tennis spielten. Sie waren gerade auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ich begann mich zu schämen und dachte: „Was werden sie von mir sagen, wenn sie sehen, wie ich hier mit den Schwarzen auf den Knien bin, bete und weine? Sie werden bestimmt sagen, dass ich verrückt geworden sei. Aber was soll ich jetzt tun? Die Versammlung auflösen und den Schwarzen sagen, sie sollen abends um 6 Uhr wiederkommen, nachdem

die Spieler nach Hause gegangen sind? Was sagen dann aber die Zulus, denen ich versprochen habe, den Gottesdienst um 2 Uhr zu halten?“ So überlegte ich hin und her, bis mir eine glänzende Idee kam: Ich mache das Fenster einfach zu, dann werden die, die draußen sind nicht hören, was hier drinnen geschieht. Entschlossen stand ich auf, ging zum Fenster und im selben Augenblick, in dem ich das Fenster zu schließen wollte, sagte eine Stimme ganz deutlich zu mir: „Gut Erlo, schließ das Fenster, dann werdet ihr drinnen sein und ich bleibe draußen. Ich werde nicht zu euch kommen können.“

Diese Stimme habe ich sofort verstanden. Im Augenblick war mir klar, dass es nicht das Fenster, nicht das Glas, auch nicht die weißen Menschen da draußen waren, sondern mein Stolz und Hochmut trennte mich vom lebendigen Gott.

Da habe ich zum ersten Mal in meinem Leben erkannt, dass der Geist Gottes ein Heiliger Geist ist. Hunderte, ja tausende Male hatte ich zuvor vom heiligen Geist gesprochen, aber ich habe noch nie seine Heiligkeit erlebt. Ich predigte davon, ohne selbst zu wissen, wovon ich sprach. Aber nun hatte Gott mir in seiner großen Gnade etwas von der Heiligkeit seines Geistes offenbart. Im gleichen Augenblick erkannte ich auch, wie schrecklich und wie gräulich der Stolz und der Hochmut in Gottes Augen aussieht. Dieses Bewusstsein hatte meine Seele so erschüttert, dass ich vor dieser kleinen Gruppe schwarzer Christen stand und wie ein kleines Kind bitterlich weinte. Als ich meine Augen erhob, sah ich mit großen Buchstaben folgende Worte vor mir: „Gott widersteht den Hochmutigen.“

Nun wurde mir klar, wo ich stand und wo Gott steht. Zuvor dachte ich immer, dass der Teufel mir widersteht, und dass dies die Ursache meiner Probleme war. Aber jetzt sagte die Bibel mir, dass Gott selbst mein Gegner ist. Wenn nur Satan mir widerstehen würde, dann hatte ich noch Hoffnung, ihn mit Gottes Kraft zu überwinden. Aber wenn Gott selbst mir widersteht, ist da keine Hoffnung. Nie hatte ich gedacht, dass mir zwei Mächte widerstehen, zwei Riesen: der Teufel, der Fürst dieser Welt, und der große allmächtige Gott! „Erlo, du bist hoffnungslos verloren!“

Bei allem was uns auch in unserem Leben begegnet, ist nur eines entscheidend: dass Gott auf unserer Seite steht. Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein? Auch wenn sich die ganze Welt gegen uns erhebt, aber Gott auf unserer Seite steht, ist der Sieg unser. Der Bund eines einzigen Menschen mit dem allmächtigen Gott ist eine viel größere Macht als die Kraft der ganzen Welt und der Heerscharen der Finsternis. Ist aber die ganze Welt für uns und Gott gegen uns, so sind wir hoffnungslos verloren.

Als ich erkannte, dass Gott selbst mir, als hochmütigen und stolzen Menschen widerstand, wurde mir auch klar, warum die letzten zwölf Jahre aussahen wie sie aussahen, warum sich die Menschen nicht bekehrt hatten, warum ihr Herzensboden so hart war und warum mein Predigen so wenig Frucht brachte. Wie konnte es auch anders sein, da Gott ja nicht mit mir war!

Obwohl ich von Natur aus kein Mensch bin, der schnell weint, schämte ich mich in diesem Augenblick meiner Tränen nicht. Ich schämte mich aber über meine Sünden. Mein Herz zersprang beinahe vor Schmerz und vor der kleinen Gemeinde weinte ich bitterlich. Alle schauten michverständnislos an und wussten nicht, was geschah. Unter Tränen gestand ich, welch ein Sünder ich bin, dass Hochmut in meinem Herzen wohnt und Gott selbst mir widersteht. Ich konnte den Gottesdienst nicht weiterführen, forderte alle zum Gebet auf, fiel auf meine Knie und schrie zu Gott: „Herr, bitte ver gib mir! In der ganzen Welt gibt es keinen Menschen so abscheulich und unrein wie ich. Ich bin der größte Sünder unter allen Sündern. Bitte erbarme dich meiner und errette mich...“

Stolz und Hochmut waren nur die ersten Sünden in meinem Leben, die der Herr ans Licht brachte und mir zeigte, wie sie in seinen Augen aussehen. In der Folge offenbarte er mir die Tiefen meines Herzes, zeigte mir eine Sünde nach der anderen und fuhr mit dem Werk der Reinigung weiter.

Es war die Weihnachtszeit. Früher war diese Zeit für unsere Familie und vor allem für uns sechs Kinder eine besonders frohe und glückliche Zeit. Schon einen Monat vor

dem Fest haben wir Weihnachtslieder gesungen. Wir fühlten richtig diese schöne Zeit und jubelten wie die Schwalben, die in den warmen Suden ziehen. Aber Weihnachten im Jahr 1966 war anders.

Als die Festtage schon vorbei waren kam ein schwarzer Bruder zu mir und fragte mich: „Weißt du überhaupt, dass es Weihnachten war?“ Nein, das wusste ich nicht, das hatte ich ganz vergessen. Wir hatten keine Weihnachtspredigt, keinen Tannenbaum, nichts war geschmückt und wir hatten auch keine Weihnachtsstimmung. Aber, es war das heilsamste Weihnachten in meinem Leben: Gott war mit mir beschäftigt!

Meine Gedanken waren nur mit dem einen beschäftigt: ich flehte zum Herrn, mir zu vergeben und sich meiner zu erbarmen. Alles andere existierte für mich nicht mehr.

Einige Tage nach dem Ereignis im Kuhstall, als unsere kleine Gemeinde wieder zum Bibellesen und Gebet versammelt war, kam ich mit einer kleinen Verspätung an. Schon von draußen hörte ich ihren Gesang und fühlte mich gedrungen, gleich in den Gottesdienst zu gehen. „Aber ich kann doch nicht einfach so gehen, ich muss mich doch erst umziehen. Ich kann doch nicht mit meinen Alltagskleidern, ohne Anzug und Krawatte, mit der Bibel in der Hand vor die Versammlung treten. Was wird diese Person dann über mich sagen? Und was wird die andere Person von mir denken, und die dritte..? Welchen Eindruck wird das bei ihnen hinterlassen?“ In diesem Augenblick standen drei Personen vor meinen Augen, deren Meinung mir viel bedeutete.

So überlegte ich und plötzlich trafen mich die Worte meines Lieblingspropheten Elisa wie ein Blitz. Er sagte nämlich, als er vor seinem gottlosen irdischen König Ahab stand: „König, Gott vor dem ich stehe...“ Was waren das für Worte und in welcher Lage befand sich dieser Prophet!

Wissen Sie, was es bedeutet, vor seinem irdischen König, vor dem Herrscher eines Landes zu stehen? Haben Sie schon jemals etwas Ähnliches erlebt? Ich musste schon vor Königen, Ministern und Präsidenten stehen, deshalb weiß ich, was das bedeutet.

Elia stand vor seinem irdischen König, der Macht hatte, ihn zu töten oder freizulassen und spricht freimütig zu ihm: „König, Gott vor dem ich stehe...“ Er stand vor seinem irdischen König und war sich der Gegenwart Gottes so bewusst, dass er nur Gott allein vor sich sah. Die Gegenwart des Königs aller Könige war für ihn viel wichtiger als die Gegenwart seines irdischen Königs. Und für mich? Ich konnte dies nicht sagen und stand nicht einmal vor einem König, sondern nur vor den Gemeindeältesten. Und mich beschäftigte, was sie über mich denken und sprechen würden.

Wenn ich vor der Gemeinde stand und predigte, fragte ich mich also, was den Gemeindegliedern gefiel: Ob sie es gerne aufnahmen, ob ich sie mit meinen Worten verletzte. Aber ich fragte mich nicht, was Gott dazu sagte und wie er es sah. Die Meinung der Menschen war wichtiger für mich!

Ich erkannte die Gefahr, in welcher sich ein Pastor oder Prediger einer Gemeinde befindet, wenn er versucht, beim Predigen den Leuten zu gefallen und das zu sagen, wonach den Zuhörern die Ohren jucken. Gott erinnerte mich an die Worte des Apostels Paulus: „*Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht*“ (Gal. 1,10). „Paulus“, rief ich aus, „du sagtest auch, dass du nicht den anderen predigen und selbst verwerflich werden willst! Aber in welcher Lage befindet sich mich jetzt? Wie sehe ich im Lichte des Wortes Gottes aus? Ich sagte meinen Zuhörern immer, dass ich als Knecht Jesu Christi zu ihnen käme. Aber in Wirklichkeit habe ich kein Recht in der Gemeinde zu bleiben!“

Das Wort hatte mich gerichtet. Jesus sagte ja, dass er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern das Wort das er spricht, wird uns richten. Und davon war ich überzeugt, denn ich hatte nun selbst erlebt, dass man anderen predigen und selbst verwerflich werden kann.

Erschüttert weinte ich, als vor meinen Augen ein Bild aufstieg. Wenn ich ein Maler wäre, könnte ich dieses Bild heute noch malen: In einem großen heidnischen Tempel mit vielen Götzenbildern und Göttern sah ich einen Mann, der von einem Götzen zum nächsten ging und vor jedem sich tief beugte und anbetete. Als er sich zu mir wandte, erschrak

ich zutiefst: dieser Mann war ich selbst! So also sah ich in Gottes Augen aus...

Bei diesem Gesicht zerbrach mein Herz! Zwölf Jahre lang predigte ich schon anderen Menschen, dass sie nicht Götzen dienen sollten, weil der Herr allein unser wahrer Gott ist und dass alles andere Götzendienst ist und vom Teufel kommt. Nun aber sah ich mich selbst als einer, die anderen Götter anbetete, der sich sogar vor Menschen und deren Meinung beugte. Und in Gottes Augen ist dies nichts anderes als Götzendienst.

Was ich in diesen Momenten erlebte, lässt sich schwer in Worte fassen. In meiner Seelennot wankte alles vor meinen Augen und war ganz verschwommen. Erschüttert stand ich am selben Ort und konnte mich nicht vom Fleck röhren. Nach einer langen Zeit kehrte ich um und ging langsam in den Raum, in dem wir uns versammelten. Predigen konnte ich nicht, auch keine Bibelstunde leiten. Unter Tränen konnte ich nur sagen: „Lasst und beten.“ Ich kniete nieder, weinte und betete: „Herr, vergib mir, sei mir Sünder gnädig...“

In dieser Zeit hatte ich vergessen, dass ich mich früher einmal bekehrt hatte und ein Kind Gottes war. Es ist eine Sache, über Gott zu sprechen, aber eine andere, ihm zu begegnen und ihn zu erleben.

„Ach, Herr,“ betete ich, „sei mir gnädig. Zerbreche alle Götzen, die in meinem Leben sind...“

Nun war ich nicht mehr mit der Armut oder dem Reichtum anderer Menschen beschäftigt, nicht mehr mit den Sünden der Jugend und den Fehlern und Sünden der anderen. Ich war der Sünder! Alles andere war vergessen.

So nahm Gott mich noch vor dem Beginn der Erweckung in seine Mühle. Seine Mühle mahlt langsam, aber fein. Wer das noch nicht erlebt hat, wird wahrscheinlich auch nicht verstehen können, worüber ich spreche. Wer es jedoch erlebt hat, weiß was ich meine.

In der Zeit hatte ich auch vergessen, dass ich bereits für zwölf Jahre ein Prediger des Evangeliums war. Auch meine geistliche Ausbildung war vergessen und wie jener Zöllner im Tempel kannte ich nur ein Gebet: „Herr, sei mir gnädig,

denn ich bin ein Sünder!“ Wie dieser schlug ich mir an die Brust und erkannte mich selbst, als der allergrößte und allerschlimmste Sünder, der eine gründliche Bekehrung und Vergebung nötig hat. Ich war so töricht, blind und taub, dass Gott mich wortwörtlich am Kragen packen und meine Nase in jede meiner Sünden tauchen musste.

Eines Tages ging ich wie gewöhnlich mit meiner Bibel in der Hand zum Gottesdienst. Mein Weg führte an einem Laden vorbei, bei dem viele Menschen standen. Beim Vorübergehen fuhr ich mir zufällig übers Gesicht. Erst jetzt merkte ich, dass ich überhaupt nicht rasiert war. Von klein auf wurden wir gelehrt, dass es für einen Mann eine Schande ist, unrasiert unter die Leute zu gehen. Vor Schreck blieb ich stehen und wie ein Blitz ging es mir durch den Kopf: „Was sagt wohl die Welt, wenn sie mich so sieht? – Was sagt die Welt von dir? Heißt es nicht in der Bibel, dass wir der Welt und der Sünde gestorben sind?“

Auf diese Weise sprach das Wort immer wieder zu mir und von neuem schien das Licht in mein Herz und mein Verständnis.

In Zeiten der Erweckung wird das Wort wieder lebendig und wirksam. Es trifft uns und schneidet durch unser Herz. In solchen Zeiten sind wir nicht mehr Gänse oder Enten, die, sobald sie wieder ans Ufer gehen, sofort wieder trocken sind; oder wie Steine, die jahrelang im Wasser liegen können, aber im Inneren trocken bleiben. In Erweckungszeiten ist das Wort Gottes wahrhaftig ein Hammer der Felsen zerschlagt.

„Herr“, sprach ich, „ich glaube an dich, aber ich glaube nicht so, wie die Schrift es sagt. Denn sie sagt, dass wer an dich glaubt, der Welt gestorben ist. Ich jedoch bin der Welt nicht gestorben.“

Nein, ich war der Welt wirklich nicht gestorben, sie lebte in mir und hatte einen großen Einfluss auf mich. Sie saß auf dem Thron meines Herzens und regierte mich. Ich war Gott gegenüber gleichgültiger als der Welt gegenüber.

So erfuhr ich des Rätsels Lösung: Weil ich der Sünde und der Welt lebendig blieb, konnte ich nicht so glauben, wie die Schrift sagt. Infolgedessen konnten aus meinem

Leibe auch keine Ströme des lebendigen Wassers fließen. Denn der Herr sagt ganz klar, dass die Ströme des lebendigen Wassers nur von dem Menschen fließen können, der glaubt, wie die Schrift sagt.

Erst jetzt erkannte ich den Grund, warum die vergangenen zwölf Jahre einer trockenen, dürren Wüste glichen, warum der Herzensboden der Menschen so hart war, wenn ich predigte, und warum in meinem Leben die Verheißenungen Gottes nicht erfüllt wurden. Jetzt verstand ich, warum wir in Südafrika keine Erweckung hatten: Ich selbst stand Gott im Wege. Er konnte nicht durch mich wirken, weil in meinem Leben und in meinem Herzen so viele teuflische Sachen waren, die seinen Geist dampften und betrübten. Denn eine Erweckung ist das Werk des Geistes Gottes – des Heiligen Geistes.

Mein Herz war zerbrochen, ich weinte und fand keine Ruhe. Ich flehte zu Gott, dass er mir helfen möge, all dieses zu überwinden, aus mir einen neuen Menschen zu machen – ein Gefäß, das er gebrauchen kann.

Doch da zeigte der Herr mir den lauen Zustand meines Herzens: Ich sah drei Stufen. Auf der untersten waren sehr viele Menschen, auf der mittleren schon viel weniger, deren Gesichter aber alle traurig und bedrückt waren. Zuoberst standen nur wenige Menschen, aber ihre Gesichter strahlten wie die der Engel. Sie waren voller Licht und Leben. Oh, wie gerne wollte ich wie diejenigen auf der obersten Stufe sein.

Die Bedeutung und die Tiefe des Gesehenen begriff ich nicht sofort, sondern erst einige Tage später, als ich wie gewöhnlich meine Bibel öffnete und mir die Worte des Herrn vor Augen standen: „*Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.*“ (Offb. 3,15-16). Da zeigte Gott mir, was kalte, laue und warme Christen sind und wie schrecklich der laue Zustand in Gottes Augen aussieht.

Im griechischen Urtext heißt das Wort „ausspeien“ so viel wie „erbrechen, spucken“. Ein Mensch muss dann erbrechen, wenn er krank ist und findet keine Ruhe und Erleichterung, bis er das, was in seinem Magen ist, erbrochen

hat. Verstehen Sie die Bedeutung? Jeder Gläubige, der geistlich nicht kalt oder warm, sondern lau ist, fügt dem Herrn Leiden zu. Bildlich gesprochen fühlt sich der Herr wegen einem solchen Christen, der in ihm ist, schlecht. Und er leidet so lange, bis er diesen Christen ausgespien hat.

Mit diesem Beispiel möchte ich nur dieses sagen: In Christus zu sein ist keine Garantie, die Ewigkeit auch mit ihm zu verbringen. Wenn wir lau sind, befinden wir uns auf einem gefährlichen Weg. Der Herr sagt, es ist besser, ein kalter und harter Heide zu sein, als ein lauer Christ, denn dieser ist das beste Werkzeug für den Teufel und deswegen für Gott den größten Schaden. So wie sich die Fliegen auf dem Misthaufen sammeln, so sammeln sich der Teufel und seine Geister dort, wo die lauen Christen sind. Lauheit ist der ideale Platz, das beste Klima für die satanischen Mächte. Dort ist es nicht zu kalt und auch nicht zu heiß. Wenn wir baden, nehmen wir auch heißes und kaltes Wasser. So „badet“ der Teufel auch gerne, indem er die Mischung gebraucht. Laue Christen sind die besten Diener des Teufels.

Wenn wir schlechte Gedanken sehen wollen, große und „kleine“ Sünden, dann müssen wir nur zu den lauen Christen gehen. Bei ihnen finden wir alles, was es nur gibt und was man nur denken kann. Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther, dass sie Sünden haben, die man nicht einmal unter den Heiden findet. Und das ist heute noch so. Ich könnte viele Sünden aufzählen, für die die Heiden nicht einmal Namen haben. Aber bei den lauen Christen findet man sie.

Wenn also Jesus Christus kein Lügner ist und Gottes Wort uns nicht in die Irre führt, dann wehe dem, der ein Christ ist, aber in seinem geistlichen Zustand weder kalt noch heiß ist. Wehe der Seele, die nicht für Christus brennt! Es wäre besser, sie wäre kalt als nur lau! Nein, zum Wort Gottes und zum Gebet zieht es uns nicht, aber die Zeitung, die nehmen wir immer wieder zur Hand. Für Jesus brennen und immer neue Seelen für ihn gewinnen – nein, das ist nicht nötig. Das ist zweitrangig, es gibt wichtigere Dinge!... Das sind laue Christen. Christen, mit langen Gesichtern, ohne brennendes Herz, die von einer Sünde in die nächste fallen.

Wie oft klagen sie, dass ihnen nichts gelingt. Aber das kann man gut verstehen: Wie können sie gesegnet sein, wenn Gott nicht mit ihnen ist? Solche Menschen sind ihm nur ein Gräuel. Bitte, versteht mich richtig, liebe Freunde, und glaubt mir, dass wir mit einer solchen geistlichen Lauheit nicht in den Himmel, aber in die Hölle kommen. Diese Erkenntnis muss uns schütteln und uns aus dem geistlichen Schlaf wecken. Dann werden auch wir zu Gott schreien: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“

Das geschah auch mit mir. Als Gott mir den lauen Zustand meines Herzens zeigte, erkannte ich, woher alle meine Sünden kamen. Ich erinnere mich gut daran, wie ich mich auf mein Bett warf, weinte und zu Gott schrie: „Herr, bitte schenke mir ein brennendes Herz, ein Herz, das Tag und Nacht für dich allein brennt. Nimm diese Lauheit weg, meine geistliche Faulheit und Trägheit! Schenke mir ein Herz nach deinem Willen. Herr, bitte, erbarme dich meiner! Du bist gekommen, ein Feuer anzuzünden. Bitte, zünde es in meinem Herzen an, Herr, beginne bei mir. Ich übergebe mich in deine Hände, ich gebe mich ganz. Nimm mein Leben, mache du mit mir, was du willst und wie es dir gefällt...!“

So fuhr der Herr weiter mit dem Werk, das er in mir begonnen hatte. An einem Tag erinnerte ich mich an die Worte, mit denen sich vor vielen Jahren der Präsident unseres Landes, Heinrich Verboots, an die verschiedenen Nationen die in Südafrika lebten, wandte: „Wir sollen unseren Nächsten so lieben wie uns selbst.“ Und nach viele Jahre später erinnerte mich Gott daran. „Dieser Mann lebt nicht mehr, er wurde umgebracht. Aber kannst du dich erinnern, wie er zu euch sagte, dass ihr euren Nächsten so lieben sollt, wie euch selbst? Heute sagt nicht der erste Minister deines Landes diese Worte zu dir, sondern der König aller Könige und der Herr aller Herren! Sage mir, Erlo, liebst du deinen Nächsten wie dich selbst?“

Ja..., wenn man vor dem lebendigen Gott steht und er diese Frage stellt, muss man sich die Antwort auf diese Frage gut überlegen. „Herr“, antwortete ich, „wenn ich ehrlich bin, habe ich mein Leben für die Schwarzen gegeben. Für sie habe ich alles geopfert, was ich hatte. Aber trotzdem weiß ich nicht,

ob ich sagen kann, dass ich sie so liebe wie mich selbst.“ – „Erlo“, hörte ich wieder Gottes Stimme, „ich frage dich nicht, ob du dein Leben für sie gegeben hast. Ich frage dich, ob du deinen Nächsten mit der Liebe liebst, von der die Bibel spricht? Liebst du ihn so, wie du dich selbst liebst?“

Im 1. Korinther 13,3 steht geschrieben: „*Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.*“

„Herr“, bekannte ich, „ich kann nicht ehrlich sagen, dass ich meinen Nächsten genauso liebe wie mich selbst. Wenn ich irgendwo übernachten muss und mir ein Bett gegeben wird oder wenn es Mittagszeit ist und ich etwas zu essen bekomme, dann denke ich nicht einmal daran, zu fragen, ob die anderen einen Platz zum Übernachten haben oder ob die anderen etwas zu essen haben. Wenn ich etwas bekomme, bin ich zufrieden. Für mich ist es nicht wichtig, ob mein Nächster es auch bekommt oder nicht. Oh nein, Herr, ich liebe meinen Nächsten nicht wie mich selbst!“

Aber Gott ging noch einen Schritt weiter: „Alles nun, was du willst, dass dir die Menschen tun sollen, das tue auch ihnen. Tust du das, Erlo?“

„Oh, Herr, das ist bei mir auch nicht so! Oh, mein Gott, das tue ich auch nicht. An welchen Ort ich auch komme, als Prediger erhalte ich immer das Beste. Die Menschen sind meistens sehr freundlich zu mir und wenn sie es nicht sind, dann kann ich es nicht vergessen und sage es ihnen sogar. Natürlich spreche ich nicht über meine eigenen Sünden. Aber über die Sünden der anderen, ja ..., über die Fehler der anderen, natürlich ... aber über die eigenen, selbstverständlich nicht.“

„Erlo“, sagte Gott erneut, „der erste soll der letzte sein. Und wer unter euch der Größte sein will, der soll der Kleinste und der Diener aller werden. Ich selbst habe euch ein Vorbild gegeben. Habe ich denn nicht eure Füße gewaschen? War ich nicht der Geringste, der Diener aller?“

„Oh, Herr, auch das ist bei mir nicht so! Andere waschen meine Füße, aber ich nicht ihre. Nein, ich bin nicht der Geringste!“

Wie schnell und leichtfertig konnte ich früher darüber sprechen. Aber als der Herr mir dieses vor Augen stellte, sah alles ganz anders aus.

„Und wie sieht es mit den Schwarzen bei dir aus? Bist du ihr Diener?“ – Vor Menschen kann man einer Frage ausweichen, aber vor dem lebendigen Gott ist das unmöglich.

„Herr!“ flehte ich. „Alles nur das nicht! Ich kann das einfach nicht tun! Wenn ich irgendwo hinkomme, dann ist da immer jemand, der meinen Koffer nimmt und ihn trägt. Wenn nun ein Schwarzer kommt, muss ich dann auch gehen und seinen Koffer für ihn tragen? Nein! Soll ich der Allergeringste sein? Nein, Herr, tausend Mal nein! Ein Diener aller? Soll ich jedem dienen? Herr, das ist unmöglich! Die Menschen werden mir auf dem Kopf herumtreten und mit mir spielen, ich werde keine Autorität haben, und was dann? Nein, Herr Jesus, das kann ich nicht tun! Wenn ich so leben soll, kann ich nicht existieren, dann verliere ich mein eigenes Leben!“

„Und genau das will ich“, antwortete der Herr. „Weißt du nicht, dass wer sein Leben erhalten will, es verlieren wird und wer es verliert um meines Namens willen, das ewige Leben bekommt? Erlo, gehe in den Tod!“

„Oh, Herr! Gibt es etwas, das so schwer ist wie das Sterben? Sterben, alles verlassen, alles verleugnen, sogar sich selbst? Bereit zu sein, in den Tod zu gehen?“

Und wieder hörte ich die Stimme des Herrn: „Erlo, wenn du nicht bereit bist, der Diener aller zu sein, der Kleinste zu sein und nichts zu sein, dann höre auf, um Erweckung zu beten.“

So kam ich in eine Sackgasse...

Tag und Nacht ging dieser Kampf weiter. Wenn ich nachts aufwachte, war ich völlig nassgeschwitzt. Zu der Zeit war ich weder krank noch hatte ich Grippe oder Fieber. Nein, der einzige Grund dafür war der Kampf in meinem Herzen. Manchmal schien es mir, als ob ich es nicht mehr aushalten könnte, aber der Herr ging unaufhörlich weiter. Einmal sprach er zu mir durch sein Wort: „Erlo, was du dem Geringsten tust, der an mich glaubt, dass tust du mir. Deshalb werde

ich am Tage des Gerichtes so richten: ich nehme den Geringsten in deinen Augen und wisse, was du diesem Menschen getan hast, das hast du mir getan.“

Ich war erschüttert: „Was..., Herr...?“

Wenn der Herr spricht, erscheint auch ein scheinbar schon langbekanntes Wort in einem ganz neuen Licht. Dann wird die wahre Bedeutung offenbar.

Wer war der Geringste in meinen Augen? Es ist gut, wenn auch wir uns diese Frage stellen: Wer ist der Geringste in meinen Augen? Wenn wir unser geistliches Leben prüfen und seine Tiefe erkennen möchten; wenn wir die Liebe zu Gott messen und erfahren möchten, wie nahe wir ihm sind, dann müssen wir das Verhältnis zu dem Geringsten in unseren Augen betrachten, der an Gott glaubt. Mein Verhältnis zum Herrn ist nicht besser als das Verhältnis mit diesem Menschen. Und meine Liebe zum Herrn ist nicht größer als die Liebe zu diesem Menschen. Das ist das wahre Bild unseres Verhältnisses zum Herrn im Lichte der Ewigkeit. Alles andere ist nur Lug und Betrug, ein äußerlicher, „frommer“ Schein. Denn der Herr selbst sagte ja: „Was du dem Geringsten getan hast, das hast du mir getan.“

Wenn man das alles im Lichte Gottes sieht, erschüttert es einen sehr und es stellt alles auf den Kopf. Das ist gut so, denn so kommt es ans Licht.

Auch ich musste vor Gott bekennen, dass bei mir nicht alles so war, wie es nach der Schrift hatte sein sollen: Ob ein Kind genügend Decken zum Zudecken hatte, ob ihm warm genug war – das störte mich nicht, Hauptsache ich selbst hatte eine gute Decke. Wenn nur ich nicht bei einem Menschen schlafen musste, der schnarchte – dann war alles gut. Sollen doch andere mit ihm schlafen. Aber der Tag kommt, an dem der Herr sagt: „Weißt du, dass ich mit dir zusammen war und ich selbst schnarchte?“ Und dann werden wir nichts anderes sagen können als: „Oh, Herr, wenn ich das damals gewusst hätte, wie gerne hätte ich mit dir geschlafen...“

So kann Gott uns zu einer Stunde prüfen, in der wir es nicht erwarten. Der Herr erscheint in Gestalt eines Kranken,

eines Lahmen, eines Blinden und eines Armen, in Gestalt eines Bruders oder einer Schwester, die wir verachten, und er erwartet von uns Liebe und Mitgefühl. In diesem Augenblick werden wir auf der Waage des Wortes Gottes gewogen und gemessen wird unsere wahre Liebe.

Wenn wir nicht bereit sind, diese Tatsachen jetzt ernst zu nehmen und offen in die Augen zu schauen, werden wir es am Tage des Gerichts tun müssen. Es wird geschehen, wenn Gott kein Lügner und die Bibel die Wahrheit ist.

Einmal stand ich unter einem Baum und beobachtete folgendes: Einige, mir unbekannte Schwarze sprachen lächelnd untereinander und zeigten auf mich: „Schaut euch nur mal diesen Weißen an, der ist bestimmt ein Trunkenbold!“ Wie ich aussah, weiß ich nicht. Doch Gott kann einen stolzen und hochmütigen Menschen demütigen und ihn in den Augen anderer erniedrigen. Vorher schaute ich auf sie herab, aber als Gott sein Werk in mir begann, schauten andere auf mich herab.

Die Tage vergingen und Gott hörte nicht auf, mir mein Leben zu zeigen. Er offenbarte meine Werke und brachte alles Verborgene ans Licht. Er sagte zu mir: „Erlo, als du mit dem Kind, dieser Frau und jenem Bruder gesprochen hast, war es so, wie ich es getan hatte? War deine Art und dein Benehmen wie meine Art und mein Benehmen? ... Warum schweigst du, Erlo? Antworte mir! Wie sieht es bei dir aus? ...“

Das war zu viel für mich: „Herr, ich kann nicht mehr!... Herr, wirklich, ich kann einfach nicht mehr...“

Dann hörte ich wieder seine Worte, an mich persönlich gerichtet: „Erlo, hast nicht du um Erweckung gebetet?... Und jetzt sagst du, dass es dir zu viel ist? Gut, dann lass es bleiben, dann werde ich nicht kommen! Du betest um Erweckung und um mein Kommen – aber wenn ich zu wirken beginne, dann wird es dir zu viel. Weißt du nicht, dass wenn ich komme, ich am Hause Gottes beginne und nicht bei denen, die draußen sind?“

Verstehen wir jetzt, warum so viele Menschen um Erweckung beten und nur so wenige sie bekommen? Viele

sterben ohne Erweckung erlebt zu haben. Und warum? Weil bei einigen „Frommen“ das Gebet nichts anderes ist als ein frommes Wortspiel. Aber Gott duldet kein Schauspiel! Mit Heuchlern will er nichts zu tun haben! Ich glaube das von ganzem Herzen und sage es auch ganz offen: Wenn unser Leben dem Worte Gottes entspricht, dann brauchen wir nicht um Erweckung zu beten. Das ist eine natürliche Folge eines solchen Glaubens und Lebens. Wir brauchen auch nicht um Ströme lebendigen Wassers zu beten, weil sie selbst aus unserem Leben fließen werden, sobald unser Glaube der Schrift entspricht. Wenn wir beten wollen, dann lasst uns Gott bitten, dass er uns hilft unser Leben in Ordnung zu bringen und uns einen Glauben schenkt, der wirklich der Heiligen Schrift entspricht.

So fuhr Gott fort, an mir zu arbeiten, bis ich endlich eingestand: „Oh, Herr, wirke wie du willst! Ich bin bereit, jeden Preis zu bezahlen, auch wenn es heißt in den Tod zu gehen. Ich möchte bereit sein zu allem, und wenn es noch nicht so ist, dann bitte, wirke du es in mir!“

Leider wagte ich damals etwas zu sagen, wofür ich mich heute noch sehr schäme. Ich bat: „Herr, schenke uns Erweckung, aber lass sie so sein, dass in allem Ordnung bleibt und alles nach den Regeln geht, die wir gewohnt sind.“ Es sollte alles nüchtern und ohne Schwärzmerei sein. Zu der Zeit hatten wir ja schon unsere Gesetze und Regeln, unsere eigenen Vorstellungen von einem frommen, christlichen Leben.

Aber Gott antwortete mir sehr ernst darauf: „Erlo, wer bist du und wer bin ich? Bist du mein Lehrer und ich dein Schüler? Willst du mir vorschreiben, wie ich zu handeln und zu wirken habe? Wenn mein Geist wirkt und ich mein Werk beginne, wird es geschehen, wie ich es will und nicht so, wie du es dir vorstellst. Wenn du dich nicht demütigst und vor mir beugst und deine Wege und Vorstellungen fahren lässt, dann komme ich nicht. Denn deine Gedanken sind nicht meine Gedanken und deine Wege sind nicht meine Wege!“ – Solche Worte können das Herz zerbrechen und zerschlagen. Heute erkenne ich, dass nur das bestehen kann,

worin Gott ist und dass nur das, was er wirkt, Wahrheit ist. Alles andere ist nur die Frucht unseres Verstandes und unserer menschlichen Phantasie. Ordnung ist nur dort, wo auch Gott ist. Wo er nicht ist, gibt es keine Ordnung. Selbst wenn äußerlich alles ruhig ist und alle mäuschenstill sind, können die Gedanken doch schwirren, hin- und herwandern. Es kann nur dort wirkliche Ordnung sein, wo über allem Gott herrscht und er alles leitet.

Wenn Gott wirkt, handelt er, wie er will. Wir können ihm nichts vorschreiben. Wir können ihm nicht sagen, wie dieses oder jenes geschehen soll. Gott ist der Herr und sein Wirken ist souverän. Er hat das Recht zu regieren. Er ist nicht unser Sklave, nicht unser Kind und nicht unser Schüler. Er ist auch nicht unser kleiner Hund, den wir rufen und an der Leine führen können, wie es uns gerade passt. Er ist der lebendige Gott, der Herr aller Herren! Und nur dann, wenn wir ihm die Gelegenheit geben, in unserer Mitte nach seinem Gefallen zu wirken, wird der lebendige Gott zu uns kommen. Sonst beten wir vergeblich um sein Wirken.

So brachte Gott mich zu dem Punkt, an dem ich bereit war, seine Gottheit und seine uneingeschränkte Herrschaft anzunehmen.

In dieser ganzen Zeit, als Gott mit mir beschäftigt war und mir meine Sünden offenbarte, hatte ich nicht die geringste Vermutung, dass er gleichzeitig auch an den Herzen der anderen zu wirken begann. Er überführte jeden von seiner Sündhaftigkeit und brachte sie zur Erkenntnis ihrer Sünden und zur Buße. Einer ging zum andern und bat um Verzeihung für seine Unfreundlichkeit; ein anderer tat Buße, weil er sein Kind nicht in der richtigen Art und ohne Frieden im Herzen strafte. Der Mann versöhnte sich mit seiner Frau, die Frau mit ihrem Mann, die Kinder mit ihren Eltern und andere mit ihren Freunden. Immer wieder hörte man die Worte: „Bitte verzeih mir, ich habe schlecht über dich gesprochen. – Bitte vergib mir, in meinem Herzen war Bitterkeit gegen dich. – Vergib mir, ich habe dich gerichtet, anstatt zu dir zu kommen und mit dir zu sprechen, wie die Schrift es lehrt.“

So brachten sie ihre Leben in Ordnung und schlossen Frieden mit ihren Nächsten. Jemand schrieb mir einen Brief und bat darin: „Bruder, vergib mir! Ich habe Unwahrheiten über dich erzählt. Vergib mir, denn du bist ein Knecht Gottes...“

Jetzt hatte ich kein Recht mehr, andere zu richten, weil ich selbst ein Sünder war, der zu Gott flehte: „Herr, erbarme dich meiner und rette mich von meinen Sünden!“

Genauso beteten auch andere: „Herr, errette uns oder wir sterben!“

Gott arbeitete an unseren Herzen und hörte nicht auf, bis er uns von allem gereinigt hatte, was seinen Geist dämpfte und betrübte. Und dann, als alles Sündhafte und Teuflische aus unserem Leben entfernt war, als der Weg für den Herrn bereitet war, öffnete sich plötzlich, zu einer Zeit, in der wir es nicht erwartet hatten, der Himmel und der Heilige Geist kam zu uns herab, wie es in der Apostelgeschichte geschah.

In 1. Petrus 4,17 lesen wir, dass Gottes Werk immer mit dem Gericht am Hause Gottes beginnt. Gerade da beginnt der Heilige Geist zu wirken; er beginnt nicht mit den Sünden anderer Menschen, nicht mit den Sünden unserer Kinder oder unserer Eltern, sondern mit unseren eigenen Sünden. Er beginnt nicht mit den Sünden unseres Mannes oder unserer Frau. Wir müssen vor unserer eigenen Türe fegen! Vergessen wir doch die Sünden des Partners, aber lasst uns unser eigenes Leben bereinigen.

Das ist die frohe Botschaft! Wir müssen nicht auf unseren Nächsten warten, es kann bei dir und bei mir beginnen. Wir müssen unsere Lieblingssünden lassen und alles aus unserem Leben und Herzen ausräumen, was den Heiligen Geist betrübt und dämpft. Denn die Sünden anderer und auch die falschen Taten unserer Nächsten und unserer sogenannten Feinde, können das Feuer des Heiligen Geistes in unserem Leben nicht löschen.

Gottes Wort sagt: „Betrübt und dämpft nicht den Heiligen Geist.“ Es ist eine Tatsache, dass ein Christ das tun kann, was die Gottlosen nicht tun können, denn wir, die Christen,

und nicht die Gottlosen, betrüben den Heiligen Geist mit unserem unreinen Leben und mit unseren Sünden.

Wir können nicht erwarten, dass sich die Ungläubigen bekehren, wenn unser Leben, das Leben der Bekehrten, – nicht in Ordnung ist. Aber wenn es doch geschieht, und sich jemand durch uns bekehrt, dann geht das Wort des Jesus zu den Pharisäern sagte, in Erfüllung: „*Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer durchziehet, damit ihr einen Judengenossen gewinnet; und wenn er's geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, als ihr seid.*“ (Math. 23,15).

Eine Gemeinde kann nicht weiter sein als ihre geistlichen Leiter. Wenn jedoch die Gemeinde geistlich weiter ist als ihr Pastor, dann ist er nicht mehr ihr Leiter. Sein Leben muss rein sein und sein Verhältnis zu Gott muss richtig sein, damit Gott durch ihn wirken kann.

Wenn wir keine Erweckung haben, können wir niemand anders als die Christen selbst dafür verantwortlich machen. Wenn Gott nicht dort wirkt, wo wir sind – wer ist daran schuld? Die Welt, die Homosexuellen oder die, die unsittlich leben? Tausendmal nein! Die Frommen sind es! Diejenigen, die sich zum Hause Gottes zählen. Deshalb muss das Gericht bei uns beginnen, ob wir es wollen oder nicht. Ob dies für uns eine gute Nachricht ist oder eine bittere Pille, wir müssen es annehmen. Denn wir stehen dem Wirken des Heiligen Geistes im Wege: Besuchen Sie uns doch einmal in Südafrika, auf der Missionsstation Kwasizabantu. Ich werde Ihnen gerne den Ort in Mapumulo zeigen, an dem ich einst stand und bitterlich weinte, weil ich erkannt hatte, dass ich der Erweckung im Wege stand. Und ich tat Buße...

6. Von der Finsternis zum Licht

Im Johannesevangelium 16,7-8 sagt Jesus: „*Es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Rechtigkeit und über das Gericht.*“

Das Wort Tröster (im Griechischen „parakletos“) bedeutet „der, der sich uns zur Seite stellt“, so dass seine Schulter unsere Schulter berührt. An Pfingsten tat er den Himmel auf und kam zu den Menschen herab. Er redete mit ihnen in der Sprache, die sie verstehen konnten. An dem Tag konnte jeder der Anwesenden Gottes Reden und das, was der Heilige Geist ihnen sagte, verstehen. Aber trotzdem bekehrten sich nicht alle. Einige spotteten, als sie das sahen und hörten. Ja, sie dachten, diejenigen, die redeten, seien voll süßen Weines. Aber sie konnten trotzdem in ihrer eigenen Sprache von den großen Taten Gottes hören.

Der Heilige Geist kann in der Sprache reden, die jeder Mensch verstehen kann. Wenn der Heilige Geist zu wirken beginnt, verlieren Hautfarbe, Nation, Religion, Sprache und alles andere ihre Bedeutung. Er kann jedes Herz berühren und kennt die Sprachen aller Völker. Er kann zu Analphabeten genauso sprechen wie zu den Gelehrten dieser Welt. Er redet mit Zäuberern und Zäuberinnen, mit Doktoren und Professoren, mit Gottlosen und Theologen, mit Schülern und Lehrern. Wenn man sieht, wie Gottes Geist an diesen Menschen arbeitet, kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Unmittelbar nach der Ausgießung des Heiligen Geistes begann Gott in unserer Gegend zu wirken. Er brachte immer neue Seelen und zerstörte Bollwerke Satans. Es wurden keine Glocken geläutet und auch keine Einladungen verteilt, allein der Geist Gottes, der auch die Menschen an Pfingsten versammelt hatte, wirkte. So wurde meine Frage, die durch das Betrachten des Lebens von Johannes dem Täufer auftauchte, beantwortet.

Die erste Person, die zu uns kam, war eine Zauberin. Sie leitete eine Zauberschule und war 7 Kilometer zu Fuß gegangen, um zu uns zu kommen. Ich kannte sie nicht und fragte, was sie denn hier möchte.

„Ich möchte, dass Sie für mich beten“, antwortete sie.
„Ich brauche Jesus. Ich bin dieses Leben überdrüssig, aber ich bin mit den Ketten der Hölle gefesselt!“

„Wie bitte?“ fragte ich verwundert. Ich traute meinen Ohren nicht und konnte es nicht verstehen. Zwölf Jahre lang hatte ich versucht, solche Menschen zu bekehren. Wochenlang lebte ich bei ihnen und hatte das Evangelium gepredigt – aber alles war vergeblich. Sie bezeichneten ihre Zauberei als eine Gabe Gottes, die Gott selbst ihnen geschenkt hatte. Und nun kam diese Zauberin von alleine und bat darum, dass man für sie betet, damit der Herr die Ketten der Hölle, mit denen sie gebunden war, zerriss.

„Wer sprach mit dir?“ fragte ich sie.

„Niemand.“

„Wer hat dir vom Herrn erzählt?“

„Niemand.“

„Warst du vielleicht in irgendeinem Gottesdienst?“

„Nein, ich war noch nie in meinem Leben in einer Versammlung.“

„Wer hat dich denn zu uns gerufen?“

„Niemand.“

„Ja aber, ich kann das nicht verstehen!“ Meine Augen waren vor Verwunderung bestimmt so weit offen wie ihre.

„Wie Bist du zu uns gekommen? Wer sagte dir, dass wir hier sind?“

„Bitte“, unterbrach sie mich. „Stellen Sie mir nicht all diese Fragen! Ich befindet mich auf dem Weg zur Hölle. Wenn Jesus mich jetzt nicht errettet und aus des Teufels Klauen befreit, fahre ich heute noch lebendig zur Hölle. Dann Bin ich für alle Ewigkeit verflucht und verloren. Deshalb habe ich als einzige Hoffnung, dass Jesus mich rettet!“

Ich wusste überhaupt nicht, wie man für solche Menschen betet. Nach kurzem Überlegen rief ich einige Mitarbeiter und schilderte ihnen die Lage. Danach fragte ich diese Zauberin,

ob sie bereit wäre, ihre Sünden zu bekennen und den Herrn Jesus als ihren persönlichen Heiland anzunehmen. In Sprüche 28, Vers 13 sagt die Bibel: „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ Die Sünde zu bekennen, ohne den festen Entschluss, sie auch zu lassen, hat keinen Sinn. Das ist nur ein frommes Wortspiel. Wer jedoch seine Sünde bekennt und lässt, der erlangt Vergebung und Gnade.

„Bist du bereit, deine Zauberei zu bekennen und für immer zu lassen?“ Sie bejahte, mit dem tiefen Verlangen ihres Herzens, sich ganz dem Herrn zu übergeben.

Nun stellte sich wieder die Frage, wie wir für sie beten sollten. Sie war doch besessen! Ich dachte daran, wie ich früher einmal versucht hatte, den bösen Geistern im Namen Jesu zu gebieten auszufahren und sie nur Hohn und Spott für mich übrighatten.

Wie sollten wir beten? In meinem Zimmer setzten wir uns in einem Kreis auf Stühle und begannen zu singen. Es war ein Osterlied, das von der Auferstehung Jesu Christi handelt. Wir sangen davon, wie er das Grab, den Tod, die Sünde, die Hölle und alle unreinen Mächte besiegt hat und dass sein heiliges Blut uns reinigt und errettet.

Wir sangen dieses Lied zum zweiten Mal, als die Zau-berin von ihrem Stuhl aufstand, sich auf ihre Hände und Füße stellte und anfing, sich zu drehen und zu wenden. Ihre Bewegungen glichen denen eines wilden Tieres. In einem Moment sah sie aus wie ein Tiger, der zum Sprung auf sein Opfer bereit war. Ein Mitarbeiter war so erschrocken, dass er in großer Furcht aufsprang und aus dem Zimmer rannte. Wir riefen ihn zurück und sagten ihm, er brauche sich nicht zu fürchten, denn Jesus ist Sieger.

Es schien, als ob der Teufel selbst aus den Augen dieser Besessenen starnte. Das war abscheulich! Doch auf einmal geschah etwas: Diese ungebildete Frau, die ihr ganzes Leben nur unter den Schwarzen verbracht hatte, begann in perfektem Englisch zu uns zu sprechen. Danach bellten viele Hunde aus ihr. Das war nicht nachgemachtes Bellen, es war ein echtes Hundegebell. Und dann schrien und grunzten viele Schweine.

Wir befahlen diesen Geistern in dem Namen, der über allen Namen ist, aus dieser Frau zu weichen. Doch die bösen Geister lästerten, spotteten und lachten nur: „Wir sind hier dreihundert Krieger des Teufels und diese Frau ist unsere Behausung. Wir verlassen sie nicht!“ Wir beteten weiter und plötzlich schrien die Teufel laut auf: „Oh, jetzt wird es uns zu heiß! Das Feuer des Heiligen Geistes brennt und frisst uns!“

Hundert böse Geister fuhren aus und dann noch einmal hundert. Bevor die letzten sie mit schrecklichem Schreien verließen, sagten die Geister etwas Ungewöhnliches, doch für uns sehr Wichtiges: „Wir wussten von Gott dem Vater und von Gott dem Sohn; aber Gott dem heiligen Geist sind wir noch nicht begegnet. Und weil er gekommen ist, verzehrt uns sein heiliges Feuer!“

Da kamen mir die Worte der Heiligen Schrift in Erinnerung: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ (Sach. 5,6).

Früher konnte ich Vers 12 in Epheser Kapitel 6 nicht verstehen, wo es heißt: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen.“ Wenn ich diese Worte jeweils las, überlegte ich, wie wir das tun könnten. Aber jetzt gingen mir die Augen auf: Das Fleisch kämpft nicht gegen den Geist, sondern der Geist Gottes kämpft gegen die Geister der Finsternis.

Jesus sprach einmal vom Feuer des Heiligen Geistes. Auch Johannes der Täufer predigte darüber. Er nannte Gott und den heiligen Geist „ein verzehrend Feuer“. Das erlebten wir.

Nachdem die bösen Geister aus dieser Frau ausgefahren waren, veränderte sich nicht nur ihr Gesicht augenblicklich, sondern auch ihr ganzes Aussehen: Die alte Zauberin, mit einem bösen und finsternen, von tiefen Falten durchzogenen Gesicht war eine Frau geworden, die aussah, als ob sie schon jahrelang zu Jesu Füßen gelebt und durch seine Gegenwart geheiligt worden war. Ihr Gesicht leuchtete und strahlte, als ob es den Himmel widerspiegelte. Mit einem himmlischen Lächeln rief sie aus: „Oh, wie herrlich! Der Herr befreite und erkaufte mich! Er zerriss die Ketten der Hölle!“

Dieses Bild werde ich nie vergessen! So etwas lässt einen in tiefer Demut vor unserem Herrn sich beugen. Wie wunderbar ist er, unser Retter und Erlöser!

Sie blieb nicht allein. Nach ihr kamen anfänglich andere Zauberer, danach die von bösen Geistern Besessenen; einer nach dem andern. Sie kamen und erzählten uns, wie viele böse Geister in ihnen wohnten. Bei einigen waren es hunderte, bei anderen tausende, manchmal sogar ganze Legionen. Viele Teufel sagten, dass sie nicht ohne Blutvergießen ausfahren würden. Und wirklich, mancher Besessene hat, bevor die Geister ausfuhren, Blut erbrochen.

In jenen Tagen haben wir jeden, ohne Ausnahme, gefragt: „Wer hat euch vom Herrn erzählt?“

„Niemand.“

„Habt ihr einander gekannt?“

„Nein, wir kannten uns nicht.“

„Woher wusstet ihr, dass wir hier sind? Wie seid ihr hierhergekommen? Wer hat euch dazu bewegt...?“

„Niemand.“

Nicht einer, von denen die kamen, hörte es von einem anderen Menschen. Alle wurden auf eine übernatürliche Art und Weise zu uns gebracht. So haben wir erlebt, wie der Heilige Geist in die Hütten und Hauser der Menschen ging und sie brachte, genauso wie es an Pfingsten geschah.

Die einen sagten: „Wir konnten keine Ruhe mehr finden. Etwas in unserm Innern hat uns gedrängt zu gehen. Wir waren uns unserer Sünden wie nie zuvor bewusst. Wir fühlten und wussten nur eines: Wir müssen gehen und deshalb kamen wir.“

Andere sagten, sie hätten eine Stimme gehört: „Gehe dahin, an den Ort. Da wird man dir sagen, was du tun musst.“

Wieder andere hatten ein Gesicht.

Von nah und fern kamen sie, einige hatten zerschundene und geschwollene Füße, weil sie wochenlang gehen müssten, bis sie bei uns ankamen. Während zwei bis drei Monaten, kamen sie Tag und Nacht, so dass wir kaum mehr Zeit zum Schlafen fanden. Ich hatte es mir nie vorstellen können, dass ein Mensch mit so wenig Erholung auskommen kann. Das

konnte nur Gott schenken. Oft hatten wir auch kaum Zeit zum Essen. Aber trotzdem fühlten wir uns nicht erschöpft. Gott hat uns auf Adlers Flügeln getragen.

Ob wir zu irgendeiner Tages- oder Nachtzeit aus dem Hause gingen, immer standen ein-, zwei-, ja manchmal sogar dreihundert Menschen vor der Türe und erwarteten uns. Harte, blutdurstige Männer, die früher nichts vom Christentum wissen wollten, schluchzten wie kleine Kinder, die mit dem Stock geschlagen worden waren. Sie waren am Ende, ja sie lagen geistlich am Boden. Der Geist Gottes hatte sie von ihren Sünden, Gottes Gerechtigkeit und Gericht überführt.

„Warum geht ihr nicht arbeiten?“ fragten wir sie.

„Wir können nicht“, antworteten sie. „Wir können nicht mehr schlafen.“

„Was ist denn geschehen?“

„Wir sind Sünder! Kann Gott uns vergeben?“

Menschen, denen weinen fremd war, schluchzten und weinten: „Gibt es für uns noch Hoffnung? Kann Gott uns vergeben?“

„Ja“, antworten wir ihnen.

„Ihr sagt das so leicht, aber ihr wisst ja nicht, wie schwer wir gesündigt haben.“

Da nahmen wir die Bibel zur Hand und lasen aus Jesaja 1,18: „Wenn eure Sande gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiss werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.“

Aber darauf schüttelten sie nur den Kopf, sie konnten es nicht glauben. Ihre Sündenerkenntnis und ihre Reue, die der Herr ihnen geschenkt hatte, waren so tief. Der Heilige Geist überführte manche Menschen so von ihrer Sünde, dass sie die Hoffnung auf Vergebung verloren. Wir konnten sie nur mit den Worten aus der Schrift trösten. Einmal saß ein großer, heidnischer Mann im Zimmer und weinte so herzerbrechend, dass ich es nicht mehr aushielt, alles liegen ließ und ihn fragte: „Was ist mit ihnen geschehen?“

„Oh, ich bin ein Sünder! Bis zum Abgrund sind nur noch wenige Zentimeter geblieben, und dann fahre ich zur Hölle.“

Im Johannesevangelium Kapitel 16 Vers 7 sagt Jesus:
„Es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch.“

Wir können uns fragen: Was macht dieser Tröster, wenn er zu uns kommt?

Wie wird er die Menschen trösten? Die Bibel antwortet darauf: „*Und wenn derselbe kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht.*“ (Joh. 16,8). Der Heilige Geist, der Tröster, wird den Menschen die Augen über ihre Sünden öffnen.

„Aber Welch ein Trost ist das?“ werden manche fragen:
„So tröstet man doch keinen Menschen!“

Gott tröstet anders als wir Menschen. Wir sagen: „Nein! Nicht so! Man darf doch keinem Menschen seine Sünde sagen. Damit macht man ihn, wenn möglich noch ganz verrückt.“

Aber wenn Gott einen Menschen tröstet, dann sendet er ihm den Geist des Trostes, und der zeigt ihm als erstes die Sünden.

Deshalb ist es so schwer zu verstehen, dass ein Mensch, der mit dem heiligen Geist erfüllt ist, mit der Sünde fortfahren kann. Das Wesen und die Aufgabe des Heiligen Geistes, des Trösters, besteht ja darin, den Menschen die Augen zu öffnen – als erstes über die Sünde und dann über die Gerechtigkeit und das Gericht.

Das haben schon viele im eigenen Leben erfahren. Wenn der Geist Gottes in Wirklichkeit ins Leben kommt, ist der Tag des Gerichtes schon da. Die Menschen verlieren ihren Schlaf, sie konnten weder essen noch zur Arbeit gehen und finden auch keine Ruhe, bis sie mit einem zerbrochenen Herzen, überführt von ihren Sünden, zum Kreuz kommen. Solche Menschen sind mit einem allgemeinen Bußgebet nicht zufrieden. Ihnen genügt auch nicht ein geheimes Sündenbekenntnis vor Gott. Sie finden keine Ruhe, bis sie alles ans Licht gebracht und in einem seelsorgerlichen Gespräch ihre Sünden bei Namen genannt haben.

In unserem Dienst erlebten wir, dass wir für die versammelten Menschen, etwa 400 bis 500, um Vergebung für ihre Sünden beteten. Aber als wir sie danach nach Hause schickten,

blieben sie sitzen, weinten und wollten nicht gehen. Jeder hatte nur ein Verlangen: Seine persönlichen Sünden in der Seelsorge bei Namen zu nennen. Ein allgemeines Sündenbekennen und ein allgemeines Gebet half ihnen nichts.

In Epheser 5, 13 lesen wir: „*Alles aber wird offenbar, wenn's vom Licht gestraft wird; denn alles, was offenbar wird, das ist Licht.*“ Und im 1. Johannes 1,7 lesen wir weiter: „*Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.*“

Das Wort Gottes sagt uns hier ganz deutlich, dass das Blut Jesu Christi uns nur dann reinigt, wenn wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist. Die reinigende Kraft unseres Erlösers offenbart sich nicht, wenn wir unsere Sünden verborgen und in Finsternis wandeln, sondern wenn wir sie ans Licht bringen und im Licht dem Herrn nachfolgen.

Beim Sünden bekennen erscheinen uns vielleicht einige Sünden sehr klein und unbedeutend, weil wir sie mit unseren menschlichen Augen sehen. Wenn sich der Herr aber einem Menschen offenbart, sieht eine „kleine Sünde“ groß aus – größer als der allergrößte Berg. Zum Beispiel nennt Jesus einen Mann, der eine Frau ansieht ihrer zu begehrten, einen Ehebrecher und jeden, der über seinen Nächsten ungeduldig ist oder sich ärgert und ihn Narr nennt, einen Mörder.

Das ist der Maßstab und der Standard dessen, den wir unseren Herrn und Erretter nennen. Das ist der Standard unseres lieben Heilandes! Natürlich ist das nicht der Standard eines lauen Christentums, das ein Auge zudrückt und sagt: „Das ist alles nur halb so schlimm.“ Wenn wir aber Gottes Heiligkeit und seine Gegenwart erlebt haben, denken wir nicht mehr so.

Wenn wir das vielleicht auch nicht auf dieser Erde erkennen, die Zeit wird kommen, in der wir verstehen werden, was die Heiligkeit Gottes bedeutet. Dieser Tag wird unser Gerichtstag sein. Wir können dem nicht ausweichen, wir werden Gottes Heiligkeit erkennen – sei es hier auf Erden oder am Tage des Gerichtes. Und wenn wir nicht hier durch Gottes Mühle gehen, dann werden wir es zu einer anderen Stunde tun müssen.

Oft, wenn ich in Europa bin, höre ich folgendes: „Ja, das ist so bei den Schwarzen in Afrika. Aber hier bei uns, da sieht es anders aus.“ Das ist seltsam, denn für Schwarze und Weiße, für Afrika und für Europa, für alle Länder und Erdteile existiert die gleiche Bibel. Wir haben keine andere!

Gott ist Licht und jeder, der in dieses Licht kommt, wird selbst Licht. Wie oft sahen wir Menschen, die, als sie zu uns kamen, finster, traurig, bedrückt und belastet waren. Aber wenn sie ihre Unreinigkeit ans Licht gebracht hatten, und Jesus ihre Sünden vergeben hatte, dann veränderten sich ihre Gesichter und sie strahlten und leuchteten. Sie wider-spiegeln den, der selbst das Licht ist.

So zündete Gott in unserer Mitte sein Feuer an und der Geist Gottes kam über die Menschen und führte sie selbst aus der Finsternis zum Licht. Stunden wurden gebraucht, um alles ausführlich zu erzählen. Deshalb möchte ich nur einige Beispiele erwähnen.

Ein junges Mädchen kam aus der Schule zurück und setzte sich unter einen Zitronenbaum. Plötzlich sah sie vor ihren Augen eine Tafel, auf der eine unsichtbare Hand schrieb: jedes Wort war eine Sünde, die sie getan hatte.

Als sie diese lange Liste durchgelesen hatte, ergriff sie eine Kohle, die auf dem Boden lag und ein Fetzen schmutziges Papier, das jemand hingeworfen hatte, und begann zu schreiben. Als sie das letzte Wort abgeschrieben hatte, verschwand die Tafel und im gleichen Moment kam über diese Schülerin eine große Furcht und eine tiefe Sündenbekenntnis und Buße. So kam sie einige Kilometer, ohne auszuruhen, zu uns gelaufen. „Da sind meine Sünden“, sagte sie und übergab diesen schmutzigen Zettel. „Der Herr hat mir mein ganzes Leben offenbart. Gibt es für mich noch Vergebung?“ – Sie bekehrte sich.

Auch Analphabeten erlebten ähnliches. Ein junger Heide, der keine Schule besucht hatte und weder lesen noch schreiben konnte, arbeitete einmal um die Mittagszeit auf dem Feld. Die Sonne schien hell und keine Wolke war zu sehen. Plötzlich wurde es ganz finster und in dieser Finsternis sah dieser Junge eine Tafel, auf der jemand etwas

schrieb: Es war sein vergangenes Leben, alle Sünden, die er begangen hatte. Obwohl er es nie gelernt hatte, konnte er jedes Wort lesen und nachdem er das letzte durchgelesen hatte, verschwand die Finsternis und es war wieder hell. Er war so ergriffen von allem, dass er am ganzen Leib zitterte. Er wusste erst nicht, was er tun sollte. Aber dann erinnerte er sich an eine Christin, die in der Gegend lebte und ging zu ihr.

In ihrer Hütte fragte er: „Können sie schreiben?“ Als sie bejahte, fuhr er fort: „Der Herr hat mir unerwartet mein Leben gezeigt und mir meine Sünden offenbart. Ich habe nie gewusst, dass ich so ein schlimmer Sünder bin und Gott so heilig ist, dass ich mit all meiner Unreinigkeit nicht in seiner Gegenwart erscheinen kann. Ich sage ihnen jetzt gleich alle meine Sünden. Bitte schreiben sie sie auf!“

Er diktierte ihr das, was auf der Tafel geschrieben war und lief nachher zwanzig oder dreißig Kilometer zu uns. Müde und schweißgebadet berichtete er von seinem Erlebnis. Er reichte mir den Zettel: „Lesen Sie das bitte! Dies alles habe ich in meinem Leben getan. Es gibt keinen größeren Sünder auf Erden als mich. Was wird mit mir geschehen? Können sie mir helfen? Kann Gott mir vergeben?“

Ich zeigte ihm den Weg zum Kreuz und sagte ihm, dass Gottes Wort zu uns spricht und es im 1. Joh. 1,9 heißt: „*wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.*“ Als er diese Worte hörte, konnte er es nicht fassen. Trotzdem bat er, für ihn zu beten. Wir knieten nieder und brachten alles zum Kreuze Jesu.

Er stand als neuer Mensch von den Knien auf und erklärte mit Freude: „Jetzt muss ich zu meinen Eltern, Geschwistern und Verwandten gehen. Denn von frühester Kindheit an war ich ein sehr ungehorsames Kind. Auch an meinem Arbeitsplatz war ich nicht treu.“ So ging er zurück, brachte sein Leben mit seinen Verwandten, Freunden und den anderen Menschen in Ordnung. Er war Gott begegnet und hat Frieden geschlossen mit ihm.

Der Herr hat viele Mittel und Wege um zum Herzen eines Menschen zu sprechen. Nicht selten tut er es beim

Lesen der Heiligen Schrift. Wir wissen auch von Fällen, wo durch ihre Kinder, die lesen konnten, Bibeln in Häuser von Analphabeten kamen. Diese Menschen kamen dann und erzählten, dass Gott in den Momenten zu ihnen sprach, in denen die Kinder laut die Bibel zu lesen begannen.

Einmal kam eine Zauberin, also eine Heidin zu uns. Sie erzählte, dass der Herr zu ihr gesprochen hätte: „Nimm die Bibel und lies dieses Kapitel und den Vers.“ Diese Frau gehorchte und ging auf die Suche nach einer Bibel. Zu ihrem Erstaunen konnte sie lesen, obwohl sie Analphabetin war. Durch den Vers kam sie zum Glauben an Jesus Christus. Sie bekannte ihre Sünden und bekehrte sich. Wir haben ihr Lesen später immer wieder geprüft. Alles was sie aus der Bibel las, stimmte. Es war also kein Einzelereignis.

Es geschah auch, dass Analphabeten, wenn sie Christen wurden, eine Stimme hörten, die sie anwies, in der Bibel zu lesen. Wir haben oft zugehört, wie diese Menschen die Bibel lasen und haben uns überzeugt von der Wahrheit ihrer Worte.

Von einem solchen Fall möchte ich ausführlicher berichten.

Wenn Zulus krank werden, gehen sie nicht zum Arzt, sondern zu einem Zauberer oder einer Zauberin, um den Namen des Menschen zu erfahren, der diese Krankheit oder ein anderes Leid über sie gebracht hatte.

Ein berühmter Zauberer hatte einen fünfundzwanzigjährigen Sohn namens Mabango. Er war die rechte Hand seines Vaters und ein guter Gehilfe bei der Zauberei. Doch eines Tages erkrankte dieser junge Mann schwer. Er bekam Zehenbrand, also ein Gangrän. Wegen der Fäulnis wurden die Schmerzen so unerträglich, dass er keine Ruhe mehr fand. Die Zauberkunst seines Vaters half nichts, auch die extra herbeigeholten Zauberer aus Rhodesien (dem heutigen Simbabwe), einem etwa 2000 Kilometer entfernten Nachbarland, konnten dem Kranken nicht helfen. So holte der Vater aus Mozambique die berühmtesten Zauberer. Doch auch sie waren hilflos und dieser junge Mann musste furchtbare Schmerzen leiden.

In dieser Zeit wurden wir zum ersten Mal eingeladen, in jener Gegend das Evangelium zu predigen.

Einer der Neubekehrten Christen, der dort lebte, ging zum Sohn dieses Zauberers und berichtete ihm: „Horch, zu uns kommen Boten Gottes! Geh zu ihrem Gottesdienst und bitte, dass sie um deine Heilung beten.“

„Nein“, antwortete der Kranke entschieden, „Zauberei und Christentum gehen nicht Hand in Hand. Spiritismus und Gottesdienst lassen sich nicht vereinbaren!“

Aber die Schmerzen wurden so unerträglich, dass er keinen anderen Ausweg mehr wusste und zum Gottesdienst kam. Er setzte sich in die allerletzte Reihe, in der Hoffnung, unbemerkt und unerkannt zu bleiben. Der Prediger hatte keine Ahnung, dass dieser junge Mann im Gottesdienst war. Er verkündigte ganz einfach die frohe Botschaft des Evangeliums. Die Predigt aber war direkt an diesen jungen Mann gerichtet und er wollte sich hinter den vor ihm sitzenden Menschen verstecken. Bei sich dachte er: „Wer hat diesem Prediger alle meine Sünden erzählt? Wer konnte ihm alles aus meinem Leben sagen?“

Das geschieht, wenn der Herr in Wahrheit durch seinen heiligen Geist wirkt. Im 1. Korinther 14,24-25 lesen wir: wenn in die Versammlung der Kinder Gottes ein Ungläubiger hineinkommt, werden die Geheimnisse seines Herzens im Lichte Gottes offenbart. „*So würde er auf sein Angesicht fallen, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig in euch ist.*“

Es war auch diesmal nicht anders. Der junge Mann konnte sich nicht vorstellen, woher der Prediger alles wusste und meinte, dass die Person, die ihn zum Gottesdienst eingeladen hatte, dem Prediger alles erzählt hatte.

Bei uns in Südafrika sagen wir, dass es ein gutes Zeichen ist, wenn die Menschen so denken. Das geschieht oft, bevor sie in Staub und Asche Buße tun. Auch diesem Zaubergerhilfen offenbarte der Herr durch die Worte des Predigers alle seine Sünden. Als nach dem Gottesdienst alle anderen aufstanden, konnte dieser junge Mann seinen Platz nicht verlassen. Es schien ihm, als ob er an die Bank geklebt wäre. Die Menschen links und rechts von ihm verließen den Gottesdienst, er aber blieb sitzen.

Als der Prediger seinen Zustand erkannte und zu ihm kam, begann er zu weinen und schluchzen: „Ich bin ein Sünder. Ich bin auf dem Weg zur ewigen Verdammnis! Ohne Christus bin ich verloren. Kann Jesus mir meine Sünden vergeben?“

Nachdem er zerbrochen sein Herz offenbarte und seine Sünden bekannte, berührte ihn der Herr und er wurde augenblicklich von seinem schrecklichen Leiden geheilt. Der Prediger betete nicht einmal für Heilung, aber als Jesus sich dieses Mannes erbarmte und seine Seele rettete, wurde auch seine leibliche Krankheit geheilt.

Einige Zeit später hatte dieser junge Mann nachts einen Traum: Vor seinen Augen öffnete sich der Himmel und eine Bibel fuhr zu ihm herab. Sie blieb vor ihm stehen und er hörte Gottes Stimme: „Mabango, öffne die Bibel und lies Sprüche 8, Vers 1.“ – „Herr“, rief er aus, „ich kann nicht lesen! Ich habe die Schule nie besucht.“

Aber darauf antwortete ihm dieselbe Stimme: „Wenn ich dir zu lesen gebiete, dann darfst du nicht sagen, dass du es nicht tun kannst. Denn ich bin der, der deinen Verstand und deine Augen geschaffen hat.“

Mabango nahm die Bibel und im Moment, als er sie öffnete, konnte er lesen. Er las zum ersten Mal in seinem Leben – unter anderem die folgenden Worte: „...Oh ihr Männer, ich schreie zu euch und rufe den Leuten Merkt, ihr Unverständigen, auf Klugheit und, ihr Toren, nehmt es zu Herzen.“

Nachdem er diese Worte gelesen hatte und seine Bibel schloss, verschwand sie wieder in den Himmel.

Doch in der nächsten Nacht wiederholte sich der Traum. Wieder öffnete sich der Himmel und die Bibel fuhr zu ihm herab. Die gleiche Stimme sagte zu ihm: „Mabango, nimm die Bibel und lies Jesaja 49, Vers 15 und 16.“ Er nahm die Bibel und las: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarne über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet...“ Danach verschwand die Bibel wieder, wie sie gekommen war.

Auch in der dritten Nacht wiederholte sich dieses Gesicht. Diesmal wurde ihm gesagt: „Lies jetzt Jeremia 1, Verse 4 bis 7.“ Er schlug diese Stelle auf und las: „*Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr Herr, ich tauge nicht, zu predigen; denn ich bin zu jung. Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: ich bin zu jung'; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.*“

Am nächsten Morgen hielt es Mabango nicht mehr aus und suchte sich eine Bibel. In seinem großen Durst nach Gottes Wort ging er von einer Hütte zur andern, bis er endlich zum Hause des Ortspredigers kam. Er war sicher, dass er hier das gesuchte Buch finden würde. Als er den Hausvater sah, bat er ihn sofort: „Bitte, haben Sie eine Bibel?“

– „Ja.“

„Könnte ich sie von Ihnen ausleihen?“

„Nein!“ Die Antwort war unerwartet. „Wozu brauchst du sie? Du kannst ja nicht lesen und wirst sie nur beschmutzen! Du bist doch der Sohn des Zauberers und gingst nie zur Schule. Du hast immer nur die Schafe und Ziegen deines Vaters gehütet.“

„Ja, das ist wahr.“ Der junge Mann gab nicht auf. „Aber erlauben Sie mir wenigstens einmal die Bibel in meine Hände zu nehmen.“

Sein Benehmen erschien dem Prediger doch sehr sonderbar und er lud ihn ein, ins Haus zu kommen. Er nahm einige Bücher aus dem Regal, legte sie vor ihn Mann hin und sagte: „Rate, welches dieser Bucher die Bibel ist?“

Mabango wies mit seinem Finger auf die Bibel und bat: „Bitte, darf ich etwas daraus lesen?“

Als er sie öffnete, konnte er zu ihren beiden Verwunderungen jedes Wort flüssig lesen.

Von dieser Zeit an kann er nicht nur fließend lesen, sondern auch gut schreiben. Es wurde ihm von Gott geschenkt.

Nach diesen Ereignissen ging er mit der Bibel in der Hand durch viele Dörfer und Städte und brachte den Menschen das rettende Evangelium. Durch seine Predigt sind viele zum Herrn gekommen.

Einmal kam er auf eine Konferenz in einer Großstadt. Viele bekannte Theologen und bedeutende Prediger waren dort versammelt. Er bat um Erlaubnis, sprechen zu dürfen. Sie schauten ihn misstrauisch an und gaben ihm 5 Minuten. Nachdem er die 5 Minuten gepredigt hatte, gaben sie ihm noch eine Viertelstunde und dann noch eine halbe. Diese Predigt dauerte schließlich über eine Stunde und am Ende umringten ihn die verwunderten Theologen.

„Bitte, junger Mann“, fragten sie ihn, „wo haben sie Theologie studiert? Welche Bibelschule haben sie besucht?“

In Zulu lautet das Wort „Bibelschule“ genau gleich wie „Bibel“. Deshalb er hob er seine Bibel und antwortete: „Meine Schule ist die Bibel.“

„Das ist klar“, unterbrachen sie ihn ungeduldig. „Wir möchten aber gerne wissen, auf welcher Schule sie absolvierten und wo sie solches Wissen erworben haben.“

Doch Mabango er hob wieder seine Bibel und sagte schlicht: „Aus der Bibel.“

Doch die Professoren der Theologie konnten nicht verstehen, wovon er sprach.

Dieser ungebildete Sohn eines Zauberers ist jetzt schon viele Jahre Mitarbeiter unserer Mission. Er ist ein Gefäß, das Gott mächtig gebraucht. Dies ist kein Märchen, es ist eine wahre Geschichte, von der nicht nur viele Christen, sondern auch ungläubige Menschen Zeugnis geben können. Gott kann über Bitten und Verstehen wirken. Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Er ist derselbe, gestern, heute und auch in Ewigkeit.

Ich möchte jetzt fortfahren, vom Verlauf der Erweckung zu berichten.

Seit dem Beginn der Erweckung ist für uns etwas ganz normal geworden: wenn sich jemand bekehrt hat und wieder nach Hause geht, ruft er uns gewöhnlich zwei oder drei Wochen später zu sich, weil sein Leben für die ganze Umgebung

ein Segen geworden ist. Wenn wir da ankommen und die unter den Bäumen oder unter dem freien Himmel versammelten Menschen fragen, was geschehen sei, bekommen wir gewöhnlich zur Antwort: „Dieser Mensch, der unter uns lebt, hat sich bekehrt. Und wenn wir sein Leben sehen, fühlen wir, dass wir uns auch bekehren und den gleichen Gott annehmen müssen.“ Diese Menschen sind wie ein Feld, das reif zur Ernte ist.

Gottes Geist ergriff immer wieder neue Gebiete und manchmal kamen innerhalb einer Woche hunderte, manchmal sogar tausende Menschen zum Glauben. Es gab sogar einzelne Tage, an denen sich Tausende zum lebendigen Gott bekehrten.

Tanzböden, Kneipen, Fußballfelder und Tennisplätze wurden geschlossen. Warum? Die Menschen hatten einfach keine Zeit mehr dafür. Sie gingen und predigten das Evangelium. Selbst Kinder und Analphabeten taten es, obwohl sie keine Ahnung von Theologie hatten. Sie wussten dafür etwas anderes: „Jesus vergab uns unsere Sünden. Jesus hat uns errettet. Durch ihn sind wir Kinder Gottes geworden.“

So brachten sie den anderen die Worte des Lebens.

Als die Menschen in Haufen zu Hunderten und zu Tausenden kamen, als Gott an Geist, Seele und Leib zu wirken begann, wiederholte sich das, wovon wir in der Apostelgeschichte lesen.

Gott war in seiner großen Kraft unter uns und offenbarte sich auf vielfältige Art und Weise; unter anderem durch Heilungen, Wunder und Zeichen. Viele Kranke wurden gebracht und auf das Gras gelegt, die Gott oft schon vor dem Beginn des Gottesdienstes anrührte.

Ich erinnere mich gut daran, als einmal ein Blinder kam. Wir waren gerade unter freien Himmel versammelt, als während eines Gottesdienstes plötzlich seine Augen aufgetan wurden. Es war sehr eindrücklich, zu sehen, wie er danach durch die Menge ging, den Stab, den er nicht mehr benötigte, in seiner Hand hielt, und ausrief: „Ich sagte immer, dass Jesus der Gott der Weißen sei. Aber jetzt weiß ich, dass es mein Gott ist. Er ist mein Gott!..“

Mit dem Beginn der Erweckung hörte die Aussage unter den Schwarzen auf, Jesus sei nur der Gott der Weißen. Jetzt bezeugen sie: „Er ist unser Gott!“

Jetzt ist es auch Zeit, den Bericht von dem besessenen Mädchen zu beenden, für welches wir gebetet hatten und das nicht geheilt worden war. Ich musste sie ja damals zu ihrer Mutter zurückbringen und gestehen, dass wir auch nicht helfen konnten. Danach vergingen noch mehr als 6 Jahre, bis die Erweckung begann.

Als ich nun daran dachte, bat ich den Herrn, er möchte doch eine Begegnung mit diesem Mädchen schenken, falls sie noch am Leben wäre.

Einmal hielten wir an einem gewissen Ort Gottesdienste, und da trafen wir die arme Mutter. Das Leid hatte sie sehr alt gemacht. Man hatte meinen können, es seien nicht nur 6 sondern 20 Jahre vergangen. Oh, wie jubelte mein Herz, als ich sie sah. Was danach geschah? Gott schenkte das Wunder, dass dieses Mädchen befreit und geheilt wurde und nicht mehr in den Bergen leben muss. Auch sie hat den Herrn Jesus gefunden. So allmächtig ist unser Gott. Das Evangelium ist lebendig und ist eine große Kraft Gottes!

Ich habe schon von dem blinden Mann berichtet, der durch mein „Gebet des Glaubens“ nicht geheilt worden war, wodurch ich eine Niederlage und eine bittere Enttäuschung erlebt hatte. Nachdem der Heilige Geist auf uns ausgegossen worden war und Gott zu wirken begann, lehrte er mich auch, was göttlicher Glaube bedeutet. Er sagte mir: „Erlo, vergiss deinen sogenannten Glauben! Er ist für mich nicht wichtig...“

Ich weiß, dass in Hebräer 11,6 geschrieben steht. „*Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der Muss glauben, dass er sei und denen, die ihn suchen ein Vergelter sein werde.*“

Es ist klar, dass jeder, der zu Gott kommt, glauben muss. So war es auch zu Jesu Zeiten: immer, wenn ein Mensch zu Jesus kam, fragte er ihn: „Glaubst du?“

Wenn einer um Erbarmen und Heilung bat, fragte Jesus: „Glaubst du, dass das geschehen kann?“

Wenn er hörte, dass der Mensch glaubte, dann sagte er:
„Dir geschehe nach deinem Glauben.“

Die Tatsache, dass wir Glauben haben müssen ist unwiderruflich. Aber der Unterschied liegt darin, dass das, was wir als Glauben bezeichnen und das, was die Schrift als Glaube bezeichnet, vielleicht zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Jesus sagt zum Beispiel in Johannes 5,44: „*Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet? Aber die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, suchet ihr nicht.*“

Wie sieht Gott den Glauben?

Er sagt uns hier ganz direkt: für den Fall, dass wir Ehre von anderen Menschen suchen und annehmen, können wir nicht glauben.

Was ist der Glaube dann?

Dieses Thema beinhaltet Stoff für eine ganze Predigt. Um nicht abzuschweifen möchte ich nur eines sagen: Jesus sagte nicht, dass wir an unseren Glauben glauben sollen. Er sagte, dass wir an IHN glauben sollen.

Der Glaube hat etwas Seltsames an sich. Je mehr wir uns auf unseren Glauben konzentrieren und ihn anschauen, umso kleiner wird er, bis er ganz verschwindet. Wenn wir aber auf Jesus schauen, dann wird unser Glaube größer und starker, obwohl uns das gar nicht bewusst wird.

Wenn bei uns auf der Missionsstation große und besondere Wunder geschehen, kommen Menschen zu mir und fragen, ob ich in dem Augenblick des Wunders einen besonders großen Glauben fühlte. Dann muss ich mir an den Kopf greifen und überlegen: „Ein Moment – war da Glaube oder war da kein Glaube? Ja, wahrscheinlich war da Glaube. Wir müssen ja immer glauben.“

Aber eine solche Antwort befriedigt den Fragenden nicht und er bohrt weiter: „Bitte, wie ist das Wunder denn geschehen?“

– „Ganz einfach, ich kam zum Herrn, wie ein Kind zu seinem Vater kommt, und bat ihn darum, wie man einen Vater bittet. Und er erfüllte meine Bitte.“

Einmal sagte der Herr zu mir: „Erlo, vergesse und lasse deinen sogenannten Glauben und strebe nur nach einem,

dass dein Verhältnis mit mir in Ordnung bleibt.“

Was ist in Gottes Augen am Wichtigsten?

Dass wir mit Jesus immer und ununterbrochen verbunden sind, dass in unserem Leben nichts ist, was uns von Jesus trennt. Wenn dieses Verhältnis, diese Verbindung oder wie wir es auch nennen mögen, mit Jesus in Ordnung ist, dann kann er ungehindert durch seinen Geist wirken.

Aber lasst uns jetzt wieder zu unserem Bericht zurückkehren.

Viele Heiden, die zum ersten Mal von Jesus gehört hatten, ließen ihr altes Leben, kamen zu ihm und lieferten sich ihm ganz aus. Viele hatten nicht gleich die Möglichkeit, alles über ihr neues Leben zu erfahren. Selbst wenn so etwas möglich wäre, sie könnten doch nicht alles fassen. Auch Jesus sagte einst zu seinen Jüngern: „*Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.*“ (Joh. 16,12).

Genauso war es bei diesen Neubekehrten, schwarzen Heiden. Nachdem sie Christus angenommen hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück, um dort von Gott selbst geführt und geleitet zu werden. Viele von ihnen kamen nach einiger Zeit wieder zu uns, um sich zu vergewissern, ob es wirklich Gott war, der zu ihnen redete.

Wie bereits erwähnt gibt es unter den Schwarzen sehr viele Analphabeten. Sie können also weder lesen noch schreiben. Viele haben nicht die geringste Ahnung von Gottes Wort und haben auch noch nie davon gehört. Deshalb wird der Herr selbst ihr Lehrer und Meister.

Einmal bekehrte sich eine ältere Frau, eine Trinkerin. Sie ging nach Hause, kam aber schon nach wenigen Tagen wieder und fragte: „Wenn ich eine Christin bin und Jesus in meinem Leben ist, darf ich dann keinen Wein mehr trinken?“ – Wir waren über die Frage erstaunt und wollten wissen, wie sie dazu gekommen sei.

Daraufhin erzählte sie uns folgendes: „Als ich von euch weg nach Hause ging, bin ich nach meiner alten Gewohnheit zu meinen Freunden gegangen, um mit ihnen zu trinken. Aber schon nach einem Schluck Wein wurde mir sehr übel und ich

verließ schnell das Haus. Ich musste so lange erbrechen und es war so schmerhaft, dass ich um mein Leben bangte. Nie zuvor ist mir dergleichen widerfahren.

Einige Tage später versuchte ich von neuem, Wein zu trinken, doch dasselbe wiederholte sich. Jetzt kann ich keinen Schluck Wein mehr vertragen. Trinken die Christen überhaupt keinen Wein? Kann es sein, dass das gegen die christliche Natur geht? Ich fühle, dass der Herr vieles in mir verändert hat und ich ein ganz anderes Wesen bekommen habe. Dinge, die ich früher tat, kann ich jetzt nicht mehr tun. Kann das möglich sein? Ist das richtig?“

Hier können wir sehen, dass im Augenblick ihrer Bekehrung Christus ihr Leben wurde. Und immer wieder konnten wir erleben und wurden überzeugt davon, dass Gottes Wort die Wahrheit spricht, wenn es heißt:

„Darum, ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5,17).

Weiter oben habe ich bereits erwähnt, dass bei den Zulus die Kinder schon im Mutterleibe bezaubert werden. Auch im weiteren Leben ist Zauberei, Götzendienst und Ahnenanbetung ihr tägliches Brot.

Ein frischbekehrter Zulu wurde von seinem leiblichen Bruder zu einem Besuch eingeladen. Doch bevor dieser kam, opferte der Bruder den Ahnen und unterhielt sich mit ihnen. Der junge Christ hatte, als er ankam, keine Ahnung, dass an diesem Tag den Götzen geopfert worden war. Doch als er beim Mittagessen von diesem Opferfleisch aß, geschah vor den Augen aller etwas sehr Ungewöhnliches – sein ganzer Leib schwoll plötzlich so sehr an, dass er nicht einmal mehr seine Augenlider öffnen konnte. Gleich rief er nach seinem Bruder und erkundigte sich, ob es sich um Opferfleisch handeln würde. Als er hörte, dass es sich so verhielt, bat er darum, ihn so schnell als möglich nach Hause zu bringen. Dort fiel er auf seine Knie und flehte zum Herrn, ihm doch diese Sünde, die er aus Unwissenheit getan hatte, zu vergeben. Und schon während dem Gebet erbarmte sich Gott, das Geschwollene verschwand und er

wurde wieder völlig gesund. So erkannte dieser Schwarze, dass er als Christ weder opfern noch vom Opferfleisch essen darf.

Auf diese Art und Weise spricht Gott und lehrt auch heute noch die Menschen. Es gibt so manches, was der Herr ihnen zeigt, und sie hören seine Stimme, wie die Schafe die Stimme ihres Hirten hören. Nach ihrer Bekehrung wird Christus ihr Leben und die Bibel ihre Richtschnur.

Jesus nimmt in den Menschen Gestalt an, und ihr ganzes Aussehen und Wesen wird in sein Bild verwandelt. Die Frauen werden Jesus ähnlich, auch in den Männern sieht man Jesus und selbst die Kinder spiegeln das Bild Christi wider.

Ein Sprichwort beschreibt das Familienleben der Zulus sehr gut: „Ein Hund wird vom Knüppel regiert.“ Sehr oft ist die Frau ein solcher Hund.

Eine Frau nahm eines Tages den Herrn an und kehrte nach Hause zurück. Ihr Mann war der schlimmste Trunkenbold in der ganzen Umgebung, er war böse und hart. Oft mussten die Frau und die Kinder draußen oder im Maisfeld schlafen, weil der Vater sie jeden Tag geprügelt hatte. Sein ganzes Geld brauchte er für den Alkohol und die Mutter musste die ganze Familie ernähren. In diesem Haus gab es keinen Frieden, denn der Frau fehlte die Kraft zum Schweigen und der Tag endete deswegen oft mit Zank und Streit.

Doch schon kurze Zeit nach ihrer Bekehrung bemerkte der Mann die große Veränderung im Leben seiner Frau und fragte verwundert: „Hörr mal, Frau, was ist mit dir geschehen?“

„Warum fragst du?“ antwortete sie nur.

„Du hast dich so verändert! Du sprichst anders mit mir als früher, du bist so gehorsam geworden. Früher versuchtest du immer das letzte Wort zu haben. Aber jetzt handelst du ganz anders: duehrst mich so, dass ich mich als König der Familie fühle.“

Und wirklich, wenn der Mann betrunken nach Hause kam, fragte sie ihn nicht mehr, woher er käme und wo er so lange geblieben wäre. Stattdessen brachte sie ihm eine

Schussel mit warmem Wasser, um seine Füße zu waschen. Sie machte ihm das Bett schön zurecht und sprach ruhig und freundlich mit ihm.

Als der Mann dies sah, konnte er vor Staunen nur den Kopf schütteln. „Sag mir“, wollte er wissen, „bist du Christin geworden? Hast du den Gott der Weißen angenommen?“

Wenn die Zulus Christen werden, haben sie keine Eile, darüber zu sprechen, denn es ist lebensgefährlich für sie. Wenn zum Beispiel ein Kind seinen Eltern sagt, es sei Christ geworden, muss es damit rechnen, es aus der Familie ausgestoßen zu werden. Auf der Missionsstation sind viele Kinder, unter anderem auch sehr kleine, die von ihren Familien verstoßen und aus den Elternhäusern vertrieben worden sind. Für die Zulus sind diejenigen, die Christen werden, Verräter, denn sie treten auf die Seite der Weißen, verleugnen ihren eigenen Glauben und nehmen die Religion der Weißen an. Die Schwarzen verachten die Weißen, die für sie ein Hurenvolk sind.

Diese Frau hat deswegen die Frage ihres Mannes nicht beantwortet, er hatte sie ja töten können. Aber er ließ nicht locker, bis sie bekannte, dass sie bei den Weißen auf Mapumulo war und deren Gott angenommen hatte. Daraufhin bemerkte der Mann: „Wenn der Gott der Weißen das tun konnte, was ich mit meinem Knuppel nicht erreicht habe, dann ist etwas daran und deshalb will ich auch mitkommen.“

Schon am nächsten Tag ging er mit zum Gottesdienst und bekehrte sich.

Bei uns in Sudafrica bekannte ein Löwendompteur einmal ganz offen, dass er einen beliebigen, selbst den bösartigsten Löwen zahmen könne, aber mit seiner Frau nicht fertig werde. So ist es für manche Männer wirklich ein Wunder, wenn Gott in den Leben ihrer Frauen zu wirken beginnt und sie vollständig verändert.

Eine Frau braucht nicht viel zu sprechen, aber wenn der Mann die wunderbare Veränderung in ihrem Leben sieht, wirkt das ohne Worte auch in seinem Leben.

Liebe Frauen, bitte vergesst nie, dass das Herz eines Mannes eine besondere Seite hat: Er kann und will nichts

annehmen von seiner Frau, wenn sie ihm predigt oder ihn belehrt. Sogar wenn er merkt und fühlt, dass sie recht hat, wird er ihr widersprechen. Und weil Jesus das wusste, versprach er euch Frauen zu helfen, wenn ihr euren Männer untertan seid. Gerade durch ihren Wandel kann eine Frau sehr schnell das Herz ihres Mannes gewinnen und ihn zu Jesus führen.

Das hat der Herr uns kurz nach Beginn der Erweckung gelehrt und seitdem haben sich schon viele Männer bekehrt.

Auch die Kinder sind nach ihrer Bekehrung nach Hause gegangen und haben kein Wort davon gesagt. Aber ihr Wandel und ihr Leben war so verändert, dass bereits nach wenigen Tagen die Eltern fragten, was mit ihnen geschehen sei. Früher mussten sie zwei- bis dreimal sagen, dass die Kinder zu Bett gehen oder ihre Hausaufgaben machen, beim Abwaschen des Geschirrs oder Aufräumen im Haus helfen sollten. Und gewöhnlich widersprach das Kind: „Ach Mama, warum muss denn gerade ich diese Arbeit tun? Kann das nicht jemand anders? Warum muss gerade ich immer das Geschirr abwaschen..?“

Aber jetzt, noch ehe die Eltern etwas sagten, machten die Kinder die Arbeiten von alleine. Wenn Papa und Mama nach Hause kamen, fanden sie das Haus aufgeräumt, geputzt und alles gewaschen. Erstaunt fragten sie ihre Kinder, wo sie gewesen seien und wer ihnen dies alles beigebracht hatte. Oft sind Eltern so durch ihre Kinder zum Glauben gekommen.

So verbreitet sich das Feuer durch das Leben Christi, das man in denen sieht, die ihn angenommen haben.

Die bekehrten Kinder trugen das Feuer der Erweckung auch in ihre Schulen und so wurden nicht nur andere Schüler, sondern auch die Lehrer ergriffen. Von einem Fall möchte ich im Folgenden berichten:

Kurz nach dem Beginn der Erweckung kamen einige Eltern, die heute treue Mitarbeiter der Mission sind, zu mir und eröffneten, dass sie ihre Kinder aus der Schule nehmen möchten. Als ich nach dem Warum fragte, antworteten sie mir: „Wenn wir es nicht tun, können wir nicht länger das Evangelium verkündigen.“

Das erstaunte mich noch mehr. Was war der Grund ihrer Entscheidung?

„Die Bibel sagt uns, dass derjenige, der seinem eigenen Haus nicht vorstehen kann, nicht geeignet ist, die Gemeinde zu leiten. Wir haben gehört, dass unsere Kinder in der Schule ungehorsam waren. Sie haben ihre Hausaufgaben schlecht gemacht, waren nicht nur zu den anderen Schülern frech, sondern gehorchten auch den Lehrern nicht. Deshalb müssen wir uns für etwas entscheiden. Entweder bekehren sich unsere Kinder oder wir müssen aufhören zu predigen.“

„Was jetzt wohl geschehen wird?“ dachte ich für mich.

Doch die Eltern fuhren fort: „Wir haben darüber gebetet und sind entschlossen, unsere Kinder nicht länger in die Schule zu schicken. Wir möchten das Geld, das Gott uns schenkt, nicht dafür verwenden, aus unseren Kindern kluge Teufel zu machen. Dann wäre es besser, sie blieben Analphabeten.“

Ich fasste mich an den Kopf. Diese Entscheidung würde bestimmt das Ende der Erweckung bedeuten.

Doch die Eltern waren entschieden und erlaubten ihren Kindern den Schulbesuch mit folgender Erklärung nicht mehr: „Kinder, wir verkündigen das Evangelium und erzählen den Menschen vom Herrn Jesus. Die Bibel aber lehrt uns: wenn wir euch Kinder nicht zum Gehorsam erziehen können, dürfen wir die Gemeinde Gottes nicht leiten. Ihr seid ungehorsam. In der Schule seid ihr weder Salz noch Licht. Dadurch bindet ihr uns Hände und Füße und schließt uns den Mund. So darf es nicht weitergehen. Und solange ihr dem Teufel dienen wollt, werden wir euch nicht weiterlernen lassen.“

So nahmen diese Christen ihre Kinder aus der Schule. Die erste Woche verging, auch die zweite, und dann brachten sie die Kinder zu uns auf die Missionsstation. Sie beteten und flehten zum Herrn, ihnen zu helfen. Und wirklich, nach einiger Zeit begannen sich die Kinder zu bekehren, eines nach dem anderen. Sie waren kaum sieben oder acht Jahre alt, andere zwölf, vielleicht dreizehn. Und der Herr schenkte ihnen eine tiefe Sündenerkenntnis und aufrichtige Buße. Sie

baten ihre Eltern und Nächsten um Vergebung. In der Seelsorge bereinigten sie ihr Leben und bekannten ihre Sünden.

Danach gingen sie zu ihren Eltern und baten um die Erlaubnis, in die Schule gehen zu dürfen, um sich dort mit den Lehrern und Schulkameraden zu versöhnen. Die Eltern waren einverstanden. Doch bevor die Kinder die Schule wieder besuchen konnten, wollten die Eltern die Früchte der Bekehrung sehen. Die Kinder versprachen, von nun an auch in der Schule ganz für den Herrn zu leben.

Ein Ehepaar kam und bat mich um ein Auto, damit sie zum Rektor der Schule fahren könnten. Gleichzeitig fragten sie auch um Rat, was sie dem Rektor sagen sollten, nach allem was geschehen war. Sie hatten ja ihre Kinder aus der Schule genommen, ohne auch nur irgendeine Erklärung dafür abzugeben.

Sie erhielten eine kurze Antwort: „Das ist eure Sache. Ich habe euch nicht befohlen, die Kinder aus der Schule zu nehmen. Das war eure Entscheidung und euer Wort. Ihr selbst habt mir gesagt, dass Gott es euch aufs Herz gelegt hat. Wenn es wirklich so war, dann kann ER euch auch zeigen, wie ihr weiter vorgehen sollt. In diesem Fall kann ich euch keinen Rat geben.“

So handeln wir immer, denn wir Menschen dürfen weder den Platz des Heiligen Geistes noch den Platz Gottes einnehmen. ER muss in allem der Erste und der Letzte sein. Und wenn ein Mensch uns um Rat und Anleitung bittet, dann fragen wir ihn: „Was sagt der Herr dir?“

Die Eltern fuhren mit Furcht und Zittern zur Schule. Sie fürchteten sich deshalb besonders, weil der Rektor der Schule nichts vom Evangelium wissen wollte. Er hatte das Christentum sogar an der ganzen Schule verboten vor lauter Abneigung. Als sie nun dort ankamen, beteten sie gleich im Auto, ohne auszusteigen. Sie baten Gott, mit ihnen zu sein, vor ihnen herzugehen und den Weg zu bereiten.

Nach dem Gebet öffneten sie die Augen. Wer stand vor ihrem Auto? Der Rektor der Schule!

Sie erschraken. Doch da ergriff er als erster das Wort und wandte sich mit zitternder Stimme an sie: „Liebe

Freunde, ich fühle mich schuldig vor euch. Ich bin ein Mensch mit einem schlechten Gewissen. Bitte vergibt mir!“ Diese Christen waren so erstaunt darüber, dass sie nicht wussten, was darauf zu antworten. Es war alles so anders, als sie es sich vorgestellt hatten. Sie selbst, die Eltern, hatten ja einen Fehler gemacht, weil sie ohne Erklärung ihre Kinder aus der Schule genommen hatten. Und sie waren ja gekommen, um diesen Mann um Vergebung dafür zu bitten. Doch nun bat der Rektor sie um Entschuldigung...!

Sie gingen mit ihm in die Schule. Er setzte sich an seinen Tisch und erklärte von neuem: „Ich habe so ein Gefühl, als ob ich vor euch sehr schuldig wäre...“

„Nein“, antworteten nun die Christen. „Wir sind schuldig vor ihnen, wir haben gesündigt und falsch gehandelt.“ Und sie legten dem Rektor die Gründe für ihr Handeln dar: „Wir verkündigen Gottes Wort, das Evangelium, und die Bibel lehrt uns, wenn wir Diener der Gemeinde sind und nicht unserem eigenen Hause vorstehen können, so sind wir es nicht wert, diesen Dienst zu verrichten. Als wir hörten, dass unsere Kinder ungehorsam und faul waren, dass sie ihre Hausaufgaben schlecht machten und einige sogar rauchten und sich mit anderen Kindern zankten, haben wir uns entschlossen, dass sich entweder unsere Kinder bekehren müssen oder wir aufhören, Gottes Wort zu verkündigen. Wir sahen keinen anderen Ausweg und beschlossen, unsere Kinder zu Hause zu behalten. Wir dachten, es sei besser, sie blieben ungelehrte, als dass sie kluge Teufel würden.“

Bei diesen Worten fiel dem Rektor der Kugelschreiber aus der Hand.

„Meine Lieben! Bitte erlaubt mir, alle Eltern zu versammeln und ihnen zu erzählen, was sie mir jetzt gesagt haben. Unser ganzes Schulsystem und unsere ganze Arbeit mit den Kindern würde sich grundlegend ändern, wenn alle Eltern die Stufe erreichen würden, die sie erreicht haben. Von jetzt an sind die Türen dieser Schule für das Evangelium weit offen. Ihr seid zu jeder Zeit des Tages herzlich willkommen. Ihr könnt kommen, wann immer Gott es euch aufs Herz legt. Wir lassen dann den Unterricht und halten einen

Gottesdienst. Unsere Türen sind immer offen für euch und ihr könnt das Evangelium Gottes hier jederzeit predigen.“

Die Frage, ob die Kinder nun wieder zur Schule kommen dürften, bejahte der Rektor hocherfreut.

Am nächsten Montagmorgen kamen die Kinder zur Schule und gingen alle, vom Kleinsten bis zum Größten, zum Rektor, um sich bei ihm zu entschuldigen. Daraufhin versammelte dieser die sechs- bis siebenhundert Schuler und die Kinder der Christen standen auf und baten alle um Vergebung für das schlechte Leben, das sie geführt hatten, und dass sie dem Herrn Jesus untreu waren.

In der Zeit, als diese Kinder ihr Leben so richteten und die anderen Kinder um Verzeihung baten und von Gott zeugten, begann ein Lehrer nach dem anderen zu weinen und laut zu schluchzen. Und nach den Lehrern begannen auch die anderen Kinder zu weinen.

Der Geist Gottes besuchte diese Schule und hunderte ergaben sich dem Herrn. Innerhalb von drei Wochen lief das Feuer durch alle Schulen, Berufsschulen bis zu den Universitäten und Hochschulen des Zululandes. Tausende von Kindern und Jugendlichen wurden von Jesus erreicht.

Der Herr hat den Sieg behalten. Doch womit hatte es angefangen? Mit dem „Fehler“ der Eltern! So ist unser Gott. Manchmal kommt er, wenn wir es nicht erwarten und beginnt zu wirken, wie wir es uns nicht vorstellen können.

Wer einmal Erweckung erlebt hat, wird danach nie mehr mit etwas Weinigerem zufrieden sein. Wer noch mit etwas Kleinerem zufrieden ist, der hat noch nie Erweckung geschmeckt. Nur wenn wir den Herrn in seiner Herrlichkeit, in seiner Größe und Majestät erleben oder erlebt haben, werden wir ihn wachend und betend anflehen, uns ein Leben zu schenken, in das nichts kommt, das uns von ihm trennen kann.

7. Feinde der Erweckung

Wenn wir für Erweckung beten, dürfen wir die damit verbundenen Schwierigkeiten nie vergessen. Denn gerade eine Geist gewirkte Erweckung hasst der Teufel besonders.

Was ist eine Geist gewirkte Erweckung? Es ist ganz einfach gesagt das Wirken des Heiligen Geistes in treuen Dienern Gottes, die in seiner Kraft auf's Missionsfeld gehen. Dringen nun diese Männer Gottes in Satans Reich ein, bleibt dieser natürlich nicht ruhig dabei. Er wird alle seine Kräfte anwenden, um eine Erweckung zu verhindern oder ihr zu mindest Schaden zuzufügen. Und dazu gebraucht er seine Gefäße; er hat genügend davon, doch leider sind es nicht nur die Weltmenschen, sondern auch solche, die sich Kinder Gottes nennen.

Um dieses deutlich zu machen, möchte ich folgende Geschichte erzählen.

In der Zeit kurz vor der Erweckung versuchte der Teufel alles erdenkliche, um Gottes Wirken zu verhindern. Wir versammelten uns ja täglich, suchten Gottes Angesicht und brachten unsere Leben in Ordnung. Und ganz plötzlich wurde ich zum Bürgermeister gerufen. Als ich dort ankam, war auch der Richter da. Sie begrüßten mich und fragten sofort, wo ich die Versammlungen durchführen würde.

– „In einem alten Stall, in dem früher einmal Kühe waren“, antwortete ich. Doch damit waren sie nicht zufrieden. Sie wollten auch den genauen Standort wissen.

Danach teilte mir der Bürgermeister mit, warum sie mich gerufen hatten: „In dieser Gegend gibt es Menschen, die über Sie Klage eingereicht haben in Pietermaritzburg. Sie wollen nicht, dass Sie hier das Evangelium verkündigen und fordern deswegen, sie nicht in ihr Gebiet herein zu lassen.“ Er nannte verschiedene Stellen, wo ich nicht predigen dürfe.

In Südafrika haben wir die volle Freiheit, das Evangelium zu verkündigen. Wenn aber z.B. ein König oder ein Stammeshäuptling nichts mit dem Christentum zu tun haben will, dann akzeptiert dies unsere weiße Regierung,

denn sie will nicht die Rechte der schwarzen Bevölkerung einschränken.

Zudem stehen auch die privaten Rechte einiger Kirchen unter dem Schutz der Regierung, denn als im letzten Jahrhundert die ersten Missionare nach Südafrika kamen, wurden ihnen große Farmen mit sehr viel Land geschenkt. Sie lebten mitten unter den schwarzen Heiden. Doch wenn ein Zulu Christus annahm und sich bekehrte, wurde er von seinem Stamm vertrieben und sie hatten keinen Platz mehr unter ihren Stammesgenossen.

Diese Verstoßenen wurden dann auf den großen Farmen der weißen Missionare aufgenommen.

Daher gehörten tausende Hektar Land den neugegründeten Kirchgemeinden und alles, was in der Gegend geschieht, steht unter der Leitung dieser Kirchen, deren Rechte von der Regierung geschützt werden. Und gerade diese Kirchen haben mir nun verboten, in ihren Gebieten zu predigen, weil ich weder zu ihnen, noch zu ihrer Kirche gehörte. In ihrem Gesuch schrieben diese christlichen Leiter, sie möchten nicht, dass ich ihre Schafe wegnähme.

Sie sprachen natürlich von den geistlichen Schafen.

Obwohl die südafrikanische Regierung mir die Erlaubnis zur Missionsarbeit gegeben hatte und das Recht, überall zu predigen, konnten die örtlichen, geistlichen Leiter mir trotzdem verbieten, in ihrem Gebiet zu bleiben.

Die Lage war ernst, doch ich übergab die ganze Sache in die Hände Gottes, denn ich hatte den Eindruck, noch in Mapumulo bleiben zu müssen.

Der Bürgermeister und der Richter ließen den genauen Plan der Gegend bringen. Darauf sahen sie, dass die Grenze des kirchlichen Gebietes genau durch diesen Stall geht, aber nicht durch die Mitte, sondern durch die nördliche Hälfte des Stalles. Es war nur ein Achtel, der östliche Teil, außerhalb des verbotenen Gebietes, sieben Achtel lagen innerhalb.

„Wo stehen Sie, wenn Sie predigen?“ fragte der Bürgermeister.

„An der linken Seite des Tisches, der sich in der linken Ecke des Stalles befindet.“

Der Richter verglich diese Angaben mit seinem Plan. Er konnte es nicht fassen: Beim Predigen stand ich genau an der Grenze zum verbotenen Gebiet – und zwar außerhalb. Die ganze Gemeinde aber war innerhalb.

Sie erlaubten mir weiter zu predigen und damit war diese Sache erledigt. So wunderbar hatte der Herr geholfen. Kurz danach begann die Erweckung. Dem Teufel wäre es jedoch beinahe gelungen, Gottes Wirken zu verhindern. Alles hing an einem Faden.

Wenn wir aber in Demut vor Gott wandeln und ihm die Ehre geben, dann zerbricht ER alle Plane des Teufels, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Nur zwei oder drei Tage nach dem Beginn der Erweckung wurde uns wieder verboten, Gottesdienste zu halten. Dieses Mal aber kam das Verbot von einem Mann der Regierung. Er wollte nichts vom Christentum wissen und verbot die Gottesdienste, weil, wie er sagte, der Ort, an dem wir uns versammelten, ein Industriegebiet und deshalb nicht für Gottesdienste geeignet sei. Für mich dachte ich, dass dieses wohl das Ende der Erweckung sei. Aber wenn auch Menschen uns verbieten können, Gottesdienste zu halten, sie können den heiligen Geist und Gottes Wort nicht binden.

Von nun an konnten wir keine Gottesdienste und auch keine Gebetsstunden mehr halten in dieser Gegend. Doch das Feuer, das der Herr angezündet hatte, brannte weiter. Er selbst ging uns voran, fuhr fort Menschenseelen zu bringen und beseitigte die Hindernisse, die vor uns standen.

Doch was geschah mit diesem gottlosen Mann, der uns die Gottesdienste verboten hatte? Kurz nachdem er sich gegen uns stellte, wurde er dienstlich in ein anderes Gebiet versetzt, in die Hauptstadt unseres Landes, nach Pretoria. Als er zusammen mit seiner Familie dort ankam, geschah ein Unglück: Er hatte nur einen Sohn, der war sieben Jahre alt. Dieser Sohn ging nach draußen, um die Gegend zu erkunden. Doch da kam ein großer Hund und zerriss dieses Kind, so dass es auf der Stelle starb. Auf diese Weise hat Gott zu dem Mann gesprochen. Später wurde uns berichtet, dass nach diesem Ereignis der Vater begann, in die Kirche zu gehen.

Ein anderer Mann, der sich zusammen mit dem andern gegen uns stellte, hatte bis dahin gesunde Kinder. Aber dasjenige, dass er bekam, nachdem er begonnen hatte gegen die Erweckung zu kämpfen, konnte weder leben noch sterben, und litt entsetzliche Qualen.

So versuchte der Teufel der Erweckung von außen zu schaden. Doch als ihm dies nicht gelang, versuchte er es von innen, und zwar durch Menschen, die er dazu gebrauchen konnte.

Es gab eine Familie, die zu Beginn mit uns war, sich dann aber gegen die Erweckung stellte, weil sie der Ansicht waren, dass es genüge, den Herrn anzunehmen und in die Gottesdienste zu gehen. Dann sei man ein guter Christ. Sich zweimal täglich zu versammeln, wie wir es taten, nein, das sei nicht nötig, denn schließlich gebe es zu Hause auch Arbeiten und Pflichten, für die man Zeit brauche.

Nun hatte diese Familie vier Töchter. Innerhalb eines Jahres, nachdem sie sich aufgelehnt hatten, haben alle vier Töchter ein uneheliches Kind erwartet.

Eine andere Familie, die auch zu unserer Gemeinde gehörte, widerstand auch der Erweckung. Für sie waren wir zu fanatisch und zu extrem. Sie wollten ein ruhiges und gemütliches Christentum und versuchten auch andere davon zu überzeugen. Doch nachdem alle Söhne dieser Familie im Gefängnis gelandet waren, kam die Mutter und bat mich, ihre Söhne im Gefängnis zu besuchen.

Ich könnte noch viele Beispiele erzählen, wie der Herr selbst eingriff. Auf der einen Seite sahen wir immer wieder die Liebe und Treue Gottes, auf der anderen Seite erlebten wir auch immer wieder sein Gericht. Und dies alles bestätigt uns nur, dass Gott ein heiliger Gott ist und sich nicht spotten lässt.

So hat der Herr uns immer wieder gezeigt, dass er auf unserer Seite ist. Doch mir fiel es nicht leicht, mich an die von Menschen auferlegten Einschränkungen zu halten. Ich flehte inbrünstig zu Gott. Einmal, als ich am Rande des verbotenen Gebietes entlangfuhr und mich die ganze Situation traurig stimmte, kam mir folgende Verheißung in den Sinn: „Dieses Volk und dieses Land will ich dir zum Erbe geben.“

Tief bewegt antwortete ich: „Herr, das ist unmöglich. Es ist mir ja gerichtlich verboten worden, überhaupt in dieses Gebiet hinein zu gehen!“ – Doch Gottes Wort geht in Erfüllung.

Wir fuhren fort zu beten, taten es aber nicht mehr in der Öffentlichkeit. An einem solchen Tag kam eine Frau zu uns, die im Bürgermeisteramt arbeitete und sie bat um Gebet, denn sie war besessen. Ich überlegte. Ihre Bitte könnte ernst gemeint sein, aber es könnte auch eine Falle für uns sein. Deshalb antwortete ich ihr: „Es tut mir leid, ich darf nicht für Sie beten, denn ich möchte ja der Regierung und dem Gesetz gehorsam sein. Die Bibel lehrt uns, dass wir der Regierung und dem Gesetz gehorsam sein sollen.“ Damit schickte ich sie zum Bürgermeister zurück.

Nach einiger Zeit wurde ich selbst zum Bürgermeister gerufen. Der fragte mich, warum ich nicht bereit sei, für diese Frau zu beten.

„Es ist mir verboten worden“, antwortete ich ihm.

„Niemand darf dir verbieten, für einen Menschen zu beten!“

„Ja, ich bete aber nicht alleine mit den Menschen, sondern immer zusammen mit meinen Mitarbeitern, und die singen manchmal während des Gebetes.“

Der Bürgermeister wurde still und überlegte lange. Dann wandte er sich wieder zu mir und sagte: „Gut, du darfst es tun.“

Oh, wie f roh waren wir! Das war wie ein Riss in der Mauer dieser Verbote. Jetzt konnten wir uns wieder versammeln, singen und für die Menschen beten.

In dieser Frau, die beim Bürgermeister arbeitete, waren Legionen von bösen Geistern, die nicht bereit waren, sie ohne Blutvergießen zu verlassen. Tatsächlich musste sie während vieler Stunden, in denen die bösen Geister aus ihr ausfuhren, Blut erbrechen.

Nicht lange nach diesem Ereignis waren wir um Mitternacht in meinem Schlafzimmer versammelt und beteten inbrünstig. Zu der Zeit wohnten wir im großen Haus meines älteren Bruders in Mapumulo. Dieses Haus hatte viele

Zimmer und niemand von den Außenstehenden konnte wissen, in welchem Zimmer wir uns gerade befanden.

Doch während des Gebetes klopfte plötzlich jemand laut hörbar ans Fenster. Ich stand auf, ging hin und öffnete. Vor mir standen zwei schwarze Männer und baten mich, mit ihnen zu kommen.

Etwa zehn Kilometer entfernt war ein Schwarzer gestorben, den ich nicht einmal kannte. Doch sein letzter Wunsch war es, von mir beerdigt zu werden.

Unüberlegt und ohne Gott zu fragen, antwortete ich den beiden, was mir als erstes einfiel: „Ich kann eure Bitte nicht erfüllen, weil ich nicht in euren Gebiet hineindarf.“

Unsere Zungen können wirklich von der Hölle angezündet werden und dann sprechen wir oft Zuviel und bevor der Verstand gearbeitet hat.

Als ich den Fehler bemerkte, bat ich die beiden Männer zu warten, bis wir durchs Gebet Weisung bekommen hatten. Sie sollten über Nacht bleiben und am nächsten Morgen dem Bürgermeister ihr Anliegen und den letzten Wunsch des Verstorbenen vorbringen.

Jetzt war es nicht mehr mein Problem, sondern dasjenige der Verwaltung. Es ist bekannt, dass der letzte Wunsch eines Schwarzen um jeden Preis erfüllt werden muss, weil es sonst Schwierigkeiten gibt. Die Schwarzen können so aufbegehren, dass mit Leichtigkeit eine Revolution daraus entstehen kann.

Am nächsten Morgen hörte sich der Bürgermeister die ganze Geschichte an und schickte die beiden zu denjenigen, die unmittelbar für diese Fragen verantwortlich waren. Doch was konnten diese Menschen, die mich in ihren Gebieten nicht sehen wollten, noch tun? Sie wussten genau, dass sie diesen Wunsch nicht ausschlagen dürfen, wegen der Überzeugung der Schwarzen. Diese glauben, wenn der letzte Wunsch eines Sterbenden nicht erfüllt wird, verfolgt und quält sie der Geist des Verstorbenen.

Es blieb ihnen also kein anderer Ausweg als dem Bürgermeister zu schreiben, dass er mir eine Genehmigung für zwei Stunden gäbe, um in diesem Gebiet den Verstorbenen

zu beerdigen. Nach diesen zwei Stunden musste ich das Gebiet jedoch sofort wieder verlassen.

So kamen wir zu einer schriftlichen Genehmigung, in dieses verbotene Gebiet zu fahren und waren darüber so erfreut, dass wir glaubten, fliegen zu können.

Als wir am Tag der Beerdigung zu dem betreffenden Ort kamen, waren dort bereits hunderte von Menschen versammelt. Das war eine wunderbare Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen! Es war keine Beerdigung, nein, es war wie eine Hochzeit. Wir hatten keinen Grund, traurig zu sein, weil es so herrlich ist den Sieg Jesu Christi zu verkündigen.

Nur wenige Tage später kamen aus dem gleichen Gebiet wieder Boten mit der Nachricht, dass jemand gestorben sei und sein letzter Wunsch ebenfalls war, von mir beerdigt zu werden.

Wir sandten diese Männer auch zum Bürgermeister, der schickte sie gleich wieder weiter und die ganze Geschichte wiederholte sich. Wieder bekamen wir die Genehmigung, im verbotenen Gebiet die Beerdigung zu halten. So konnte schon zum zweiten Mal ein Gottesdienst gehalten werden.

Kurze Zeit später starb wieder jemand in diesem Gebiet.

Wir dienen einem lebendigen Gott, demjenigen, der die Schlüssel der Hölle und des Todes in seiner Hand hält und dem nichts unmöglich ist. Einst gebrauchte Gott Pharao, um sich zu verherrlichen. Und ebenso gebraucht Gott auch heute Menschen wie Pharao, mit einem verstockten und harten Herzen, um sich und seinen Namen zu verherrlichen.

Innerhalb einiger Wochen wurden etwa zehn Beerdigungen in diesem verbotenen Gebiet gehalten. Immer wieder war der letzte Wunsch des Verstorbenen, von uns beerdigt zu werden.

Doch schließlich wurde der Bürgermeister ungeduldig mit den Besitzern der Ländereien: „Ich kann euch nicht verstehen. Einerseits verbietet ihr diesen Menschen, zu euch zu kommen und andererseits gebt ihr ihm sozusagen alle fünf Minuten die Genehmigung dazu.“

Im Laufe dieser Wochen, in denen die Beerdigungen stattfanden, wurden tausende Menschen vom Geist Gottes ergriffen. Der Herr gebrauchte den Tod der einen, um die Seelen vieler anderer zum neuen Leben in Christus zu erwecken.

Auf diese Weise hat Gott selbst die Türen zu diesem Gebiet geöffnet für das Evangelium, und diese Türen sind bis zum heutigen Tag weit offen geblieben. Selbst führende Persönlichkeiten, die einmal gegen uns gegangen sind, sind unsere Freunde geworden und laden uns oft zu sich ein. Nach den Beerdigungsgottesdiensten sagte das Volk: „Dieses ist das Evangelium, das wir haben wollen und diese Menschen sollen es uns verkündigen!“

Was wir damals erlebten, blieb kein Einzelfall. Da wo Gott wirkt, wirkt der Teufel auch. Eine Erweckung, von der alle gut sprechen, kann keine geistgewirkte Erweckung sein. Warum? Weil der Teufel nur schläft, wenn das Reich ihm gehört und er darin Herrscher ist. Aber wenn er wütet und tobt, ist das ein Zeichen dafür, dass ihm etwas verloren geht. Und in solchen Zeiten wird er seine ganze Kraft aufwenden, um Gottes Werk zu widerstehen. Dazu benötigt er aber Gefäße, die er leider sehr oft unter denen findet, die sich fromm Kinder Gottes nennen.

Genauso war es auch zu Jesu Zeiten. Die Pharisäer waren ja die Allerfrömmsten. Heute ist das Wort „Pharisäer“ beleidigend, ja, es ist sogar ein Schimpfwort. Wenn wir Pharisäer genannt werden, dann werden wir uns sehr darüber ärgern, nicht wahr? Aber zu der Zeit waren dies die Menschen, die den höchsten geistlichen Standard hatten: Ein Pharisäer fastete zweimal in der Woche, opferte den Zehnten, betete viel und tat das, was andere Menschen nicht taten. Ober vierhundert Jahre hatten sie für den Messias gebetet, doch als ihr Gebet erhört und der Messias zu ihnen gesandt wurde, da hassten sie ihn und haben ihn später sogar gekreuzigt.

Sie haben Jesus verflucht, weil er nicht so gekommen war, wie sie es sich vorgestellt hatten. In diesen vierhundert Jahren, in denen sie für das Kommen des Messias gebetet hatten, hatten sie sich auch eine Lehre und eine Vorstellung

dar über gemacht, wie der Messias auf die Erde kommen sollte. Sie hatten sich ein Bild gemacht und geglaubt, dass der Messias in der Gestalt eines Königs kommen und seinen Thron auf dem Ölberg errichten würde. Sie meinten, Bibelstellen zu haben, die ihre Meinung stützten und bestätigten.

Doch weil er auf eine andere Art und Weise kam, konnten sie ihn nicht annehmen. „Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ fragten sie. „Wir wissen, woher dieser ist.“ Aber Gottes Wort sagt: Wenn der Messias kommt, werden wir nicht wissen, woher er kommt, weil er plötzlich mitten unter uns erscheinen wird... „Wie kann er behaupten, vom Himmel zu kommen?“ fuhren die Pharisäer empört fort. „Ist er nicht Jesus, der Sohn Josefs? Wir kennen seinen Vater und seine Mutter. Wir kennen auch seine Brüder und Schwestern!“

Heute lachen wir vielleicht darüber, aber es ist sehr gefährlich, nur die halbe Wahrheit und die halbe Sache zu kennen. Deswegen wurden die Gottesfruchtigsten und geistigsten Menschen der damaligen Zeit die Feinde Christi, und zwar nur, weil sein Kommen nicht ihren Gedanken und Vorstellungen entsprach. Deshalb haben sie nicht nur keine Erweckung erlebt, sondern wurden sogar ihre Feinde.

Viele Jahrhunderte sind seither vergangen, aber dieses Beispiel muss uns auch heute noch eine Lehre sein. Wie zu den Zeiten Christi müssen auch wir heute damit rechnen, dass gerade die, die um Erweckung beten, unsere Feinde werden können, wenn sie wirklich beginnt. Es können vielleicht Menschen sein, die heute unter uns sind.

Jesus sagte, dass man neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen darf, weil dadurch ein zwiefacher Schaden entsteht: Die Schläuche werden zerreißen und der Wein wird verloren gehen. Damit Jesus seinen neuen Wein in uns gießen kann, müssen unsere alten Schläuche erneuert worden sein. Mit anderen Worten, wenn wir wollen, dass Jesus unseren Geist belebt und in unserem Leben zu wirken beginnen soll, dann müssen wir bereit sein, alles Eigene zu verlassen. Wir müssen unsere Wege, Gedanken und Vorstellungen verleugnen und die Gedanken und Wege des Herrn annehmen.

Solange kann keine Erweckung kommen, bis wir uns verleugnen, uns demütigen und Gott erlauben, so zu wirken wie er will, denn er ist unser Herr und ein Herr hat das Recht dazu. Wenn wir jedoch nicht dazu bereit sind, dann werden wir nicht nur keine Erweckung erleben, sondern wir werden sogar Feinde der Erweckung.

Ein Mann sagte vor einigen Jahren: „Wenn wir um Erweckung beten, müssen wir wachen und unser Herz bewahren, damit wir nicht ihre Feinde werden, wenn sie kommt.“

Obwohl er selbst diese Worte ausgesprochen hatte, wurde er, als die Erweckung begann, der Anführer der Gegner. Und weshalb? Nur weil Gott andere Menschen gebrauchte, als er es sich vorgestellt hatte und weil die Erweckung da begann, wo sie seiner Meinung nach nie hatte beginnen dürfen.

So etwas geschieht leider sehr oft vor. Vor vielen Jahren lebte ganz im Süden von Südafrika, am Kap der Guten Hoffnung, ein Gottesmann namens Andrew Murray. Er war Pastor in der lutherischen Kirche. Während einer Gebetsstunde, in der die ganze Gemeinde um Erweckung betete, fragte ein Mischlingsmädchen, das meistens in den hintersten Reihen saß, ob es auch beten dürfte.

Da geschah das Unerwartete: Gott erhörte ihr Gebet und der Geist Gottes fuhr herab und begann zu wirken. Wer hatte das erwartet? Als einige mitweinen, andere mitbeten und dritte mit Buße tun, anfangen, wollte Andrew Murray das Ganze stoppen. Er widerstand Gottes Wirken, weil er glaubte, dass der Verlauf anders sein sollte. Er war wohl Pastor der Gemeinde, betete selbst für Erweckung, doch er leistete Widerstand, weil er das Geschehen nicht als von Gott akzeptieren konnte.

Erst als der Herr selbst mit ihm sprach und ihm gebot, dem Wirken des Heiligen Geistes nicht zu widerstehen, erkannte Murray seine Sünde und tat Buße darüber. Von dem Zeitpunkt an konnte Gott ihn für sein Werk gebrauchen und aus ihm ein Gefäß zu seiner Ehre machen.

Wir können also um alles beten, doch wenn es nicht so eintrifft, wie wir uns vorgestellt hatten, sind wir sogar fähig, dagegen zu gehen.

Etwas ähnliches erlebten wir, als Ende 1966 bei uns in Südafrika die Erweckung begann. Ich freute mich und sagte: „Oh, welch ein Sieg ist das! Die ganze Christenheit wird sich mit uns freuen über diesen Sieg und über diesen Durchbruch im Reich der Finsternis. Alle werden mit uns jubeln.“

Wie groß war aber unsere Enttäuschung, als wir stattdessen auf erbitterten Widerstand seitens der modernen Pharisäer und gesetzlichen Christen stießen. Während zehn Jahren waren die Türen der christlichen Gemeinden und Kirchen für uns geschlossen. Dies änderte sich erst durch die Überzeugung, dass nur eine geistgewirkte Erweckung die Früchte bringt, die sie bei uns sehen konnten.

Die ganze Kirchengeschichte zeugt auch davon, dass die Inquisitionen nicht von den Gottlosen berührte, sondern von den sogenannten Gläubigen, die meinten, für die Wahrheit zu kämpfen. Was geschah zur Zeit der Reformation, als die Kirche die neue Lehre entschieden ablehnte?

Damals flossen Strome des Blutes in Europa. Martin Luther wurde öffentlich als Verbrecher hingestellt und für vogelfrei erklärt, d.h. dass irgendjemand ihn töten durfte, ohne dafür bestraft zu werden. Oh, wenn doch nur jeder lutherische Pastor und Prediger öfter daran denken wurde!

Zu John Wesleys Zeiten widerstand die anglikanische Kirche seiner Botschaft. Wesley selbst durfte ja nicht mehr in der Kirche predigen. Darum stellte er sich auf den Grabhügel seines Vaters und rief aus: „Von hier kann mich niemand vertreiben. Hier ist mein Vater beerdigt und von hier werde ich predigen!“

Ein wahrer Christ sein und Jesus aufrichtig folgen, das kostet etwas! Wenn man über Menschen schlecht redet, wenn sie verfolgt werden und man mit aller Gewalt versucht, ihre Worte zu widerlegen, dann ist das oft ein gutes Zeichen.

Wer kennt einen Propheten oder einen wahren Gottesmann, von dem die ganze Welt gut geredet hat? Selbst von unserem Herrn und Meister wurde gesagt, dass er vom Teufel besessen und von Sinnen ist, dass er die Wunder mit der Kraft Beelzebub tut. Jesus sagte auch zu seinen Jüngern:

„Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen so heißen!“ Aber „seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.“ (Math. 10,25 und 5,12).

Das Leben beweist es immer wieder, dass einer, der sein Christentum leichtfertig nimmt, in Frieden und Ruhe leben kann. Wenn er sich aber aufrichtig bekehrt und sein Leben Christus ausliefert, dann wird er für den Teufel eine große Gefahr und dieser wird alles Erdenkliche versuchen, um das Gotteskind zu verleumden und zu brechen.

Wenn uns als Verkünder des Evangeliums niemand widerstehen und alle mit unseren Worten einverstanden sind, dann ist etwas mit uns nicht in Ordnung. Besonders für uns gelten die Worte aus Lukas 6,26: „Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet!“ Wehe dem, der auf der Kanzel steht und seinen Zuhörern gefallen will. Wehe dem, nach dessen Predigt die ganze Gemeinde ‘Ja und Amen’ sagt. Solche sollten die Kanzel so schnell wie möglich verlassen, denn sie ziehen nur den Fluch und den Zorn Gottes auf sich.

Nehmen wir Prediger aber unseren Dienst ernst und verkündigen das Wort Gottes schriftgemäß, dann werden unmöglich alle einverstanden sein – und schon gar nicht der Teufel. Schweigt aber Satan und kümmert er sich nicht um uns, dann müssen wir uns unweigerlich die Frage stellen: „Worüber predigen wir? Was lehren wir?“

Als die wahren Propheten und die Apostel zum Volk sprachen, was geschah da nicht alles? Welche Reaktionen haben die Worte Jesu ausgelöst? Die Worte dessen, der gekommen ist, sein Volk von ihrer Sünde zu befreien. Wie sah es damals aus und wie sieht es heute aus?

Die Jugend in Europa kann mir nicht verzeihen, wie ich mit ihnen geredet habe. Warum? Ich werde versuchen, es zu erklären:

Die heidnischen Mädchen bewahren ihre Reinheit bis zur Ehe. Aber die europäische Jugend kann dieses nicht einmal hören. Was die Heiden unterstützen, lehnen die weißen, christlichen Nationen als extrem, rückständig und praktisch unerfüllbar ab. Ist es nicht so?

Weiße Frauen sagen zu mir: „Was sie predigen ist unmöglich! Wir sollen unseren Männern untertan sein? Nein, niemals! Das gilt nicht für das zwanzigste Jahrhundert!“

Ein europäischer Prediger sagte sogar: „Nein, Erlo, das galt nur für die primitiven Zeiten. Heute sind ja viele Frauen Lehrerinnen, Ärztinnen und Krankenschwestern. Wie kannst du von ihnen erwarten, dass sie ihren Männern untertan sind? Heute sind wir alle, Männer und Frauen, gleichgestellt.“

Woran halten wir uns? Was ist unsere Richtschnur? Gilt Gottes Wort heute nicht mehr? Wo sind die Menschen, die heute noch bereit sind, vor der ganzen Welt zu stehen und zu bekennen, dass Gottes Wort auch heute noch die Wahrheit ist, dass es im zwanzigsten Jahrhundert noch immer dieselbe Bedeutung hat, so dass Gottes Wille unter uns geschehen kann, wie er im Himmel geschieht?

Ich hoffe, recht verstanden zu werden. Mein wichtigstes Ziel ist nicht, dass Menschen sich bekehren oder Kranke gesund werden. Das Wichtigste für mich ist, das zu tun, wozu Gott mich gesandt hat. Darin muss ich treu erfunden werden und zwar immer, nicht nur gerade im Moment, sondern bis zu meinem Tod. Ob ich dabei umkomme oder nicht, spielt keine Rolle, auch nicht ob ich gelobt oder getadelt werde. Das ist alles nicht wichtig, doch die Wahrheit muss verkündigt werden – unabhängig davon, wie die Zuhörer reagieren.

Der Apostel Paulus sagt im 1. Kor. 9,16: „...denn ich muss es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ Auch ich kann nichts anderes verkündigen als die Wahrheit. Was bleibt denn noch, wenn Gottes Wort nicht mehr gilt? Woran sollen wir uns dann noch halten können, worauf bauen?

Ein wahrer Christ zu sein, kostet etwas. Aber Gott sei Dank, hat Jesus einmal gesagt: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrte, dass er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermal einst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.“ (Luk. 22,31-32).

Derjenige, der damals für Petrus gebeten hat, bittet heute genauso noch für seine Nachfolger. Wir können ihm nicht genug danken dafür, dass er auch heute noch seinen treuen Knechten Kraft gibt, um durch alles hindurchzugehen – koste es, was es wolle.

Aber wehe uns Predigern, wenn wir nicht bereit sind, die Menschengefälligkeit zu lassen und Gott von ganzem Herzen zu folgen.

Wehe uns, wenn wir nicht den Mut haben, die ganze Wahrheit zu sagen und dafür auch zu kämpfen! Wehe uns, wenn wir nur damit beschäftigt sind, den Menschen zu gefallen. Dann wäre es besser für uns, wir wurden überhaupt nicht predigen, denn die Bibel sagt: „*Der feigen Verleugner aber und Ungläubigen und Frevler und Totschläger und Unzüchtigen und Zauberer und Götzendiener und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.*“ (Offb. 21,8).

Zum Schluss möchte ich nur noch etwas hinzufügen: Wenn sich ein Mensch gegen die Erweckung wendet, gibt es nur einen Grund dafür: da ist Sünde in seinem Leben und sehr oft ist diese Sünde ein unsittliches Leben. Jahre können vergehen, bis die Wahrheit ans Licht kommt. Unter den Christen gibt es viel Schmutz und Dreck. Zu unserer Schande muss ich bekennen, dass auch unter uns Predigern manches nicht in Ordnung ist. Das sage ich nicht, weil ich ein Feind der Prediger bin, im Gegenteil, aber ich bin auch kein Freund der Pharisäer und Schriftgelehrten. Wer auf der Kanzel steht, muss ein reines Herz haben und Gottes Wort aus einem reinen Herzen heraus verkündigen. Wir brauchen keine anderen Lehrer!

8. Gott ist ein verzehrend Feuer

Eine Erweckung vergleiche ich gerne mit der Sonne. Zu Beginn und auch am Ende erinnert sie an den roten Feuerball, der ohne Probleme betrachtet werden kann. Manchmal ist sogar kaum ein Unterschied zwischen Sonne und Mond festzustellen. Beim Aufgang hat die Sonne nicht die leuchtende und wärmende Kraft wie zur Mittagszeit, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht hat und es nicht notwendig ist, sich nach ihr umzusehen, weil man die Wärme spürt, die sie ausstrahlt. Aber am Abend, wenn sie wieder untergeht, ist sie wieder zum roten Ball geworden, der seinen blendenden Schein verloren hat.

Mit dem Christentum verhält es sich ähnlich. In Erweckungszeiten ist der Herr wie die Sonne, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht hat. Er wirkt dann in seiner Herrlichkeit, in seiner Kraft und Majestät, aber auch in seiner großen Heiligkeit. In solchen Zeiten erlebt man sehr ungewöhnliche Dinge.

Auch in der Urgemeinde geschah Außergewöhnliches. Ananias und Saphira mussten kurz nacheinander wegen einer einzigen Lüge sterben. Heute jedoch gibt es in den Gemeinden Ehebruch, Hass, Heuchelei und Lügen, ohne dass etwas geschieht. Die Menschen leben einfach weiter. Wenn aber der Herr in seiner Auferstehungskraft wirkt und sich in seiner göttlichen Kraft offenbart, geschehen übernatürliche und ungewöhnliche Dinge. Einige Beispiele von dem, was wir in Südafrika erlebt haben, möchte ich gerne erzählen.

Es war in Mapumulo, dem Ort, an dem die Erweckung begann, wo eine kleine Gruppe Christen versammelt war und ernstlich zu Gott betete: „Herr, du hast gesagt, du bist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden und was hättest du lieber, als brennte es schon. Hier sind wir, Herr. Zünde dein heiliges Feuer an; das Feuer, wozu du gekommen bist. Bitte, Herr, taufe du uns mit deinem Feuer, mit deinem Heiligen Geist.“

Menschlich gesprochen erinnerten sie den Herrn daran, wovon Johannes der Täufer in Lukas 3,16 spricht: „...der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

Als diese Menschen so beteten, geschah plötzlich etwas, was noch nie zuvor geschehen war. Ein Beter rief aus: „Oh, wehe mir! Meine Augen brennen wie im Feuer! Ich vergehe! Wehe mir, ich bin ein Mensch mit unreinen Augen! Oh Herr, verzeih mir, bitte vergib mir.“

Gleich rief auch schon die nächste Beterin aus: „Wehe mir, meine Lippen, meine Zunge!..“

Es war wie beim Propheten Jesaja, als er einen Blick in die Herrlichkeit Gottes bekam und den Herrn erhebt in seiner, den Raum erfüllenden Herrlichkeit sah. Als die Seraphinen „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ riefen, da rief er aus: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen“ (Jes. 6,5).

Da erlebte diese Beterschar das Wort und die Erfüllung des Wortes, dass „*unser Gott ein verzehrend Feuer ist.*“ (Hebr. 12,29).

Eine andere Person rief aus: „Meine Füße! Oh, meine Füße brennen wie im Feuer...“

In ihrer Not riss sie die Schuhe von den Füßen und warf sie auf die andere Seite des Gebäudes. Sie schlug mit den Händen auf die Füße ein, als ob sie das Feuer löschen wollte. Natürlich war kein Feuer zu sehen, es war ja ein geistlicher Vorgang. Diese Person aber litt solche Qualen, dass wir um ihr Leben fürchteten.

Der Herr selbst war in unserer Mitte und rührte einen jeden da an, wo er unrein war. Jeder kann sich bestimmt selbst vorstellen, was die unreinen Augen bedeuten, die unreine Zunge, die unreinen Lippen und die Füße, die Wege gehen, die nicht heilige Wege sind.

Ein Verkünder des Evangeliums, der vielen Menschen zum Segen war, durch den viele zum Glauben gekommen sind und Befreiung erlebt hatten, rief auch laut aus: „Oh Herr, sei mir Sünder gnädig! Oh, ich vergehe...“

Er erzählte uns später, dass er während dem Gebet das Gefühl hatte, wie wenn er in Stücke gehauen wurde und in seinem Bericht gebrauchte er genau die Worte, die wir in Math. 24,48-51 finden: „*Wenn aber jener als ein böser*

Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, zu schlagen seine Mitknechte, isst und trinket mit den Trunkenen: so wird der Herr desselben Knechtes kommen an dem Tage, das er sich's nicht versieht, und zu der Stunde, da er nicht meint, und wird ihn in Stücke hauen lassen und ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnekklappern. „In der Zulu-Bibel heißt es, genau wie auch im griechischen Urtext: „Ich werde ihn in zwei Stücke zerschneiden, vom Kopf bis zu den Füßen.“

Diese Worte sagte er. Ich erschrak, als ich hörte, wie dieser Amtsbruder solches aussprach und dachte in meinem Herzen: „Fürchtest du dich nicht, so etwas über deine Lippen zu bringen?“

Für diesen Bruder aber war es ein furchtbares Erlebnis. Er bat uns, für ihn zu beten. Noch während dem Gebet erhob er sich und rief: „Ich befinde mich in einer schrecklichen Dunkelheit! Oh, diese Finsternis, ich kann nicht einmal meine eigene Hand sehen.“

Dabei schien draußen die Sonne. Wir wussten nicht mehr, was wir tun sollten, denn wir erlebten so etwas zum ersten Mal. Doch er schrie weiter: „Ich befinde mich in der äußersten Finsternis, da wo Heulen und Zähnekklappern ist...“

Wir flehten für diesen Bruder zum Herrn. Als er endlich wieder zu sich kam, erzählte er uns: „Man kann die Finsternis, in der ich mich befand, nicht mit Worten beschreiben, aber sie ist wirklich greifbar. Es ist die äußerste Finsternis, eine größere Finsternis gibt es nicht.“

Obwohl viele ihn drängten, sich zu bekehren und Buße zu tun, brachte er seine Sünden nicht ans Licht.

Nach einigen Tagen starb er. Seinen Tod wünsche ich niemandem. Diejenigen, die ihn begruben, erzählten uns, wie furchtbar der Anblick der Leiche war.

Erst nach seinem Tod kam ans Licht, dass dieser Prediger nicht mehr nur mit dem Evangelium beschäftigt war, sondern dass er seine Mitknechte getadelt, kritisiert und beschuldigt hatte. Er tat sogar Übles mit jungen Mädchen aus

der Gemeinde und weil er nicht Buße darüber tat, kam Gottes Gericht über ihn.

Da erlebten wir etwas von der Feuertaufe. Das war aber nicht ein einmaliges Geschehen, sondern es hat sich später öfters wiederholt. Genauso wie es auch kein einmaliges Geschehen war, als zu Beginn der Erweckung der Geist Gottes wie das Brausen eines gewaltigen Windes über uns kam.

An einem anderen Ort, wo viele Menschen versammelt waren und ernstlich beteten, war plötzlich ein Geräusch zu hören, wie wenn ein Flugzeug ganz niedrig über ein Gebäude fliegt. Der Geist Gottes kam zu ihnen herab und bewegte die Stätte. Decke und Wände des Zimmers wurden erschüttert.

In dieser Versammlung saß ein Mann, der vom ganzen Stamm gefürchtet wurde. Wenn er jemanden töten wollte, tat er es äußerst grausam und kaltblütig. Ganz ruhig, ohne auch nur ein bisschen erregt zu sein, konnte er seinen Spieß nehmen, zu seinem Opfer gehen und es töten. Alle Männer seines Stammes fürchteten ihn, denn er war ein roher, gottloser Heide, ein blutdürstiger Mann. Eigentlich wollte er nichts vom Evangelium wissen. Warum er da war, wissen wir nicht. Es war Gottes Führung.

Als er nun dieses Geräusch hörte und sah, wie sich die Decke, ja das ganze Gebäude bewegte, fiel er auf seine Knie und tat rechtschaffene Buße. Er konnte den Raum nicht verlassen, bevor er sich nicht restlos Jesus ergeben und seine Sünden bekannt hatte.

Sein Leben hat sich seitdem vollkommen verändert. Bis heute führt dieser Mann ein Leben, das vorbildlich ist für Christen und Heiden.

An einem anderen Ort, ca. 150-200 km von Mapumulo entfernt, waren die Christen auch versammelt und beteten, dass der Herr do auch dort, in dieser heidnischen Umgebung, sein Feuer anzünden möchte. Der Raum war so klein, dass Möbel hinausgetragen werden mussten. Einige saßen auf Stühlen, viele aber auf dem Boden.

Da war auch eine Frau in der Gebetsstunde, die sich Christin nannte. Sie saß am Boden. Als die Schar betete,

begann sie plötzlich auszurufen: „Wehe mir, ich bin unwürdig! Ich hatte nie in die Gebetsstunde hineinkommen sollen. Ich hatte es nicht wagen dürfen, um in die Gegenwart Gottes zu kommen mit all meinen Sünden.“

Die Frau sprang dabei auf und ab, als ob sie auf einem glühenden Rost gesessen wäre. Schweiß brach ihr aus. Sie weinte und sagte: „Oh, ich vergehe! Wehe mir! Ich bin schuldig, ich hatte nie so in die Gegenwart Gottes kommen dürfen...“

Sie fragte um Verzeihung und bat, ob sie den Raum verlassen könnte. Die Christen bejahten und die Frau lief aus dem Haus, ca. 1 km bergauf bis zu ihrer Hütte. Dort ging sie sofort zu ihrem Mann und bat ihn um Vergebung.

– „Gott hat uns Frauen geschaffen, um eine Gehilfin zu sein. Aber ich war dir keine göttliche Hilfe. Ich war kein gutes Vorbild. Ich war nicht die Frau, die ich hätte sein sollen. Gott hat es mir gezeigt. Bitte verzeih mir! Vergib mir bitte!“

Nachdem der Mann ihr vergeben hatte, ging sie von einem Kind zum anderen und sagte: „Oh Kinder, bitte vergebt mir! Ich war euch keine gute Mutter. Wie oft habe ich geschimpft, wie oft war ich irritiert, verdrießlich und ärgerlich, habe Sachen gesagt, die ich nie hätte sagen dürfen. Bitte verzeiht mir! Vergebt mir bitte!“

Als sie das erledigt hatte, lief sie von einem Nachbarn zum andern und machte unter Tränen Frieden mit ihnen. „Bitte verzeiht mir, ich bin eine große Sünderin.“

Diese schwarze Frau ging auch zu den Weißen und tat mit zerbrochenem Herzen rechtschaffene Buße. Sie brachte wahre Früchte der Bekehrung.

Erst als alles erledigt war, kam sie wieder zurück zu den Christen, die noch immer versammelt waren. Sie betrat den Raum, fiel auf ihre Knie und dankte: „Mein Gott, ich danke dir für diese Gelegenheit, die du mir gegeben hast. Danke für deine Barmherzigkeit und diese Gnadenzeit, dass ich mein Leben in Ordnung bringen konnte! Ich danke dir Herr, dass ich zu dir kommen konnte, mit all meinen Sünden und auch, dass ich mit meinen Mitmenschen mein Leben in Ordnung bringen konnte.“

Seitdem sind viele Jahre vergangen. Bis heute ist diese Frau ein lebendiges Zeugnis für den Herrn Jesus. Sie hat im eigenen Leben erfahren, dass Gott sich nicht spotten lässt. Sie hat die heilige Gegenwart Gottes erlebt. Und wenn sie heute davon spricht, dann weiß sie, wovon sie spricht.

Ihre tiefe Reue ist nicht ohne Frucht geblieben: ihr Mann, der damals ein extremer Trinker gewesen war, hatte sich kurz später bekehrt und wurde ein Vorbild für viele. Auch die Kinder sind zum Glan gekommen und dienen heute dem Herrn von ganzem Herzen. Drei von ihnen sind Mitarbeiter auf der Missionsstation.

Im Propheten Maleachi 3, Verse 2 und 3 lesen wir: „*Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wässcher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie das Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit.*“

Wer hat schon einmal gesehen, wie Gold geläutert wird? In Sudafrika haben wir viele Goldminen und ich hatte schon mehr als einmal die Gelegenheit, den Prozess der Reinigung zu sehen. Jedes Mal erinnert es mich daran, dass der Herr uns reinigen wird, wie ein Schmelzer das Silber und Gold schmilzt, reinigt und läutert. Dabei hat er es nicht eilig, er setzt sich an seinen Platz und schickt uns durchs Feuer. Glückselig ist derjenige, der heute und in dieser Zeit schon durchs Feuer geht, der jetzt schon geläutert wird. Wie wird das einmal sein am Tage des Gerichts, wenn jeder durchs Feuer hindurch muss? Wehe dem, dessen Leben nicht gereinigt und geläutert ist! „Wie durchs Feuer“; es ist aber nicht ein gewöhnliches Feuer, sondern hat einen sehr hohen Hitzegegrad.

Bis jetzt haben wir vom Geist des Feuers gesprochen. Der Herr kann aber auch anders wirken: Im Jahre 1967 bekehrte sich ein junges Mädchen. Die Bekehrung ging sehr tief. sie hatte ein brennendes Herz für den Herrn Jesus, ging herum und zeugte von ihm. Sie lud die Menschen ein, fügte aber bald hinzu: „Kommt. Aber kommt nicht, wenn ihr es nicht ernst meint, denn Gott lässt nicht mit sich spielen.“

Viele kamen durch dieses Mädchen zum Glauben. Sie hieß Lillimo.

Ihr christliches Leben war leider nur von kurzer Dauer. Bald ging es zurück in ihrem geistlichen Leben. Sie besuchte nicht mehr regelmäßig die Gebetsstunden, war nicht mehr in jedem Gottesdienst – es gab nun Montage in ihrem Leben, wo sie nicht zum Gottesdienst ging. Dann gab es auch Zeiten, wo sie müde war und deswegen nicht hinging. Allmählich kam sie immer weiter weg vom Herrn, bis das Feuer Gottes gelöscht und die Liebe erkaltet war.

Dann begann sie ein furchtbare Leben. Sie ging nicht nur mit den jungen, sondern auch mit verheirateten Männern und wurde eine furchtbare Prostituierte, die sozusagen weltweit bekannt war wegen ihrem zügellosen Leben. Sie bekam auch ein Kind von einem Mann, der vor ihr schon drei Frauen hatte.

Nach 9 Jahren, im Jahre 1976, kam sie ganz unerwartet an einem Sonntagmorgen auf die Missionsstation. Doch an diesem Tag mussten wir zu einer Außenstation fahren, die ca. 2 Stunden entfernt ist. Als ich Lillimo kurz vor unserer Abreise sah, sagte ich ihr: „Leider können wir dich nicht mitnehmen, aber wo kommst du her und was willst du?“

„Ja“, sagte sie beschämmt, „aber ich möchte jetzt wieder kommen.“

„Gut. Ich habe jetzt keine Zeit, weil wir fahren müssen, aber hier auf Sizabantu wird auch ein Gottesdienst sein und einige Mitarbeiter werden ihn leiten. Du kannst auch hingehen.“

Es waren etwa 800-1000 Menschen versammelt. Sie saßen rechts und links im Saal, so dass in der Mitte ein Durchgang war. Lillimo saß weiter vorne, in der Nähe des Ganges. Der Himmel war an diesem Tag tief blau; es war kein Anzeichen von Regen zu sehen. Als aber der Gottesdienst begann, erschienen einige Wolken am Himmel, die sich in dunkle Gewitterwolken verwandelten. Sie kamen schnell näher und blieben über dem Gebäude, in dem die Menschen versammelt waren, stehen. Was ich jetzt erzähle ist kein Märchen, ich lüge nicht. Meine kleine, erst wenige

Monate alte Tochter war auch in diesem Gottesdienst. Einige schwarze Mitarbeiterinnen hatten sie mitgebracht. Sie lag nicht weit weg von Lillimo.

Während dem Gottesdienst, ganz plötzlich, schlug der Blitz ein und traf Lillimo. Links und rechts, hinter und vor ihr saßen Menschen, doch Lillimo alleine wurde durch die Luft geschleudert, und blieb im Gang zwischen den Menschen auf dem Betonboden liegen.

Erst nach einiger Zeit kam das Bewusstsein zurück. Leider konnte sie aber nicht laut sprechen, denn die Hälfte ihres Körpers war gelähmt. Deshalb flüsterte sie und bat, den Prediger sprechen zu dürfen. Als dieser kam, schüttete sie ihr Herz aus, stundenlang bekannte sie ihre Sünden, ab 1967. Dieser Mann, der schon vieles erlebt hat und bei dem viele gebeichtet haben, sagte: „Solch eine Beichte habe ich noch nie gehört. Mein Herz zerbrach dabei und ich musste weinen.“

Sie ging durch die vergangenen neun Jahre hindurch wie durch ein Buch, eine Seite nach der anderen, und bekannte alle ihre Sünden mit einer aufrichtigen Reue. Danach wurde sie ins Spital getragen.

Als wir am Abend von der Außenstation zurückkamen, standen hunderte Menschen draußen vor dem Spital, ganz still.

„Was ist geschehen? Ist jemand gestorben?“

„Nein, Gott hat uns besucht und war in unserer Mitte.“

„Was ist den geschehen?“

„Lillimo liegt da im Zimmer, konntest du bitte hingehen?“

Ich zögerte noch, doch da kamen andere Mitarbeiter und bat: „Bitte, beeile dich und gehe schnell hin.“

Als ich ins Zimmer kam, fand ich das Mädchen regungslos dort liegen. Sie sagte: „Du kennst mich noch, nicht wahr? Du weißt von meiner Bekehrung. Du weißt von dem Tag, als ich mich zum Herrn wandte und wie ich für ihn brannte. Aber dann ging es rückwärts, in die Sünden hinein. Da sind noch einige Sachen, die ich dir bekennen muss.“

Von neuem öffnete sie ihr Herz und brachte Sünden ans Licht, die sie zuvor nicht gebeichtet hatte. Danach beteten die Christen über ihr und der Herr rührte sie an: sie wurde vollkommen geheilt von ihrer Lähmung.

Sie stand auf und sagte: „Jetzt muss ich so schnell wie möglich zu meiner Mutter gehen. Wie oft hatte sie mich gewarnt und wollte mich auf den richtigen Weg bringen. Ich muss zu ihr und sie um Vergebung bitten.“

Ja, das findet man oft, dass ein besessenes Mädchen sich von der Mutter oder von den Eltern nichts sagen lassen will.

Eine Mitarbeiterin nahm ein Auto und fuhr sie nach Hause. Dort wandte sie sich in der Gegenwart der Mitarbeiterin an ihre Mutter: „Mama, bitte vergib mir. Gott hat mich heute getroffen mit einem großen Licht, so wie er den Saulus zu Boden geworfen hat. Wie mit einem Blitzstrahl...“

Die Mutter unterbrach sie: „Kind, du hast uns lange genug belogen und betrogen. Höre auf, solche Dinge zu erzählen. Du bist eine Lügnerin sondergleichen.“

– „Mama, ich lüge nicht. Ich bin wirklich vom Blitz getroffen worden...“

Sie berichtete ihrer Mutter von dem, was vorgefallen war und bat um Vergebung.

Als sie die Missionsstation verließen, sagte Lillimo: „Ich werde euch wohl viele Wochen nicht sehen, denn ich muss jetzt durchs Land reisen und überall, wo ich mit anderen Menschen gesündigt habe, hingehen und mein Leben in Ordnung bringen. Ich muss die Menschen um Vergebung bitten. Bitte, betet für mich! Jetzt muss ich Frucht, rechtschaffene Frucht der Bekehrung bringen.“ So verließ sie uns.

Wie sieht es bei uns aus? Wollen wir warten, bis der Blitz uns trifft oder das Feuer vom Himmel herabfällt? Selig ist der, der nicht sieht und doch glaubt. Worauf warten wir noch? Genügt es nicht, wenn Gott solches gebraucht als ein Vorbild und ein Beispiel für uns? Wollen wir auf Gefühle warten, ist Gottes Wort nicht genug für uns? Wollen wir Gott zum Lügner machen?

Der Herr sagt: „*Heute, wenn du meine Stimme hörst, verstocke dein Herz nicht*“. Vielleicht hat der Herr schon

während dem Lesen dieser Zeilen gesprochen. Wer war gehorsam? Und wer ist einfach mit seinen Sünden weitergegangen? Wagt es jemand tatsächlich, mit seiner Sündenlast in Gottes Gegenwart zu kommen und dann damit wieder wegzugehen? Wird Gott das dulden? Wie lange noch?

Wenn wir auch keinen Blitzstrahl hier erleben und wenn sich unser Haus auch nicht bewegt wie ein Baum, der vom Wind hin und her bewegt wird, wenn das Feuer hier auch nicht zu spüren ist, genügt es nicht, dass Gott zu uns redet?

Wenn Gott sagt: „Bekehre dich, mache Umkehr! Höre auf zu sündigen. Reinige dich von deinen Sünden!“

Wenn Gott heute geredet hat und auf etwas seinen Finger gelegt hat, was haben wir geantwortet? Waren wir gehorsam und sind nach Hause gegangen und haben die Sache in Ordnung gebracht? Oder trägt der andere die größere Schuld als wir?

Doch wir müssen den nächsten vergessen. Wir werden ja nicht miteinander im Sarg liegen. Vielleicht sterben wir vorher und der nächste kommt erst nach unserem Tod zum Glauben.

Männer, wie ist euer Verhältnis zu euren Frauen? Ist bei euch alles in Ordnung, ihr Frauen? Und ihr Kinder? Wie steht ihr jetzt vor Gott?

Heute ist die Gnadenzeit! Jetzt ist die Stunde der Vergebung! Jetzt ist die Stunde, dass wir unser Leben mit Gott in Ordnung bringen und alles, dessen wir uns bewusst sind, das nicht dem Herrn gefällig ist, aus dem Weg räumen. Und womit wir nicht in der heiligen Gegenwart Gottes bestehen können, was nicht durch das Feuer gehen kann, dass wir es lieber heute schon hinweg tun, damit, wenn der Tag kommt, wir nicht dabei umkommen und mit unseren Sünden vergehen.

9. Versuchet und prüfet euch selbst

Im Johannesevangelium 5.39 lesen wir: „*Ihr suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeuget.*“

Jesus richtete diese Worte an Menschen, die hofften, durch Gottes Wort das ewige Leben zu bekommen. Genauso richtet er diese Worte auch heute noch an uns.

„In der Schrift forschen“ – das sollte jeder Christ tun. Die Schrift ist für uns ein Spiegel, in dem wir uns im Licht der Ewigkeit sehen können. Ein Spiegel ist dazu da, um hineinzuschauen und zu sehen, ob äußerlich noch alles in Ordnung ist. Wenn wir jedoch unseren geistlichen Zustand sehen möchten, müssen wir Gottes Wort zur Hand nehmen. In seinem Licht werden alle unsere Werke offenbar.

Damit sage ich nicht, dass wir nicht auf Jesus schauen müssen, im Gegenteil. Gottes Wunder liegt aber darin, dass wir uns selbst erkennen, wenn wir auf Jesus schauen. Im Blick auf ihn werden seine Worte, seine Heiligkeit, seine Liebe und Gnade helle Spuren in unserem Leben hinterlassen.

Die Erweckung, die uns der Herr in Südafrika geschenkt hat, ist aus Gottes Wort geboren. Sie begann, nachdem einige Christen bereit waren, Gottes Wort anzunehmen, wie es geschrieben steht. Das war im Jahre 1966 und damit begann etwas Unfassbares: Gottes Wort wurde lebendig und wirksam.

Das Erlebte hat die Christen überzeugt, wenn es in der Geschichte der Menschheit je eine Zeit gab, in der die Bibel eine besonders große Bedeutung hat, dann ist es heute.

Wenn die Christen vor bald 2000 Jahren gesagt hätten, dass Gottes Wort nicht für sie, sondern für die Christen der letzten Jahrhunderte geschrieben worden sei, konnte man es vielleicht noch verstehen. Doch damals wie heute gibt es keine Ausreden. Gottes Wort gilt, auch heute noch!

Als Jesus noch auf der Erde lebte, sagte er: „*Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt rette. ... Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage.*“ (Joh. 12,47-48).

Deswegen kann nur Gottes Wort unser Fundament sein. Wenn wir nicht vom Strom dieses Lebens mitgerissen werden wollen, vielleicht sogar ohne es zu merken, muss Gottes Wort unsere Richtschnur und unser Maßstab sein. Sonst kann man sich an vieles gewöhnen, das nie in einem Christenleben sein dürfte.

Ein Frosch, der in heißes Wasser springt, kommt sofort um. Ist das Wasser aber kalt und wird dann ganz langsam erwärmt, bleibt er bei noch höheren Temperaturen am Leben, weil sich sein Körper entsprechend der Außentemperatur erwärmt. Genauso können wir uns nach und nach an vieles im geistlichen Leben gewöhnen. Weltliche Dinge und vieles mehr, das nicht mit der Bibel übereinstimmt, kann langsam in die Gemeinde eindringen und allmählich Sinn und Herz der Christen gefangen nehmen. Das geschieht so unmerklich, dass wir vielleicht überhaupt nicht darauf achten. So werden wir in etwas gefestigt, was nicht wahr ist und überzeugen auch andere davon. Doch was würden die Glau-bensväter, die für das Evangelium gelitten haben, sagen, wenn sie uns heute sehen könnten?

Wer ist schon einmal in einem großen Fluss oder im Meer geschwommen? Bei uns haben wir den Indischen Ozean. Da gibt es unter der Oberfläche des Wasser sogenannte Unterströmungen. Diese können für Schwimmer eine sehr große Gefahr bedeuten, besonders wenn man das Ufer nicht im Auge behält, denn sie treiben vom Ufer weg. Wenn hinter uns bereits die Felsen sind, gegen die uns die Wellen schleudern, werden wir unsere Unachtsamkeit mit dem Leben bezahlen müssen.

In unserem geistlichen Leben ist es genauso und deshalb müssen wir in der Schrift forschen und uns selbst prüfen: Bin ich noch ein Christ? Bin ich noch auf dem Worte Gottes gegründet? Erfülle ich, was Gott von mir fordert und erwartet? Habe ich dem Maßstab Gottes gemäß die nötige geistliche Stufe? Oder bin ich durch eine fremde Strömung schon weit von der Wahrheit abgeirrt?

Von Beginn der Erweckung an war unter uns ein mutiger und nüchterner Christ. Sein Herz brannte für Gott. Er

wurde nie extrem, sondern blieb immer ruhig und besonnen.

Zwei oder drei Tage nach dem Beginn der Erweckung, als wir uns wieder in unserem Stall versammelt hatten, wandte er sich an mich und fragte: „Erlo, wo sind diese zwei Bibelworte, die gestern hier an der Wand hingen?“ Verwundert antwortete ich ihm, dass gestern Abend weder an der Wand noch auf Papier Worte geschrieben waren. Er blieb aber fest. Da seien zwei Worte gewesen. Das erste war das englische Wort „test“, das bedeutet „versuchet“ und das zweite war ein Wort in Zulu, das „prüfet“ bedeutet.

Ich versuchte ihn davon zu überzeugen, dass an der Wand nichts geschrieben gewesen war. Doch er schüttelte nur den Kopf und sagte, dass er sich noch ganz genau daran erinnern könne und dass er die Worte, die über dem Ausgang hingen, noch genauso malen konnte, wie sie aussahen. Ich betrachtete noch immer zweifelnd die Stelle an, auf die er zeigte. Da waren weder Spuren von Klebstoff noch von einem Nagel, an dem das Papier hatte befestigt sein können, zu sehen.

Zuhause nahm ich die englische Bibel zur Hand und bat den Herrn, durch sein heiliges Wort zu mir zu sprechen. Als ich die Bibel öffnete, blieb mein Blick an einem Vers haften. Es war 2. Kor. 13,5: „*Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst*“ Es waren genau die Worte „versuchet“ und „prüfet“, von denen der Bruder gesprochen hatte. Erstaunt dachte ich daran, dass ich diese Worte noch nie beachtet hatte; ich konnte mich ja nicht einmal daran erinnern, dass sie in der Bibel stehen.

Seither sind diese beiden Worte zu unserem Panier geworden. Sie waren und sind uns ein großer Segen, und deshalb möchten wir auch weiterhin danach leben.

Wir alle müssen alles, was über unseren Weg kommt, untersuchen und prüfen. Bevor man aber jemanden oder etwas prüft, muss man sich selbst prüfen, ob man noch im Glauben steht.

Dafür kann nur das Wort Gottes unser Maßstab sein. Bei uns Christen ist es aber leider oftmals ganz anders. Wir vergleichen uns so gerne mit anderen Menschen, so wie

Kinder es gerne tun: „Diese Kinder machen es so, warum dürfen wir es dann nicht?“

Wie oft hört man: „Der macht es so, warum darf ich es nicht? Warum soll ich mit meinem geistlichen Leben und Zustand unzufrieden sein, wenn andere Christen in unserer Gemeinde und auch an anderen Orten genauso leben und doch dabei zufrieden sind?“

Manche Christen denken so, die Bibel lehrt uns aber, uns zu prüfen. Nicht indem wir uns mit anderen vergleichen, sondern indem wir uns im Licht der Heiligen Schrift betrachten! Den gerade in diesem Licht müssen wir ja leben.

Würden wir uns immer untersuchen und prüfen, ob unser Leben und unser Glaube der Heiligen Schrift entspricht, dann würden wir wahrhaftig Quellen lebendigen Wassers werden, von denen die Durstigen trinken können.

Wenn wir uns aber nicht untersuchen und prüfen, kann es geschehen, dass Gott selbst uns prüfen und auf der Waage seines Wortes wiegen wird. Vielleicht wird es in einem Augenblick geschehen, in dem wir es nicht erwarten, sowie es in einer bekannten Biblischen Geschichte zu lesen ist.

König Belsazer, der Sohn Nebukadnezars, wusste genau, was sein Vater erlebt hatte. Ihm wurde sicherlich erzählt, wie Nebukadnezar wegen seinem Hochmut und Stolz seinen gesunden Menschenverstand verloren hatte und sieben Jahre lang wie ein wildes Tier leben und Gras fressen musste. Aber obwohl Belsazer das alles wusste, hatte er sich nicht vor Gott gedemütigt, sondern lebte wie er wollte. Vielleicht ist er auch irgendwann in seinem Leben mit der Strömung abgetrieben worden.

Er machte ein großes Fest, aß und trank Wein, zusammen mit seinen Frauen und Nebenfrauen. Als er betrunken war, befahl er, die goldenen und silbernen Gefäße zu bringen, die sein Vater aus dem Tempel zu Jerusalem nach Babel gebracht hatte, und er und seine Gäste tranken daraus.

Doch da sah er plötzlich eine Hand, die folgende Worte an die Wand schrieb: „Mene mene tekel u-parsin“.

Eine große Furcht überkam diesen großen König und er rief mit lauter Stimme nach denen, die ihm die Bedeutung dieser Worte sagen sollten. Er versprach ihnen dafür eine große Belohnung.

Doch niemand konnte dem König in seiner Not helfen, bis die Königin ihrem Mann von Daniel erzählte, der dem lebendigen Gott diente und schon zu der Zeit seines Vaters zum großen Segen war.

Daniel wurde gerufen, trat vor den König und erinnerte ihn an die Geschichte Nebukadnezars: „*Und du, ·Belsazer, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemütiigt, ob du wohl solches alles weißt, sondern hast dich wider den Herrn des Himmels erhoben, und die Gefäße seines Hauses hat man vor dich bringen müssen, und du, deine Gewaltigen, deine Weiber und deine Kebswieber habt daraus getrunken, dazu die silbernen, goldenen, ehernen, eiserne, hölzernen, steinernen Götter gelobt, die weder sehen noch hören noch fühlen; den Gott aber, der deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat, hast du nicht geehrt*“ (Dan. 5,22-23).

Im Leben kommt es oft vor, dass ein Mensch nach längerer Zeit wieder vergessen hat, was er in der Gegenwart Gottes erlebt und womit Gott ihm seine Herrlichkeit und Größe offenbart hat.

Vielleicht haben wir sogar ein Gelübde abgelegt und Gott etwas versprochen. Mit der Zeit aber haben wir es vergessen. Vielleicht hatten wir gläubige Eltern und oft die Kraft des Gebetes, das unsere Mutter oder unser Vater für uns gebetet hatte, erlebt. Doch inzwischen sind sie gestorben und wir haben die Gebete für uns und auch alles andere vergessen. Ja, wir können vieles vergessen ... aber Gott vergisst nicht!

Die Hand, die Gott sandte, schrieb folgende Worte an die Wand: „*Mene mene tekel u-parsin. Mene, das bedeutet Gott hat dein Königreich gezählt und vollendet. Tekel, bedeutet: man hat dich in einer Waage gewogen und zu Leicht gefunden.*“ (Dan. 5,25-27).

Ich weiß nicht, wie der Richter aller Richter uns richten wird. In Südafrika fragten wir einmal einige Richter, die unsere Freunde sind, warum Verbrecher, die ein großes

Unrecht begangen haben, eine kleinere Strafe erhalten haben, als sie es eigentlich nach dem Gesetz bekommen sollten.

Darauf erwiderten sie uns, dass die Angelegenheit anders behandelt wird, wenn der Mensch zum Zeitpunkt, als er das Verbrechen beging (z.B. ein Mord), sich seiner Tat nicht bewusst war, weil er unter Alkoholeinfluss stand.

So richten menschliche Richter, aber Gott richtet anders. Er wog Belsazer als er betrunken war und gab ihm gleich das Ergebnis bekannt „zu leicht erfunden“. Ja, Gott hat seinen Maßstab und seine Waage: sein Wort.

Wir müssen ernsthaft über diese Worte nachdenken: „Du bist gewogen und zu leicht erfunden.“ Denn der Herr hat auch heute noch denselben Maßstab; es ist der Maßstab des Wortes Gottes. Auf dieser Waage müssen wir uns täglich wiegen und prüfen.

Wie macht man das? Man öffnet die Bibel und sie wird uns lehren.

Das Alte Testament sagt z.B. „Du sollst nicht töten.“ Das Neue Testament hingegen nennt bereits denjenigen einen Mörder, der seinem Bruder zürnt und ihn einen Narr nennt. Das ist ein erstes Beispiel des Maßstabes, mit dem Gott uns messen wird.

Im Matthausevangelium Kapitel 5, Verse 23 und 24 steht geschrieben: „*Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.*“

Es ist sehr wichtig, wie Gottes Wort diese Frage behandelt. Es steht nicht geschrieben: wenn du etwas gegen deinen Bruder hast, sondern: wenn dein Bruder etwas gegen dich hat. Und nicht er soll kommen, sondern du sollst zu deinem Bruder gehen und dich versöhnen. Nur dann wird die Gabe, die du opferst Gott wohlgefällig sein.

Das ist also der Maßstab Gottes, so ist seine Waage. Wer wiegt sich auf dieser Waage? Werden wir nicht auch zu leicht erfunden?

Wir wissen ja nicht, wann und in welchem Augenblick unseres Lebens Gottes Waage uns wiegen wird. Der König Nebukadnezar und sein Sohn Belsazer hatten diesbezüglich ein Zeugnis von Gott, wie wenig andere. Beide wurden gewogen, als sie es nicht erwartet hatten. Wie sieht das bei uns aus?

Wir wissen, dass wir die Ehe nicht brechen dürfen. Ehebruch ist eine gräuliche Sünde. Unter den Weißen in Südafrika wird Ehebruch als etwas Schlechtes angesehen, aber trotzdem wird jede dritte Ehe geschieden. In der Großstadt Johannesburg zerbricht, laut Statistik, jede zweite Familie.

Das Traurige dabei ist, dass man dies auch unter den Gläubigen findet. Pastoren verschiedener Kirchen erzählten mir, dass Familien zu ihnen in die Gemeinde kommen, bei denen die Kinder verschiedene Nachnamen haben. Ein Kind trägt den Namen des einen Vaters, das andere denjenigen des anderen und das dritte vielleicht sogar den Namen des dritten Mannes. Das geschieht bei uns in Südafrika!

Jesus aber, nach dessen Namen wir uns nennen, geht im Bezug auf den Ehebruch noch viel tiefer, als wie wir es tun: Er nennt schon den einen Ehebrecher, der eine Frau nur ansieht, um sie zu begehrn. Welcher Mann versteht das? Wenn wir als Männer eine Frau ansehen und dabei unreine Gedanken haben, haben wir in den Augen Gottes schon die Ehe gebrochen.

Ist das zu fanatisch? Ist dieser Weg zu schmal, um darauf gehen zu können? Ist dieser Berg zu steil, um ihn besteigen zu können? Ist das überhaupt möglich?

So sprachen auch die Jünger, als Jesus mit ihnen darüber sprach. Wie sieht es in unserem Herzen aus?

In Erweckungszeiten ist das Wort Gottes lebendig und scharf. Es ist schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Am Tage des Gerichtes wird dieses Wort für uns entscheiden, wir werden nicht daran vorbeikommen. Wir werden diesem Wort nicht entfliehen können, es wird uns einholen, denn es sind die Worte des Herrn selbst und sie sind der Maßstab Gottes.

Das ist aber noch nicht alles. Was sagt Gottes Wort zur üblichen Nachrede? In Math. 18,15 lesen wir: „*Sündigt aber dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein.*“

Wenn wir aber nicht zu ihm hingehen, dafür aber mit jemand anderem über seine Sünde sprechen, geht derjenige, der gesündigt hat, zur Hölle, und wir kommen ebenfalls dort hin, weil wir ihm nicht geholfen haben, sondern mit anderen über ihn geredet haben. Das ist der Maßstab für diejenigen, die dem Worte Gottes nicht gehorsam sind.

Leider vergessen wir immer wieder, dass Gott, wenn er wirkt, bei uns Christen beginnt. Wir jedoch sind Meister im Behaupten, dass Gott nicht bei uns zu wirken beginnen wird, sondern bei den anderen. Aber was sagt Jesus dazu?

„*Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? ... Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.*“ (Math. 7,3+5).

Das sagt der Richter aller Richter; derjenige, der die ganze Welt am jüngsten Tag richten wird. Wir denken, unsere eigenen Sünden und Fehler seien nur Splitter, aber die Fehler und Sünden unserer Nächsten erscheinen uns wie Balken, über die wir so viel sprechen und nachdenken. Gott aber sieht es anders. Er nennt uns Heuchler und befiehlt uns, den Balken aus unserem eigenen, verdorbenen Herzen und aus unserem schlechten Leben zu ziehen.

Es gibt Menschen, die nur über die Sünden anderer nachdenken. Sogar bei Kaffee und Kuchen sprechen sie darüber. Dabei sprudeln sie die Neuigkeiten heraus wie eine Quelle das Wasser: „Habt ihr schon gehört, dass soundso dies und jenes gemacht hat? ... Wisst ihr, dass das Kind von soundso dies und das angestellt hat? ...“

Aber ihr, die ihr solches tut, warum sprecht ihr nicht erst über eure eigenen Kinder, bevor ihr über die Kinder eurer Nachbarn sprecht?

Wer ein ehrlicher Mensch ist und kein Heuchler, ein wahrer Christ, der spricht zuerst über seine eigenen Sünden, bevor

er über die Sünden anderer reden wird. Wer versteht, worüber ich spreche? Mögen wir das auch in Zukunft nie vergessen!

Die Bibel lehrt uns dieses. Wenn wir es jetzt nicht einsehen wollen, dann wird es am Tage des Gerichtes ein böses Erwachen geben. Dann wird es zu spät sein. Dann können wir nichts mehr ändern. Wir werden für alle Ewigkeit verloren gehen und ohne Aufhören geplagt werden.

Ich hoffe, dass nun jeder begreifen kann, warum ich den Menschen rate, es sich gut zu überlegen, bevor sie für Erweckung beten. Wenn Gottes Wort wirksam und entscheidend wird, wenn es „Ja und Amen“ ist, dann können wir nicht mehr so leben wie vorher, dann können wir nicht mit unserem sündhaften Leben fortfahren. Wir werden uns wirklich bekehren und unser Leben in Ordnung bringen müssen. Ist das zu schwer?

Für uns gibt es keinen anderen Weg, wir müssen in diesem Licht, im Licht des Wortes Gottes wandeln.

Wer nimmt am Abendmahl des Herrn teil? Gottes Wort sagt uns, dass wir uns selbst ernstlich prüfen sollen, bevor wir das Brot zu uns nehmen und vom Gewächs des Weinstockes trinken. Im 1. Kor. 11,27 steht geschrieben: „*Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn.*“ Folglich: wer unwürdig vom Brot des Abendmahls isst und den Kelch des Neuen Testamentes trinkt, der verurteilt sich dadurch selbst.

In den darauffolgenden Versen steht: „*Darum sind auch viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil sind entschlafen. Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet.*“

Ärzten in Südafrika habe ich schon oft gesagt, dass sie ihre Patienten nicht nur untersuchen, sondern auch fragen sollen, ob sie am Abendmahl des Herrn teilgenommen haben. Darauf müssen alle Ärzte achten, ob sie nun gläubig oder ungläubig sind. Besonders aber die christlichen Ärzte sollten es gut wissen. Denn gerade deshalb gibt es unter den Christen so viele Kranke und Schwache, weil das Abendmahl des Herrn unwürdig genommen wurde.

Wir sind viele, aber es ist nur ein Leib. Deswegen müssen wir auch eins sein. Doch wie sieht es diesbezüglich in unseren Gemeinden aus? Gibt es Einheit unter den Brüdern und Schwestern? Sind wir gleichgesinnt?

Der Wein ist das Symbol für das Blut Jesu, das wir auf keinen Fall mit den Füßen treten dürfen. Durch dieses Blut sind wir erkauft und Eigentum Jesu Christi geworden. Erkennen wir, was das bedeutet? Wenn wir aus dem Leidenskelch Christi trinken, denken wir dann wirklich darüber nach, was Gottes Wort dazu sagt: „*Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Tisches des Herrn und des Tisches der Teufel.*“

Wo stehen wir? Trinken wir aus beiden Kelchen, aus dem Kelch dieser Welt und aus dem Kelch des Christentums? Sitzen wir an zwei Tischen?

Wenn das so ist, dürfen wir es nicht wagen, am Abendmahl des Herrn teilzunehmen, denn es wird uns zum Fluch sein.

Vielleicht nehmen wir aber schon lange mit Bitterkeit und Nachtragen am Abendmahl des Herrn teil und bis jetzt ist noch nichts geschehen. Doch damit haben wir mit unseren eigenen Händen den Strick um den Hals gelegt!

Wie oft haben wir nicht schon gebetet: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern...*“?

Gott wird uns nur so vergeben, wie auch wir vergeben, nicht mehr und nicht weniger. Wenn wir also jemandem nicht vergeben, wird uns Gott im Himmel auch nicht vergeben. Wir selbst geben ihm das Recht dazu, weil wir ja beten, dass er uns vergeben soll, wie auch wir vergeben.

Wer kennt nicht das Gleichnis von einem Mann, dem sein Herr eine große Schuld vergeben hat, der jedoch seinem Freund, der ihm nur wenig schuldete, nicht barmherzig war. Aber die Pflicht, die dieser böse Mann von seinem Nächsten verlangte, war nur ein winziger Bruchteil dessen, was ihm selbst vergeben worden war. Denkt daran, was sein Herr König getan hatte, als er von einer solchen Tat hörte! War er wütend auf ihn und sagte: „*Böser Knecht! Ich habe dir all*

deine Schulden vergeben, weil du mich darum gebeten hast, das zu tun! Hättest du nicht auch deinen Freund vergeben sollen, wie ich die vergeben habe? Als der König dies sagte, übergab er den bösen Knecht einer Folter, bis er ihm alle seine Schulden bezahlt hatte. So führte die Hartherzigkeit dieses Mannes dazu, dass sein Meister all seine vergebene Schuld suchte.

Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?

Am Ende dieses Gleichnisses sagt der Herr zu uns: „*Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebt von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.*“ (Math. 18,23-35).

Siehst du, die Bibel ist kein Märchenbuch, und ich bin nicht derjenige, der daran zweifelt. Ich bin sicher, dass das Wort Gottes auch heute noch voll gültig ist! Wehe dem Mann, der denkt, dass der Herr ihm seine Sünden vergeben hat, aber seinem Nächsten nicht vergibt, der gegen ihn gesündigt hat! Wehe ihm! Und wenn du sagst, dass du auf dem Weg in den Himmel bist, werde ich es nicht glauben, denn was die Bibel sagt, ist mir wichtig, nicht was die Menschen denken. Jeder Mensch ist ein Lügner, und Gott ist die Wahrheit, also vertraue und baue ich nur auf das, was der Herr sagt, denn wir alle werden auf den Waagen seines Wortes gewogen werden.

Liebe Freunde! Du bist Vertreter verschiedener Kirchen und Gemeinden. Wie läuft es bei dir? Nein, nicht in deiner Kirche, sondern bei jedem von euch persönlich? Wiegen Sie sich auf der Waage von Gottes Wort? Lebst du nach dem, was du sagst? Vielleicht erzählst du anderen vom Erwachen, von der Tatsache, dass der Geist Gottes wirken muss und das Reich Gottes aufgebaut werden muss. Wessen Königreich ermutigst du?

Mit welchen Mächten haben wir zu tun? Sprechen wir vielleicht über Spiritismus, die Mächte der schwarzen Magie

und wissen nicht, dass wir selbst in der schwarzen Hand sind, die nicht Gott gehört? Dulden wir in unserem eigenen Leben Dinge, die nicht die Frucht des Heiligen Geistes sind?

Wir denken vielleicht, dass wir das ewige Leben haben werden. Doch wir müssen in der Schrift forschen und suchen, sie zeugt von der Wahrheit und wird uns sagen, ob wir das ewige Leben haben oder nicht. Es ist furchtbar, wenn jemand in der Hoffnung lebt, das ewige Leben zu erlangen, aber am Ende seines Weges feststellen muss, dass es sich nicht so verhielt.

Deshalb müssen wir uns und unser Leben immer wieder im Licht des Evangeliums prüfen und untersuchen, und zwar solange wir leben.

Vor einiger Zeit ereignete sich bei uns etwas sehr Lehrreiches. Ein Mann, deutscher Herkunft, dessen Vorfahren vor vielen Jahren nach Südafrika kamen, hatte eine hohe Stellung, Autorität, war wohlhabend und galt in seiner Gemeinde als guter Christ. Plötzlich wurde er krank. Er ging zum Arzt und dieser eröffnete ihm nach der Untersuchung, dass er ihm nicht mehr helfen könne, denn er habe Krebs im fortgeschrittenen Stadium. Sein Zustand sei hoffnungslos. Das war eine erschütternde Botschaft!

Ein Mitarbeiter besuchte diesen Kranken im Spital und wollte ihn trösten. Doch stattdessen sprach der Schwerkranke: „Seitdem ich von meiner Krankheit gehört habe, geschieht etwas Ungewöhnliches. Mein Leben geht Tag für Tag an meinen Augen vorbei, von meiner Kindheit an. So erinnerte ich mich, dass ich vor langer Zeit einigen Menschen etwas versprochen, aber nicht gehalten hatte. Ich rief sofort meinen Sohn, dass er mich mit dem Auto zu diesen Leuten fuhr. Dort angekommen erzählte ich ihnen alles: dass mein Leben zu Ende gehe und dass mich Jesus, als er mir mein Leben zeigte, an diese Schuld erinnert hatte. Dadurch erkannte ich, welch großer Lügner ich war. Um meinen Fehler gutzumachen, nahm ich mein Scheckbuch und schrieb eine große Summe aus. „Mein Bruder“, wandte er sich zu seinem Besucher, „sprich jetzt nicht mit mir über Politik. Dafür habe ich jetzt keine Zeit. Rede mit mir nicht über Geld“

und erzähle mir nichts davon, was in der Welt geschieht. Früher war es mein Ziel und mein Leben.

Jetzt aber habe ich keine Zeit mehr dafür. Ich muss mich auf die Ewigkeit vorbereiten. Das Vergangene muss zum Ende kommen. Alle meine Gedanken, Worte, Werke und Taten stehen jetzt vor mir und es tut mir so leid, dass ich gelebt habe, wie ich gelebt habe...“

Auf diese Weise näherte sich dieser Mann dem Tod. Für ihn war es noch Gnadenzeit.

Wir alle sollten unser Leben prüfen, solange die Zukunft noch vor uns liegt. Wir wissen nicht, wieviel Zeit uns noch bleibt.

Mose sprach: „*Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.*“ (Ps. 90, 12).

Einmal werden wir vor den Herrn treten müssen, unabhängig davon, ob wir Heilsgewissheit haben oder nicht, ob wir sicher sind, das ewige Leben zu bekommen oder nicht. Wir müssen immer damit rechnen, dass der Herr in irgend-einem Augenblick in unser Leben tritt. Dann kommt er mit seiner Waage und wir werden gewogen. Wehe uns, wenn wir dann als zu leicht erfunden werden!

Es kann geschehen, dass Gott uns holt, nicht in dem Augenblick, wenn wir auf den Knien sind oder auf der Kanzel stehen, sondern wenn wir mit einer fremden Frau zusammen sind. Vielleicht wird er uns gnädig sein, dass wir nicht die schreckliche Krankheit AIDS bekommen, denn damit muss heute ja jeder rechnen, der unsittlich lebt. Das ist das Gericht Gottes über die Unreinen. Das muss die ganze Welt hören. Wenn unser Körper auch gesund bleibt, was hilft es uns, wenn unsere Seele in die Hölle fahrt?

Der Herr kann jeden von uns in dem Augenblick wie-gen, in dem wir neidisch, ärgerlich oder zornig sind, wenn wir böse Gedanken haben oder uns stolz über andere erheben. Ja, wir wissen nicht, in welchem Augenblick wir ihm begegnen.

In Amerika lebte ein sehr schönes Mädchen, das der Augapfel und der Schatz seiner Eltern war. Sie stach von allen anderen ab und erhöhte sich über alle. Schon in der

Schule hatte sie den Namen „Die Erste“ bekommen. Während ihrem Studium an der Uni wurde sie zur Schönheitskönigin gewählt. Wenn man sie anschaute, konnte man sich nicht satt sehen. Die Eltern waren überaus stolz, dass sie dieser Welt eine so außergewöhnliche Schönheit geschenkt hatten. An dem Tag, an dem sie zur Schönheitskönigin gekrönt wurde, fand eine große Feier statt. Als der Vater und die Mutter ihre Tochter mit der Krone geschmückt sahen, füllte sich ihr Herz mit Freude und Jubel.

Der Ball ging vorüber und die Menschen zerstreuten sich. Auch die Eltern hatten sich von ihrer Tochter verabschiedet und gingen nach Hause. Doch plötzlich klingelt das Telefon. Die Mutter nahm den Hörer und hörte die beunruhigte Stimme des Arztes: „Kommt schnell! Eure Tochter liegt auf der Intensivstation. Sie hatte einen Unfall. Ihr Zustand ist sehr ernst.“

Als die Eltern ins Krankenhaus kamen und das Zimmer betraten, wo ihre Tochter lag, konnte die Mutter ihre Tochter nicht mehr erkennen. Das Gesicht war verzerrt und verunstaltet. Sie lag in einer speziellen Hängebett, weil ihre Wirbelsäule gebrochen und ihre Füße zermalmt waren. Sie war an verschiedenen Infusionen und Apparaten angehängt.

Vorsichtig setzte sich die Mutter ans Bett ihrer Tochter. Das Mädchen war noch bei Besinnung und fühlte die Gegenwart ihrer Mutter. „Mama“, sagte sie leise und öffnete die Augen, „Mama, der Tag meines Todes ist gekommen. „Mama, du hast mich gelehrt, wie sich ein junges Mädchen schminken muss, wie man eine Zigarette anzündet, wie man das Weinglas hält und anstößt. Mama, du hast mich gelehrt, wie man sich anziehen muss.“

Du hast mir so vieles gezeigt, aber du hast mich nicht gelehrt, wie man stirbt!.. Ich sterbe jetzt! Sage mir, was muss ich jetzt tun?...“

Die Mutter schwieg. Die Worte blieben ihr im Hals stecken und aus ihren Augen rollten unaufhörlich Tränen.

„Mama, schnell, ich sterbe! Was muss ich tun?...“ Die Mutter wusste nicht, was zu antworten.

So ging dieses Mädchen in die Ewigkeit.

Wenn wir jetzt sterben müssten, in welchem Zustand wurden wir angetroffen? Wie sieht unser Leben aus? Würden wir als zu leicht erfunden werden? Oder haben wir das wahre Evangelium und ein Leben, das der Schrift entspricht? Kann Gottes Wort dieses bestätigen? Wird Jesus auch zu uns sagen können: „*Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über weinigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!*“ (Math. 25,21).

Sind wir dazu bereit? Sind wir es wirklich? Wir müssen darüber nachdenken und es im Lichte der Ewigkeit betrachten, denn wir können dem nicht ausweichen. Ich verkündige euch nicht mich selbst. Vergesst mich, denn ich komme und gehe wieder. Sprecht nicht über mich mit anderen, denn wenn ihr das tut, schadet ihr nur meinem Dienst und meinem Auftrag! Redet über Jesus und seid ihm treu! Bringt euer Leben in Ordnung, denn es muss der Heiligen Schrift entsprechen.

Aber wie sieht es bei euch in Wirklichkeit aus? Oh, möge der Herr schenken, dass seine heilige Gegenwart in euer aller Leben das wirkt, was sie bei uns in Südafrika gewirkt hat.

10. Stehe auf und bekenne deine Sünde

In Josua, Kapitel 7, finden wir eine Geschichte des Volkes Israel, als es besiegt vor seinem Feind fliehen musste. Dieses Unglück traf das Volk Gottes wegen des Diebstahls, den Achan begangen hatte.

Wir lesen aus diesem Kapitel die Verse 6-13: „*Josua aber zerriss seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade des Herrn bis auf den Abend samt den Ältesten Israels, und sie warfen Staub auf ihre Häupter. Und Josua sprach: Ach, Herr Herr, warum hast du dies Volk über den Jordan geführt, dass du uns in die Hände der Amoriter gäbest, uns umzubringen? O, dass wir's uns hätten gefallen lassen, jenseits des Jordan zu bleiben! Ach, mein Herr, was soll ich sagen, weil Israel seinen Feinden den Rücken kehrt? Wenn das die Kanaaniter und alle Einwohner des Landes hören, so werden sie uns umringen und auch unsern Namen ausrotten von der Erde. Was willst du denn für deinen großen Namen tun?*“

Der Herr antwortete Josua auf dieses Gebet: „*Stehe auf! Warum liegst du also auf deinem Angesicht? Israel hat sich versündigt, sie haben meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe, und haben des Verbannten etwas genommen und gestohlen und es verleugnet und unter ihre Geräte gelegt. Die Kinder Israel können nicht stehen vor ihren Feinden, sondern müssen ihren Feinden den Rücken kehren; denn sie sind im Bann. Ich werde hinfest nicht mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget. Stehe auf und heilige das Volk und sprich: Heiligt euch auf morgen. Denn also sagt der Herr, der Gott Israels: Es ist ein Bann unter dir, Israel; darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis dass ihr den Bann von euch tut.*“

Hier sehen wir ganz deutlich, wie unser Herr ist und was es heißt, mit ihm zu wandeln. Das Volk Gottes hatte einen seiner größten Siege hinter sich: der Fall der Mauern von Jericho. Wie priesen und lobten sie den Herrn und erkannten, dass dieser Sieg nicht ihr Verdienst war, aber dass Gott es in seiner Macht getan hatte.

Nach diesem wunderbaren Sieg über Jericho sandte Josua siegesgewiss seine Kundschafter nach Ai. Er wusste nichts von dem, was Achan getan hatte.

Oh, wir Pastoren und Prediger, wir haben oftmals nicht die geringste Ahnung von dem, was in unseren Kirchen und Gemeinden geschieht! Wir sehen die Leute sonntags in der Kirche und fast alle sehen äußerlich wie Engel aus. Wir stehen vor ihnen, predigen von der Vergebung und von Gottes Liebe; davon, dass der Herr für uns und unsere Sünden gestorben ist und dass wir durch seinen Tod errettet werden und die Vergebung unserer Sünden bekommen. Dann fällt es ihnen natürlich nicht schwer, zu glauben. So kommt ja jeder ohne Mühe in den Himmel!

Dabei ist es in erster Linie unsere Aufgabe, ihnen zu sagen, dass sie Gottes Angesicht nicht sehen können, bevor sie ihre Sünden nicht lassen und aufhören zu lügen und zu stehlen. Damit sage ich nicht, dass wir den Menschen immer vorhalten müssen, dass sie in die Hölle kommen. Wenn wir aber mit der Bibel in der Hand am Grab eines Verstorbenen stehen, sind wir zumindest da verpflichtet, die noch Lebenden aufzurufen, sich zu bekehren, wenn sie nicht an den Ort der schrecklichen Qualen kommen wollen.

Josua dachte nach dem herrlichen Sieg über Jericho, dass weiterhin alles gut gehen würde und sandte seine Kundschafter in die Stadt Ai. Als diese zurückkamen, berichteten sie von einem kleinen Volk, das dort lebte und dass zwei bis dreitausend Soldaten ausreichen würden, um diese Stadt zu besiegen. Dreitausend Mann wurden in den Kampf geschickt. Siegesgewiss verließen diese Krieger ihr Lager, um die Stadt einzunehmen und das Volk zu überwinden.

Dann aber kam alles ganz anders. Es geschah etwas, das niemand erwartet hatte: Die Feinde waren zu stark und das Volk Gottes musste vor ihnen fliehen; dabei kamen 36 Männer ums Leben.

Als Josua die Botschaft von der Flucht des Volkes Gottes und vom Frohlocken der Heiden über ihren Sieg erhielt, zerriss er in tiefster Trauer seine Kleider, fiel vor der Lade Gottes auf sein Angesicht und rief aus: „Herr! wie konntest

du das zulassen? Oder hast du uns über den Jordan geführt, um uns umzubringen? Unsere Feinde werden davon hören und uns vernichten! Was geschieht dann mit deinem großen Namen?“

So betete der Mann Gottes mit den Ältesten des Volkes. Sie erkannten, dass sie jetzt keine Kraft hatten, ihren Feinden zu widerstehen, dass der Teufel zu stark wurde und das Volk Gottes besiegt und zerschlagen am Boden liegt. Den ganzen Tag, von morgens bis abends, riefen sie zu Gott, bis er ihnen eine Antwort gab. Er wandte sich an seinen Diener und sagte streng: „Steh auf, warum liegst du auf deinem Angesicht?“ oder in unseren Worten: „Höre auf zu beten! Was nützt dir das?...“

Wir Christen im 20. Jahrhundert sprechen sehr viel vom Gebet und denken, viel beten zu müssen.

Folgende Worte hört man sehr oft: „Warum erlischt das geistliche Leben? Warum haben wir keine Erweckung? Warum haben wir kein geistliches Wachstum? – Wahrscheinlich müssen wir noch mehr beten! Wir müssen Tag und Nacht im Gebet verbringen. Wir müssen mehr fasten! Warum fließen aus unserem Leibe keine Ströme des lebendigen Wassers? Warum geschehen heutzutage in der Welt so wenig Wunder? Warum triumphiert die Welt? Warum hat der Teufel einen Sieg nach dem andern? – Wahrscheinlich müssen wir mehr und anhaltender beten...!“ So versammeln wir uns zu Gebetsstunden und beten und beten.

Aber in unserer Geschichte lesen wir, als Josua mit den Ältesten so lange betete und zu Gott schrie, der Herr selbst kam und sagte: „Hort auf damit, es genügt!“

Zu seinem Knecht gewandt fährt er fort: „Warum bist du auf dein Angesicht gefallen? Warum betest du so und rufst zu mir? Das brauche ich nicht. Stehe auf, denn Sünde ist unter mein Volk gekommen und die muss verbannt werden.“

Erkennen wir, dass Gebetsstunden keinen Sinn haben, wenn wir nicht unser Leben bereinigen? Wie oft werden wir nicht gefragt, was wir vom Fasten denken. Dabei ist es doch viel besser, Sünde zu fasten als Speise. Es ist besser, normal

zu essen und der Sünde keine Nahrung zu geben, als zu fasten und mit der Sünde fortzufahren. Denn unser körperliches Fasten hat keinen Sinn, wenn die Sünde weiterhin über uns herrscht. Was nützt alles Fasten, wenn wir ein langes Gesicht haben und wenn wir den anderen gegenüber unfreundlich, ärgerlich und ungeduldig sind? Ist dieses Fasten dem Herrn wohlgefällig? Nein, im Gegenteil, es ist Gott ein Gräuel. Von einem Christen, der früher oft und lange gefastet hatte, sagten dessen Frau und dessen Kinder, dass er sich in den Tagen, an denen er fastete, seinem Nächsten gegenüber unmöglich benahm.

Die Pharisäer interessierten sich auch brennend für das Fasten von Speise, doch Jesus gab ihnen darauffolgende Antwort: „*Ihr könnt die Hochzeitleute nicht fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit kommen, dass der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten, in jenen Tagen.*“ (Luk. 5,34-35). Das bedeutet also, wenn der Bräutigam unter uns ist, gibt es keinen besonderen Grund zum Fasten.

Wenn er jedoch fort ist, müssen die Hochzeitsleute fasten.

In derselben Weise sagte der Herr zu Josua: „Stehe auf! Warum liegst du auf deinem Angesicht? Israel hat gesündigt. Sie haben mein Gebot, das ich ihnen gegeben habe, übertreten.“

Wir, die wir so viele Gebetsstunden halten, hören wir diese Worte Gottes? Er sagt auch heute noch: „Warum betet ihr so viel? Warum liegt ihr auf eurem Angesicht?“

Als der Herr mit seinem auserwählten Volk zürnte, sagte er weiter zu seinem Knecht: „Ich werde hinfört nicht mit euch sein, wenn ihr das Gebannte nicht aus eurer Mitte tut!“

Einige Prediger sagen, der Herr werde bis ans Ende der Tage bei uns sein und wenn wir Gottes Kinder sind, werde er uns nie verlassen. Ich kann nicht verstehen, wie jemand eine solche Torheit verbreiten kann. Jesus ist derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit; er verändert sich nicht! Der Gott des Alten Testamentes ist auch der Gott des Neuen

Testamentes, und dieser Gott sagte zu Josua: Ich werde nicht mehr mit euch sein, wenn ihr nicht das Verbannte aus eurer Mitte tut.

Das sind Tatsachen; ob es uns gefällt oder nicht, wir müssen es zu Herzen nehmen. Sonst ist unser ganzes Christentum nur ein Schauspiel und unser „Gott“ nur ein Götze, den wir nach den Gelüsten unseres Herzens geschaffen haben und der nicht der Gott der Bibel ist, sondern nur ein Hampelmann unseres Verstandes und unserer Vorstellung.

Im 1. Korinther 10,11 steht geschrieben: „*Solches widerfuhr jenen als ein Vorbild. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.*“ Auch diese Geschichte wurde in der Bibel niedergeschrieben und hat für uns, die wir in dieser letzten Zeit leben, eine große Bedeutung.

An diesem Beispiel sehen wir, wie Gott selbst das Gebet derer unterbrach, die zu ihm flehten. Sie mussten aufhören zu beten, weil in ihrer Mitte etwas war, das zuerst in Ordnung gebracht werden musste: Israel hatte gesündigt.

Vielleicht fällt es uns schwer, die Worte „Israel hat gesündigt“ richtig zu verstehen. Warum heißt es, Israel hat gesündigt? Es war doch nur ein Mann, Achan, der Gottes Gebot übertreten hatte. Warum zürnt der Herr nun mit dem ganzen Volk Israel?

Erkennen wir darin Gottes Maßstab? Nur ein einziger Mann aus den Reihen Israels hat gesündigt und der Herr spricht vom ganzen Volk!

Eine Kette ist immer nur so stark, wie ihr schwächstes Glied. Wenn also in einer Kette nur ein schwaches Glied ist, so hält diese Kette nicht mehr aus, als was dieses schwache Glied aushält. Unter den Christen verhält es sich genauso: Weil wir ein Leib sind, kommt der Fluch über die ganze Gemeinde, wenn einer sündigt. Erst wenn diese Sünde ans Licht gebracht und bestraft wird oder derjenige, der gesündigt hat, aus der Gemeinde verbannt wird, werden die anderen frei. Das sehen wir auch in unserer Geschichte. Als Israel den verbannte, auf dem der Fluch lag, kam Gott wieder in ihre Mitte. Erst danach, nicht vorher!

Noch auf etwas anderes müssen wir achten: Als der Herr Josuas Gebet unterbrach und sich zu ihm wandte, hörten auch die anderen auf zu beten.

Das Wort Gottes sagt: „Wachet und betet.“ Das Wort „wachet“ steht dabei an erster Stelle. Doch bei uns Christen ist es leider oft umgekehrt. Wir stellen das Gebet an die erste und das Wachen an die zweite oder sogar an die letzte Stelle. Vielleicht vergessen wir es sogar vollständig.

Gott wandte sich zu Josua und öffnete ihm die Augen über Dinge, an die er während seinem Beten und Schreien zu Gott nicht gedacht hatte. Dabei waren gerade diese die Ursache der Niederlage Israels und des Zornes Gottes.

Wie sieht es bei uns aus? Was nützt unser Beten um Erweckung und um den geistlichen Sieg unseres Volkes, wenn sich in unserer Mitte noch Gebanntes befindet? Wenn wir, die wir uns Gemeinde Christi nennen, möchten, dass Gott unter uns ist, müssen wir uns reinigen. Der Herr selbst sagt: „*Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.*“ (3. Mose 19,2). Sobald etwas Unreines oder Unheiliges in unsere Mitte kommt, zieht sich Gott zurück oder er verlässt uns sogar ganz. Denn das Reine hat keine Gemeinschaft mit dem Unreinen oder das Heilige mit dem Verfluchten.

Wenn wir also wollen, dass der Herr in unserer Mitte bleibt, müssen wir entweder das Gebannte vernichten oder denjenigen aus unserer Mitte entfernen, der sich mit dem Gebannten vereinigt hat und sich nicht davon trennen will. Ohne dieses kann Gottes Volk keinen Sieg erringen.

Josua handelte dementsprechend: Er rief das Volk – wie Gott es befohlen hatte – nach den Stämmen, den Geschlechtern und nach den Häusern. Gott zeigte auf Achan, dessen Sünde die Ursache für die Niederlage Israels war. Josua wandte sich an ihn: „*Mein Sohn, gib dem Herrn, dem Gott Israels, die Ehre und gib ihm das Lob und sage mir an: Was hast du getan? und leugne mir nichts.*“

Achan erkannte, dass er entdeckt war, und antwortete: „*Wahrlich, ich habe mich versündigt an dem Herrn, dem Gott Israels. Also und also habe ich getan: ich sah unter*

dem Raub einen köstlichen babylonischen Mantel und zweihundert Silberlinge und eine goldene Stange, fünfzig Lot an Gewicht; des gelüstete mich, und ich nahm es. Und siehe, es ist verscharrt in die Erde in meiner Hütte und das Silber darunter.“ So kam diese Sünde ans Licht.

Haben wir bemerkt, dass Achan seine Sünde erst bekannte, als Gott auf ihn als den Schuldigen wies? Er hätte die Möglichkeit gehabt, es früher zu tun, aber er wollte die Gelegenheit nicht nutzen. Nachdem er gesündigt hatte, verbarg und verheimlichte er es, niemand von den Außenstehenden sollte etwas davon wissen. Doch vor Gott bleibt nichts verborgen. Hier sehen wir, wie der Allerhöchste das Geschehene beurteilt.

Wir sagen in solchen Fällen leicht: „Oh, Herr, vergib mir und sei mir Sünder gnädig.“ Doch dabei sind wir wie der Blinde, der rief: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein.“ Als Jesus ihn darauf hin zu sich rief, fragte er: „Was möchtest du, dass ich dir tun soll?“ Der Blinde sagte ihm von seiner Blindheit und dann erst berührte der Herr seine Augen.

Warum erwähne ich dieses? Wir müssen sozusagen den Bullen immer an seinen Hörnern packen. Die Art von Gebet: „Herr, erbarme dich meiner und vergib mir“ nützt nichts. Mit solch einem Gebet bedecken wir nur unsere Sünde.

Als aber der Herr die Sünde Achans offenbarte und ans Licht brachte, sagte er, dass sich etwas von dem Gebannten unter dem Volk befand und ein Diebstahl begangen worden war. Der Schuldige versteckte es und betrog damit die anderen. Erst als Josua Achan aufforderte, seine Sünde zu bekennen, hat er zugegeben, tatsächlich etwas vom Gebannten genommen und bei sich im Zelt vergraben zu haben. Josua ließ das Gebannte suchen und zu ihm bringen.

Achan wurde mit seiner ganzen Familie und dem Vieh gesteinigt und samt seinem ganzen Besitz mit Feuer verbrannt und danach mit einem großen Steinhaufen zugedeckt. Das geschah zur Erinnerung, dass Gott keine Sünde duldet.

Wenn wir an dieses Beispiel denken, möchten wir vielleicht erwidern: „Die Bibel sagt doch, dass keiner die Schuld

des andern tragen muss. Wieso wurden dann zusammen mit Achan seine Frau, seine Söhne und Töchter und sein Vieh gesteinigt?“

Die Bibel sagt uns darüber leider nichts. Wir können aber annehmen, dass Achans Frau und auch die anderen Familienmitglieder von dieser Tat wussten, aus Torheit oder vielleicht sogar absichtlich haben sie es jedoch verheimlicht.

Wie gerne würde ich Achans Frau fragen, warum sie nicht gleich zu Josua gelaufen ist und ihm von der bösen Tat ihres Mannes berichtet und sie ans Licht gebracht hat. Dadurch hätte sie ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Kinder, vielleicht sogar das Leben ihres Mannes gerettet. Warum ist Achans Frau nicht in den Riss getreten? Warum sind seine Söhne nicht aufgestanden und haben gesagt: „Vater, Gott duldet das nicht!“

Leider geschieht es oft, dass sich Menschen mit der Sünde vereinigen und sie verstecken. Männer, wenn sie die Sünde ihrer Frau sehen, machen es. Sehr oft handeln die Frauen so, wenn der Mann sündigt und auch Eltern, wenn sie durch ihr Schweigen die Sünde ihrer Kinder bedecken. Auf diese Weise vereinigen sich die Menschen in der Sünde, anstatt sich auf Gottes Seite zu stellen und zu sagen: „Der Herr duldet das nicht, darum kann ich mich mit dem auch nicht vereinigen!“ So war auch das Schweigen von Achans Familie der Grund, warum sie sein Schicksal teilten und ebenfalls gesteinigt wurden.

Mit dieser Geschichte zeigt Gott uns allen, die wir uns nach seinem Namen nennen, dass wir nicht vorwärtskommen werden, solange noch Sünde in unserer Mitte ist. Wissen wir nun, warum es in unseren Kirchen und Gemeinden heute so aussieht, wie es aussieht? Der Herr, der damals solche Dinge tat, ist heute noch derselbe. Auch wenn wir vielleicht bis heute noch keine solche Begegnung mit ihm hatten, so wird doch die Stunde kommen, in der wir es erleben werden; wenn nicht in dieser Welt, dann in der zukünftigen. Die Stunde wird kommen! Dann wird der Herr für uns Wirklichkeit werden und die Wahrheit wird vor Himmel und

Erde ans Licht kommen. Dem können wir nicht entfliehen – ob wir das glauben wollen oder nicht.

Auf einen anderen Punkt möchte ich noch hinweisen. Der Herr wandte sich persönlich an Josua und sagte ihm: „Ich werde nicht länger mit euch sein, wenn ihr das Gebannte nicht aus eurer Mitte entfernt.“ Als Josua das gehört hatte, hatte er erwidern können: „Herr, was habe ich denn damit zu tun? Warum hast du mich verlassen? Ein anderer Mann aus deinem Volk hat ja gesündigt. Ich jedoch bin dir treu geblieben!“ Ein wahrer Diener Gottes aber sagt so etwas nicht. Die Worte: „Israel hat gesündigt“ waren für ihn genug; mit diesen Worten war alles gesagt. Er trennte sich nicht von dem Volk, sondern empfing mit ihm Schuld und Strafe. Wir Hirten, haben wir schon einmal ernsthaft darüber nachgedacht?

Wenden wir uns nun dem Neuen Testament zu, um noch mehr Klarheit in diesen Fragen zu bekommen. Im 1. Korinther 5,11 sagt uns Gott durch Paulus: „*Ihr sollt nicht mit einem zu schaffen haben, der sich lässt einen Bruder nennen und ist ein Unzüchtiger oder ein Geiziger oder ein Götzendienner oder ein Lästerer oder ein Trunkenbold oder ein Räuber; mit dem sollt ihr auch nicht essen.*“ Wir sitzen aber nicht nur mit solchen Leuten an einem Tisch, sondern nehmen sogar mit ihnen zusammen das Abendmahl.

Womit rechtfertigen wir uns, wenn wir uns im Lichte des Wortes Gottes sehen? Was ist aus unserem Gott geworden? Was ist mit dem Christentum geschehen? Was bedeutet uns die Bibel heute? Wenn sie für uns ihre Bedeutung verloren hat, dann können wir sie gleich ins Feuer werfen! Wenn sie aber Gottes Wort ist – warum sind wir ihr dann nicht gehorsam? Haben wir vergessen, dass in Gottes Augen Ungehorsam nichts anderes als Zauberei ist und Widerstreben wie Götzendienst? Können wir jetzt verstehen, warum viele Christen wie verzaubert sind, kraftlos, verwinkelt in den Netzen des Teufels? Nachts finden sie keine Ruhe, sie sind ohne Frieden im Herzen, sie haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie!

Das alles ist nur deshalb, weil wir die Bibel nicht ernst nehmen. Sie ist für uns ein Märchenbuch geworden. Wenn

sie jedoch wirklich das Wort des lebendigen Gottes ist, wann kommen wir auch dahin, sie mit Furcht und Zittern als Gottes Wort anzunehmen? Hat der Prophet Jesaja denn nicht gesagt, dass Gott in denen wohnt, die ihn fürchten und vor seinem Namen zittern? Was aber machen wir heute mit Gottes Wort? Die modernen Theologen zerreißen es förmlich. Sie behaupten, dass die Bibel nicht Gottes Wort ist, sondern etwas ganz anderes. Wir selbst aber, wir Christen, was machen wir mit Gottes Wort? Treten wir es vielleicht mit unseren Füßen und achten es für Dreck und Kot? Wir schämen uns nicht, mit einem Menschen an einem Tisch zu sitzen, der sich bekehrt, Christ und Kind Gottes nennt, aber gleichzeitig neidisch, geizig, geldgierig ist oder mit einem jungen Mädchen oder einer verheirateten Frau unsittlich lebt. Wir dulden es und sagen, dass wir den Herrn mehr loben und preisen müssen, ja mehr beten mussten! Welche Finsternis...! Gerade dann, wenn unser Licht heller als je zuvor leuchten sollte, sind wir in der Finsternis!

„Josua, stehe auf! Jetzt ist nicht Zeit, auf dem Boden zu liegen und zu beten! Mit dem Volk Gottes ist etwas nicht in Ordnung. Mein Knecht, stehe auf! Das Volk soll sich heiligen. Solange das Gebannte in eurer Mitte ist, könnt ihr nicht mit meiner Gegenwart und Hilfe rechnen! In einem solchen Volk kann ich nicht leben. Ich kann auch nicht unter ihnen sein!“ Mit diesen Worten hatte Gott einst Israel verlassen. Für das auserwählte Volk gab es nur zwei Möglichkeiten: entweder das Gebannte aus ihrer Mitte zu tun oder Gott ganz zu verlieren. Aber Gott sei Dank, dass dieser Mann Gottes, Josua, zu allem bereit war, kostete es, was es wolle, wenn nur Gott mit ihnen blieb!

Wie steht es mit uns? Sind wir dazu bereit? Sind wir wirklich bereit, das Gebannte aus unserer Mitte und aus unserem Leben zu entfernen? Sind wir bereit, alles zu tun, damit unsere Gebete und Opfer von Gott angenommen werden können?

Wenn wir uns auf der Missionsstation zum Gebet versammeln, beginnen wir damit, uns zu prüfen, ob da etwas ist, was uns trennt oder ob da noch etwas in unserem Herzen

ist, das noch nicht bereinigt ist. Ohne dieses hat es keinen Sinn niederzuknien und zu beten, denn wir verlieren nur unnötig unsere Zeit. Besser halten wir überhaupt keine Gebetsstunden, solange noch etwas unbereinigt ist.

Vielleicht wurde es in der Welt anders aussehen, wenn wir weniger beten würden. Denn wenn wir beten und unser Leben nicht in Ordnung ist, sind wir eine offene Tür, durch die der Teufel eintreten kann. Wenn wir nicht wachsam sind und kein reines Leben führen, ist das Gebet eine offene Tür für den Teufel. Wie viele Irrlehren und Sekten haben nicht mit Gebet begonnen!

Ich möchte die Worte Jesu aus der Bergpredigt wiederholen: „*Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so Lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe:*“ (Math. 5,23-24).

Sehen wir, der Herr duldet es nicht, mit unserem Gebet zum Altar zu kommen, ohne uns mit unserem Nächsten, sei es Bruder, Schwester, Mann oder Frau, versöhnt zu haben. Denn ein solches Gebet hat überhaupt keinen Wert. Wie aber sieht es bei uns aus? Wie viele unversöhnnte Christen gibt es nicht auf der Welt? Wieviel Ärger, Beleidigungen, üble Nachrede und Zwietracht gibt es nicht?

Wenn wir uns mit einem solchen Herzen beugen und zum Herrn beten, wie können wir erwarten, dass er uns erhört?

Wie sieht es in unserem Haus aus? In 1. Petrus 3,7 sagt Gottes Wort zu den Männern: „...wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weiblichen als dem schwereren Geschlecht seine Ehre. Denn auch die Frauen sind Miterben der Gnade des Lebens, und euer gemeinsames Gebet darf nicht gehindert werden.“ Wenn wir als Männer also zu unserer Frau nicht das richtige Verhältnis haben und ihr gegenüber Bitterkeit im Herzen ist, hat unser Gebet keinen Sinn, weil es von Gott nicht erhört und angenommen wird.

Ich kenne jemanden, dem Gott gnädig war und dem diesbezüglich die Augen geöffnet wurden. Dieser Bruder

erzählte uns, es sei vorgekommen, dass er während dem Gebet so laut Halleluja gerufen hatte, dass es die Nachbarn drei Hauser weiter hören konnten. Er dachte, seinen Herrn so bekennen zu müssen und sich nicht vor den Leuten schämen zu dürfen. Täglich aber hat er sich mit seiner Frau gestritten und sie wie ein Löwe angebrüllt. Ob seine Gebete und frommen Worte von Gott wohl andere beeinflussen konnten?

Ich muss darüber reden, weil der Herr es mir aufs Herz gelegt hat. Ich muss ihm gehorsam sein! Ich bin sein Knecht und deswegen bin ich verpflichtet, das zu tun, was er mir gebietet. Ich möchte nicht, dass einmal von mir gesagt wird, was Gott einst von seinen Propheten sagte: „*Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne.*“ (Jes. 56,10). Ein Prediger und ein Prophet müssen also wie ein Hund sein, der bellt, wenn er Gefahr sieht.

Lasst uns aber noch einmal zu der Geschichte von Achan zurückkehren. Als Gott seine Sünde offenbarte, nannte er jede Sünde Achans bei Namen. Der Herr sagte, dass dieser Mann nicht nur vom Gebannten genommen, sondern auch den Bund des Herrn übertreten, gestohlen und es dazu noch verheimlicht hatte. Auch uns nutzt es nichts, wenn wir unsere Sünden nur oberflächlich bekennen. Wir müssen bis an die Wurzel gehen und die Sünde mit der Wurzel ausreißen. Es wird uns nichts nutzen, wenn wir nur einen Teil abreißen. Haben wir gestohlen, dürfen wir nicht einfach sagen: „Ich weiß nicht, wie es geschehen konnte, dass ich das genommen habe. Das war nur mein Fehler, ich wollte es später wieder zurückbringen...“ Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann müssen wir frei heraus sagen, dass wir gestohlen haben, weil wir Diebe sind. Wir sollen auch nicht sagen, dass wir unreine Gedanken haben, wenn wir dies oder jenes sehen. Bekennen wir lieber vor dem lebendigen Gott, dass wir Ehebrecher und unsittlich lebende Menschen sind. Jeder ist ja das, was er denkt. Die Gedanken eines Menschen sind das wahre Bild von ihm, denn sie kommen aus seinem unreinen und unbeheiligten Herzen.

Ich zweifle nicht daran, dass unter uns auch viele sind, die ihr Leben aufrichtig bereinigen und ihre Sünden und

geistliche Unreinheit ans Licht bringen wollen. Diesen möchte ich gerne noch etwas sagen: Wenn wir nach dem Bekennen unserer Sünde merken, dass das Beichtgeheimnis nicht gewahrt wird, dann sollen wir nie wieder zu dem gehen, der der einzige Zeuge zwischen uns und Gott war. Ich wiederhole: Geht nie wieder zu einem solchen Menschen! Denn er war untreu und Gott wird sein Richter sein. Das Geheimnis unseres Bekenntnisses darf kein anderer erfahren, allein wir selbst, Gott und dieser Diener, dessen eigenes Leben auf jeden Fall erst gründlich bereinigt sein muss.

Gott befahl Josua, das Volk zu versammeln, um sich vom Gebannten zu reinigen. Ohne diese Reinigung hatte Gott nicht unter ihnen bleiben können.

Verstehen wir jetzt, was wir tun müssen, wenn wir Erweckung haben möchten? Wissen wir, was wir brauchen, wenn wir Ströme des lebendigen Wassers haben wollen?

Wir können aufhören zu beten, das Fasten vergessen! Das brauchen wir jetzt nicht. Wir sollen mit der Sünde in unserem Leben abrechnen und zu unseren Nächsten gehen. Ist das Verhältnis zwischen uns und ihnen in Ordnung? Wie sieht unsere Vergangenheit aus? Ist alles bereinigt? Haben wir uns mit allen versöhnt? Wenn wir uns jetzt versöhnen wollen, dann dürfen wir nicht zum anderen gehen und sagen: „Du hattest damals nicht Recht gehabt und einen Fehler begangen!“ Wenn wir noch diskutieren wollen, ist es besser, überhaupt nicht hinzugehen. Dann bleiben wir mit unseren Sünden und Unreinheiten lieber wo wir sind. Wir können uns nur dann versöhnen, wenn wir es auf dem Weg der Selbstverleugnung tun. Wer sich nicht demütigt, kann nicht erhöht werden! Wer sein Leben nicht um Christi Willen verliert, wird es nicht finden. Das ist der Weg Gottes.

Viele beten um Erweckung, und zu denen möchte ich sagen: Auch wenn ich kein Prophet und kein Jünger eines Propheten bin, eines ist sicher: Wir können unser ganzes Leben lang für Erweckung beten und werden keine erleben, wenn wir nicht tun, was Gottes Wort sagt: „Stehe auf und entferne das Gebannte.“ Wenn wir unser Leben bereinigen, wird die Gemeinde gereinigt. „Seid heilig, denn ich bin heilig!“

Wollen wir den lebendigen Gott unter uns erleben, müssen wir vor der Sünde fliehen und uns davon reinigen.

Wie hat sich das teuer erkaufte Volk Gottes heute verändert! Was ist mit der Armee der Kampfer Christi im 20. Jahrhundert geschehen? Wo ist das geistliche Israel und das geistliche Zion? In Jesaja 64 stehen folgende Worte, über die wir nachdenken sollten: „*Die Städte deines Heiligtums sind zur Wüste geworden; Zion ist zur Wüste geworden, Jerusalem Liegt zerstört...*“ Jerusalem und die erste Gemeinde waren erfüllt mit der Gegenwart Gottes.

Sünde würde nicht nur nicht geduldet, sondern sofort mit dem Tod bestraft, um ein für alle Mal zu zeigen, dass nichts Unreines in das Volk Gottes eindringen darf! Wie sieht es aber heute mit der Gemeinde aus? Was ist aus ihr geworden? Was gilt die Gemeinde heute in den Augen der Welt?

Manche meinen, in die Kirche gehe man nur an Weihnachten, Ostern und Buß- und Bettag, für die Taufe und die Trauung. Am Ende des Lebens lässt man sich dann noch „christlich“ beerdigen. Diese Menschen denken, es reiche aus, Jesus anzunehmen, um ein Kind Gottes zu sein. Danach könne man so leben wie man wolle, egal wie. Hauptsache man nennt sich ein Kind Gottes...

Aber der Herr, der sich nicht verändert, der gestern, heute und in alle Ewigkeit derselbe ist, sagt uns auch heute noch, was er damals zu Josua gesagt hat: „*Ich werde hinfört nicht mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget.*“ Wer Ohren hat zu hören, der höre.

11. Was Gott mich durch die Zulus lehrte

Im 1. Korinther 9, ab Vers 19 lesen wir: „*Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf dass ich ihrer viele gewinne. Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf dass ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie einer unter dem Gesetz – wiewohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin, – auf dass ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – wiewohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi –, auf dass ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf dass ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich seiner teilhaftig werde.*

Wisset ihr nicht, dass die, so in der Kampfbahn Laufen, die laufen alle, aber einer empfängt den Siegespreis? Laufet so, dass ihr ihn erlanget! Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene nun, dass sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich laufe aber so, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte so, nicht als aufs Ungewisse; ich fechte so, nicht als der in die Luft schlägt, sondern ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, dass er mich als Missionar unter die Schwarzen berufen hat, denn gerade sie wurden mir zum großen Segen.

Wir Weißen unterscheiden uns in vielem von den Schwarzen. Nicht nur die Hautfarbe, auch die Lebensart, das Benehmen, die Brauche und Gewohnheiten sind ganz anders. Wir stehen auf, wenn wir einen Menschen ehren möchten, die Schwarzen dagegen bleiben sitzen. Nach ihrer Tradition ehrt man einen anderen nicht, wenn man aufsteht. Wenn die Schwarzen sich unterhalten, schauen sie einander nicht in die Augen, denn für sie ist das unverschämt. Auch

die Familienverhältnisse sehen bei ihnen ganz anders aus: die Vielweiberei ist bis heute unter denen, die noch im Heidentum leben, sehr verbreitet. Auch die Verhältnisse in ihren großen Familien ist für uns Weiße sehr ungewohnt. Das Alter wird sehr geachtet und die verschiedenen Familienmitglieder haben andere Rechte als unter den Weißen. Selbstverständlich könnte man noch viel mehr aufzählen, ich habe nur ein paar Beispiele genannt, um den großen Unterschied zwischen uns Menschen verschiedener Rassen aufzuzeigen.

Obwohl die Völker dieser Erde sehr verschieden sind, sind wir Christen dazu berufen, ein Segen für alle und wahre Junger Jesu zu sein. Jesus sagte, dass wir nicht seine Jünger sein können, wenn wir uns nicht selbst verleugnen.

Es ist unmöglich, für unsere Nächsten ein Segen zu sein, unabhängig von Rasse und Nation, wenn wir nicht lernen, den anderen höher zu achten als uns selbst. Wenn wir uns Knechte Jesu Christi nennen, müssen wir uns selbst verleugnen können. Darüber hinaus müssen wir uns selbst auch sterben. Das darf aber nicht nur ein frommes Wortspiel sein, es muss unser Leben sein. Es gibt keinen anderen Weg! Der Apostel Paulus sagt in dem oben erwähnten Text, dass er seinen Leib züchtigt und zähmt. Das kostet etwas!

Wenn wir jedoch unser ICH nicht in den Tod geben wollen, können wir nicht Christi Jünger werden. Dann können wir auch kein Segen für andere sein; doch gerade darin liegt ja unsere Berufung! Nach der Schrift müssen wir nicht nur für unsere Nächsten und die Menschen um uns herum ein Segen sein, sondern auch für das Volk, unter dem wir leben, ja sogar für die ganze Welt. Glauben wir das nicht? Haben wir denn vergessen, was der Herr sagte: „*Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.*“ (Mark. 16,15)?

An einer anderen Stelle lesen wir: „*Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.*“ (Math. 28, 19-20).

Überlegen wir uns einmal: können wir andere lehren, Gottes Willen und Gebote zu halten, wenn wir selbst es nicht tun? Können wir andere zu Jüngern Jesu machen, wenn wir selbst keine sind? Können wir zu anderen sagen: „Du sollst nicht stehlen“ und wir selbst stehlen? Wie können wir zu anderen sagen, dass sie demütig sein müssen, wenn wir selbst hochmütig sind und uns nicht beugen können? Wir können auch nicht anderen sagen, dass sie sich in das Bild Jesu verwandeln sollen, wenn sie das Bild Jesu nicht in uns sehen und seine Herrlichkeit nicht in unserem Leben erkennen können.

Der bekannte Evangelist und Prediger Spurgeon sagte einmal im Unterricht zu seinen Studenten: „Wenn ihr vom Himmel spricht, müssen eure Gesichter strahlen und in eurem Leben muss man die Herrlichkeit des Himmels sehen! Wenn ihr vom Himmel singt, müssen eure Stimmen sein wie die Stimmen der Engel! Wenn ihr jedoch von der Hölle spricht, können eure Gesichter so bleiben, wie sie sind – das genügt.“

Oft können wir andere Menschen nicht zu Jüngern Christi machen, weil in uns nur die Hölle und der Teufel zu sehen sind. Wenn wir nicht so leben, wie die Bibel es uns lehrt, sind wir nicht Jünger Jesu, sondern Jünger des Teufels. Wir können natürlich dem Namen nach Christi Jünger sein, aber das ist nur der Name. Wie oft trifft man Menschen, die sich selbst Christen und Jünger unseres Herrn nennen, wenn man aber ihr Leben betrachtet, hat man den Eindruck, dass der Teufel ihr Lehrer ist und nicht der Herr.

Durch die Arbeit unter den Schwarzen habe ich viel von ihnen gelernt. Wir können so viel von unserem Nächsten lernen. Wer immer sagt: „Ich weiß“, der ist ein Narr. In Wirklichkeit weiß er meistens überhaupt nichts. Das sind nicht meine Worte, das steht in der Bibel. Wir können und müssen immer lernen; auch von denen, mit denen wir leben. Bei uns in Sudafrika haben wir ein großes Vorrecht, denn in unserem Land leben viele Völker und Nationen. Das sollte uns eine Hilfe sein, denn der eine kann vom anderen lernen. Sogar von den Kindern können wir Gutes

lernen. Jesus hat ja ein Kind genommen und es vor sich hingestellt, als er seine Jünger lehrte: „*wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.*“ (Math. 18,3).

Kurz nach dem Beginn der Erweckung hatte ich eine große Last auf meinem Herzen und ich wollte diese mit jemandem im gemeinsamen Gebet zum Herrn bringen. Ich überlegte. Ein anderer Bruder sollte den nächsten Gottesdienst halten und ich selbst wollte in die Berge gehen, um zu beten. Ich dachte an alle mir bekannten Christen und suchte mir aus ihnen die geistlichste Familie heraus, mit denen ich zusammen beten könnte.

So machte ich mich auf den Weg, zuerst einige Kilometer mit dem Auto und dann noch zu Fuß in die Berge. Endlich kam ich an den Ort, an dem diese Christen lebten.

Sie freuten sich sehr, als sie mich sahen. Mein Gesicht aber war sehr ernst und bedrückt. Damals dachte ich noch, am Tage des Gebetes und des Fastens dürfe man weder freundlich sein noch lachen. Das Gesicht musste so sauer wie möglich sein. Aber der Gastgeber und seine Kinder freuten sich, ihre Gesichter strahlten förmlich.

„Oh, welche Überraschung!“ riefen sie aus. „Sag, was hat dich bewegt, zu uns zu kommen?“

„Ich möchte diesen Tag dem Gebet und dem Fasten widmen“, antwortete ich.

„Gut. Aber vor dem Gebet musst du erst etwas essen!“

Die Zulus sind ein sehr gastfreundliches Volk. Wenn man sie besucht, ist es unmöglich, das Haus zu verlassen, ohne zuvor etwas gegessen zu haben. Eine Tasse Tee oder Kaffee zählt nicht. Sie können sich nicht vorstellen, einen Gast gehen zu lassen, ohne ihm vorher etwas zu essen gegeben zu haben. Selbst wenn sie arm sind, geben sie ihrem Gast alles, was sie haben.

Wenn auf dem Hof auch nur noch eine Henne ist, so wird diese geschlachtet.

Als nun meine Freunde vom Essen sprachen, lehnte ich entschieden ab.

– „Nein, heute habe ich keine Zeit zum Essen und Trinken. Ich will den ganzen Tag mit Fasten und Beten zubringen.“

Die schwarzen Christen lachten laut und von ganzem Herzen. „Wie bitte? Willst du, dass Jesus einmal zu uns sagt: Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben, und ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nichts zu essen gegeben. Möchtest du uns eine Falle stellen? Nein, für uns ist es klar, in dieser Sache gehorchen wir dir nicht. Wir werden das nicht tun, aber komm herein.“

Da war kein Ausweg mehr. Ich ging zu ihnen in die Hütte und setzte mich. Sie aber gingen um ein Huhn zu fangen.

Ein Huhn kann man ja nicht einfach kochen, so wie es ist. Zuerst muss es geschlachtet werden, dann gerupft und ausgenommen. Ich saß und wartete. Für mich waren es nicht nur Stunden, sondern eine ganze Ewigkeit.

Es ist interessant, wie wir Weißen aus irgendeinem Grund immer in Eile sind. Nie haben wir Zeit, immer möchten wir alles so schnell wie möglich erledigen. Doch gerade das ist der kürzeste Weg ins Irrenhaus oder zumindest zum Nervenzusammenbruch. Die Schwarzen jedoch sind nicht in Eile. Sie haben immer Zeit.

Als ich noch so saß und auf das Essen wartete, dachte ich: „Oh, Herr! Wie habe ich diesen Tag vergeudet. Es sollte doch ein Tag des Herrn sein! Welchen Fehler habe ich begangen! Oh, lieber wäre ich nicht hierhergekommen, ich hätte doch auch mit jemand anderem beten können. Was hatte ich heute alles tun können und jetzt ist der ganze Tag verloren! Der Tag, der ein Tag des Fastens und des Betens sein sollte, vergeht jetzt im Warten auf das Essen. Wie töricht habe ich da gehandelt!“

So rügte ich mich selbst und schaute immer wieder auf die Uhr. Die Zeit verging... Inzwischen war es bereits Mittag geworden und noch immer saß ich und wartete.

Endlich brachte man etwas Kaltes zum Trinken, danach eine Tasse Tee. Schließlich wurde der Tisch mit verschiedenen Leckerbissen gedeckt, bis er ganz voll war. Alles gab

es: Hühnerfleisch, verschiedene andere Fleischsorten, Reis, Kartoffeln, mehrere Sorten Salat, Gemüse, Obst. Ein königliches Essen, für mich allein.

Die Sitte der Zulus ist es, einen Gast, den man ehrt, allein am Tisch essen zu lassen, damit er sich ganz frei fühlen kann.

Die Hauseltern baten um den Segen und ich begann zu essen. Obwohl der Teller sehr groß war, war er zu klein, um von jeder Speise nur ein bisschen darauf zu tun. Kaum war ich fertig, wurde auch noch ein Nachtisch gebracht und etwas zu trinken.

„Bitte, ich kann nicht mehr! So viel zu essen und zu trinken ist bereits Sünde!“

„Gut“, antworteten sie. „Wir bringen nur das Geschirr hinaus. Dann können wir beten.“

„Oh“, stöhnte ich, „wie werde ich mit solch einem vollen Magen beten können?“

Zu der Zeit kamen meine Gebete also noch aus dem Magen und nicht aus dem Herzen.

Als der Tisch abgeräumt war, beugten wir unsere Knie und begannen zu beten. Es verging keine Zeit und die Stätte bewegte sich...

Ich konnte nicht verstehen, was geschah. Ich fasste mir an den Kopf, weinte und sprach: „Herr, ich kenne dich nicht! Wie ist das möglich? Herr, wie bist du? Oh, ich kenne dich nicht...“

So lernte ich den Herrn ganz neu kennen; so, wie ich ihn noch nie vorher gekannt hatte. Bis dahin hatte ich den Herrn nur vom Hörensagen gekannt, hatte mir ein Bild von ihm, einen Götzen gemacht. Wie viele Menschen haben nicht über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg durch Lehren und Bücher sich ein Bild von Gott gemacht, und sich so selbst, in ihren Vorstellungen, einen Götzen errichtet?

Wir können noch so behaupten, zu wissen, wie Gott sei, wie es in seinem Dienst aussehen müsse oder wie wir zu ihm beten müssen und übersehen dabei, dass wir einem Götzen dienen und uns ein Bildnis von Gott gemacht haben.

Den Heiden wird gesagt, sie dienen fremden Göttern, und dabei dienen wir selbst dem größten Götzen: dem, den

wir in unserer Phantasie gebaut haben. Doch der Gott, der so ist, wie wir ihn uns vorstellen und der uns alles gibt, was wir wollen und das tut, was wir gerade erwarten, ist nicht der wahre lebendige Gott, sondern ein Hampelmann unseres Verstandes und unserer Vorstellung.

Als ich erkannte, welchem Götzen ich in Wirklichkeit in den vergangenen Jahren gedient hatte, zerbrach mein Herz und ich weinte wie ein kleines Kind.

So offenbarte sich Gott immer wieder durch die schwarzen Christen und immer ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Tage-, wochen-, ja monatelang wiederholte ich immer wieder: „Herr, ich kenne dich nicht! Mein Gott, oh, wie anders bist du!“

Wenn am Tage des Gerichts alles durchs Feuer geprüft wird, wird vieles von unserem Eigenen verbrennen. Manches wird zu Staub und Asche. Vieles, was uns hier auf Erden wertvoll und teuer ist, wird dort keine Bedeutung haben. Es sind nur menschliche Gepflogenheiten und Zeremonien, Früchte unseres Verstandes und unserer Vorstellungen. Das alles muss in uns sterben.

Genauso geschah es mir damals. Alles, was ich gelernt hatte, alle meine Vorstellungen und Ansichten musste ich über Bord werfen und ganz neu beginnen. Ich war wie ein kleines Kind, das zum ersten Mal das Alphabet des geistlichen Lebens lernte. In dieser Situation konnte ich nichts mehr aus mir selbst tun, konnte mich nicht mehr auf meinen Verstand verlassen. Deshalb musste ich mich ganz dem Herrn anvertrauen und ihm so folgen, wie er mich führte. Das war etwas vollkommen Neues, etwas, das ich noch nie zuvor gekannt hatte. Gerade deswegen aber kann ich heute sagen, dass das Leben im Geist ein Leben in einer anderen Welt ist. Wenn wir das nicht kennen und nicht darin leben, wenn wir nicht bereit sind, uns vom Herrn vollkommen führen und leiten zu lassen, dann hat unser Gebet um Erweckung keinen Wert.

Unser altes Leben muss vollkommen erneuert werden! Wurde der Herr uns ohne die Erneuerung mit seinem Geist füllen, hatte das keinen Wert, weil wir in kürzester Zeit schon alles verloren hätten.

Die Heilige Schrift sagt uns, dass Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken und Gottes Wege nicht unsere Wege sind. Darum kann es kein Leben mit Gott und auch kein stetes Wandeln mit ihm geben, wenn wir nicht bereit sind, zuvor unsere eigenen Gedanken und unsere eigenen Wege auf den Altar zu legen und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, für alles, was er mich durch die Zulus lehrte. Die waren so anders, dass als ich ihr Leben betrachtete und ihr kindliches Vertrauen, ihren Gehorsam in der Nachfolge und ihre Treue zum Herrn sah, ich mein eigenes Leben prüfen und mit der Hilfe des Herrn ändern konnte.

Es ist ja eine Eigenheit der Weißen, immer eilig und gehetzt zu sein. Nicht nur die Schwarzen sind meistens nicht so eilig und geschäftig, eigentlich sind alle nichtweißen Nationen so.

Ein Mann, der Pastor einer sehr großen Gemeinde und auch ein Nichtweißer war, sagte einmal während einer Unterhaltung: „Wissen Sie, das ist sehr seltsam. Wenn ich durch weiße Gemeinden reise, bin ich ganz erstaunt zu sehen, wie erschöpft und müde die Pastoren und Prediger der Gemeinden sind. Wenn ein Leiter in seiner Gemeinde etwa 3000 Mitglieder hat, hat er überhaupt keine Zeit. Man trifft ihn nur schwer an; er ist immer mit etwas beschäftigt und eilt ständig irgendwo hin. Ich hörte, dass sich viele von ihnen wegen ihrer großen geistlichen Arbeit an einen Arzt wenden müssen, weil sie wegen Übermüdung krank werden. Ich persönlich kann das nicht verstehen. Unsere Gemeinde hat 30000 Mitglieder und trotzdem habe ich viel Zeit. Ich kann stundenlang mit einem Menschen sprechen.“

Es gibt nicht viele weiße Gemeinden, die mehr als 3000 Mitglieder haben. Meistens bestehen sie nur aus einigen hunderten oder noch weniger, die wirklich geistliche Betreuung brauchen. Doch selbst das ist den Pastoren zu viel, sie werden schnell müde. Der Grund dafür ist meistens, dass sie die ganze Sache falsch anpacken und immer eilig sind. Sie

sind noch nicht in die Ruhe Jesu eingegangen und wissen auch nicht, was das heißt.

Als Jesus mit seinen Jüngern auf dem Meer war und die Jünger in Angst und Furcht waren wegen dem Sturm, lag Jesus ruhig im Boot und schlief. Ja, er schlief ... Er war in einer vollkommener Ruhe. Er hatte diese Ruhe in sich und deshalb konnte er schlafen.

Um die Bedeutung und Tiefe dieser Worte über die Ruhe verstehen zu können, wollen wir ein Beispiel betrachten, aber nicht eines aus dem Leben des Herrn, sondern aus dem Leben eines Menschen.

Der erste Mensch, Adam, kümmerte sich nicht um eine Frau, wie es heute viele jungen Leute tun. Heute denken sie bereits mit zwölf oder dreizehn Jahren nur an Mädchen oder Jungen. Wie oft verlieren sie dadurch die Ruhe und haben schlaflose Nächte! Manche werden sogar depressiv oder begehen Selbstmord, nur weil es nicht so läuft, wie sie es haben wollen. Dabei ist es etwas Furchtbares, sich das Leben zu nehmen. Wenn jemand Selbstmord begeht, bleibt ihm nur ein Weg – in die ewige Verdammnis. Darum müssen wir es uns gut überlegen, bevor wir die Hände an unser eigenes Leben legen. Ein katholischer Priester sagte einmal: „Töte lieber einen anderen als dich selbst. Das ist nicht so gefährlich wie Selbstmord, denn wenn du einen anderen tötest, hast du vielleicht noch die Gelegenheit, dich zu bekehren und Vergebung zu erlangen. Wenn du jedoch deinem eigenen Leben ein Ende machst, kannst du dich nicht mehr bekehren und keine Vergebung mehr bekommen!“

Natürlich sage ich damit nicht, dass das absolut richtig ist. Ich kann aber bestätigen, dass sich ein Mörder wirklich bekehren kann und vollkommene Vergebung erlangen kann.

Als der Herr für Adam eine Frau schuf, war dieser in vollkommener Ruhe, er schlief tief und fest. Dieser Schlaf war ihm von oben geschenkt. Gott selbst sah, dass es für Adam nicht gut war, alleine zu bleiben und sorgte für ihn. Interessant ist auch, dass Gott bevor er ihm eine Frau gab, Adam prüfte, indem er alle Tiere an ihm vorübergehen ließ.

Adam sollte allen Tieren einen Namen geben. Im Alten Testamente offenbart der Name ja immer das Wesen und den Charakter des Trägers. Alle Tiere gingen an Adam vorüber und da er die Gabe der Unterscheidung hatte, konnte er jedes Tier mit dem richtigen Namen benennen. Als ein Pavian an ihm vorüberging, nannte er ihn nicht Mensch. Auch den Affen nannte er nicht Mensch, obwohl er dem Menschen sehr ähnlich ist. Wenn auch viele Gelehrte unserer Zeit keinen Unterschied zwischen dem Affen und dem Menschen sehen, Adam konnte ihn schnell und richtig feststellen. Ich zweifle auch nicht daran, dass Adam eine viel bessere Unterscheidung hatte als wir Christen von heute. Wir nennen im geistlichen Leben das menschlich, was affig ist und die Nicht-Geretteten gläubig. Wir nennen Menschen geistlich, deren Leben überhaupt nicht davon zeugt.

Adam jedoch konnte unterscheiden. Deswegen wurde für ihn auch keine Gehilfin gefunden unter allen lebendigen Wesen, die an ihm vorübergingen. Doch danach ließ der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, damit er ihm in dieser Zeit eine Frau bereiten konnte. Adam hatte keine schlaflosen Nächte, er dachte nicht an eine Gehilfin, die um ihn sein sollte. Er kümmerte sich nicht um seine Zukunft, sondern überließ alles Gott. Nur der Herr allein weiß, was wir wirklich brauchen.

Es gibt also ein Leben in der Ruhe und im Frieden Gottes. Der Herr sagt auch, dass es dem Menschen nichts hilft, wenn er viel sorgt und hastet. Dadurch können wir weder unsere Länge noch unsere Haarfarbe ändern.

Weil der, der viel sorgt auch viel sündigt, lehrt uns die Bibel, ein Leben in der Ruhe, ohne Sorgen und Hasten zu führen. Dieses Leben gibt es sowohl für die jungen als auch für die alten Menschen.

Kehren wir aber jetzt zurück zu dem Punkt, dass wir oft hastig und eilig sind. Die Bibel spricht oft von denen, „die auf den Herrn harren“ und „die auf den Herrn hoffen“ und sagt von ihnen, dass sie neue Kraft bekommen.

Wer glaubt, ist nicht eilig und kann auf den Herrn harren und auf ihn hoffen.

Man kann von allen Seiten bedrängt sein, durch Wind und Sturm gehen und trotzdem kann man tiefen Frieden und Ruhe im Herzen haben.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!“ (Phil. 4,7). Wenn jedoch der Friede Gottes in unserem Herzen gestört ist, so ist bei uns etwas nicht in Ordnung.

Wenn uns etwas zustößt, müssen wir nur in unser Herz hineinschauen und nachsehen, ob der Friede Gottes noch darin ist. Wenn er nicht mehr da ist, ist das ein Zeichen, dass der Teufel bereits ins Herz gekommen ist. Das ist dann ein rotes Licht, wie von einer Ampel. Es ist ein Warnsignal: Etwas ist in unser Herz und Leben gekommen, was eigentlich keinen Platz dort hat.

Wir müssen sofort stehen bleiben und dahin zurückkehren, wo wir den inneren Frieden verloren haben. Das ist sehr wichtig und wir dürfen es nie vergessen!

Im Sendschreiben an die Gemeinde zu Ephesus, die Gemeinde, die ihre erste Liebe verloren hat, sagt Jesus nicht, dass sie mehr beten und um größere Liebe bitten sollen, nein, er sagt: „*Gedenke. wovon du gefallen bist. und tue Buße und tue die ersten Werke.*“ (Offb. 2,5). Der Herr erinnert sie also an die Zeit, als sie sich zum ersten Mal bekehrt und Buße getan haben.

Können wir uns noch erinnern, was wir damals erlebt und erfahren haben? Jeder, der seine erste Liebe zu Gott verloren hat und in dessen Herz das Feuer nicht mehr brennt, sondern erloschen ist, muss so Buße tun und sich so bekehren, wie er es am Anfang getan hat. Denn in der Zeit, in der er lau geworden ist, ist er wieder wie ein Heide geworden.

Der Herr sagt: „*tue die ersten Werke*“, d.h. die Werke der Bekehrung, die wir am Anfang getan haben. Das bedeutet dahin umzukehren, wo wir gesündigt haben. Wir müssen also nicht um mehr Liebe beten, sondern Buße tun und uns bekehren. Damit beginnt das Feuer Gottes wieder zu brennen.

Das Wichtigste für uns ist also, zu überlegen und uns zu erinnern, wo wir gefallen sind. Danach müssen wir dahin

zurückkehren und es in Ordnung bringen. Wir dürfen unser geistliches Leben nicht auf Sünde aufbauen, denn ein solcher Bau wird nicht standhalten. Er wird bestimmt einstürzen. Wir müssen aber auf dem einzigen richtigen Grund bauen, auf Jesus Christus. Aller Schmutz und Dreck, alle Unreinheit muss aus unserem Leben ausgeräumt werden, sonst werden wir geistlich nicht weiterkommen.

Die Sünde lässt ihre Spuren sogar in unserem Körper zurück. Viele Menschen sind krank und leiden körperlich. Der Herr weiß ganz genau, was dem Menschen nutzt und was ihm schadet. Doch, wer Gott nicht kennt, trinkt Alkohol und denkt nicht daran, dass das Sünde sein könnte. Aber der Körper weiß es und wird krank davon. Wir wissen vielleicht auch nicht, dass man nicht rauchen darf, aber unser Körper weiß, wie schädlich es ist. Genauso ist es auch im geistlichen Leben: wenn wir der Sünde Raum geben und Gott untreu sind, verurteilt uns unser Gewissen und unsere Seele leidet darunter. Das schadet denn auch unserer Gesundheit.

Gottes Gesetze und Gebote sind von der Schöpfung her in uns geschrieben. Wenn wir uns dagegen auflehnen, müssen wir die schädlichen Folgen tragen.

Wir werden also nur wahren Frieden und wahre Ruhe haben, wenn wir Gott gehorsam sind. Dann wird Gottes Wort die Medizin für uns, die uns in vielem hilft.

Die Zulus können ruhig bleiben, sie können geduldig warten. Durch sie habe ich erkannt, was es heißt, „auf den Herrn zu harren“. Die Zeit, in der wir auf den Herrn harren, ist keine verlorene Zeit.

Wenn ein Zulu zu seinem König geht, steht er morgens sehr früh auf.

Schon vor Sonnenaufgang muss er dort sein. Wenn er da ankommt, klopft er nicht, wie wir es gewohnt sind. Er steht an der Straße oder am Tor und kündet sein Kommen an, indem er den König preist und ihm Lobgesänge singt. In diesen Liedern singt er, dass es keinen König gibt, wie den König der Zulus, der das Haupt und der „Löwe“ aller Nationen ist. Mit diesem Lobgesang und Schnalzen mit der Zunge klopft er an.

Er steht so lange draußen, bis der König seinen Diener schickt, um den Gast zu rufen. Selbst dann geht der Mann noch nicht in das Haus des Königs. Er kommt nur bis zur Türe und erst wenn sich der König persönlich an seinen Gast wendet, und die Erlaubnis dazu gibt, tritt er ein.

Ich traf Zulus an, die stundenlang vor dem Haus des Königs standen und auf die Erlaubnis warteten, hineinzugehen. Als ich einen fragte, ob er sicher sei, dass der König von seinem Warten wusste, antwortete er gelassen: „Ja, der König weiß es.“

„Und was hat er zu dir gesagt?“ fragte ich weiter.

„Er sagte nichts.“

„Wieso nichts?“ – Das konnte ich nicht verstehen. – „Wo ist er jetzt? Bei sich zuhause?“

„Nein, er ist mit dem Auto weggefahren.“

An jenem Morgen ging der König morgens nach dem Aufwachen aus dem Haus und sah den Zulu. Er kehrte jedoch um, ging wieder hinein, zog sich um und frühstückte. Danach setzte er sich in sein Auto und fuhr am Besucher vorbei, ohne auch nur ein Wort zu sagen.

„Wann kommt der König denn wieder zurück?“ wollte ich wissen.

„Ich weiß nicht“, antwortete der Schwarze und zuckte nur mit den Schultern.

„Aber, was machst du denn hier?“

„Ich warte auf ihn.“

„Und wie lange wirst du auf ihn warten?“

„Bis er wieder zurückkommt.“

„Oh“, rief ich aus, „wie unhöflich ist doch dieser König! Wie kann man einfach ins Auto sitzen und wegfahren? Nein, an deiner Stelle wäre ich schon längst weggegangen ...“

„Was sagst du da?“ unterbrach mich der Zulu empört. „Wie kannst du nur so denken? Er ist doch mein König! Wenn ich jetzt von hier weggehe, ist es, als ob ich ihm ins Gesicht spucken und ihn schlagen würde. Wehe mir, wenn der König zurückkommt und ich nicht mehr da bin. Er hat mich gesehen, deshalb habe ich jetzt keinen anderen Ausweg.

Ich muss so lange auf ihn warten, bis er zurückkommt. Und das tue ich gerne, weil er mein König und mein Herr ist. Wenn er nicht so handelt, wie es mir gefällt und wie ich es will, zeigt er mir damit nur, dass er mein Herr ist. Wenn er nach meiner Pfeife tanzen und meinen Willen erfüllen würde, dann wäre er nicht mein König, dann wäre er ja mir gleich. Aber er ist mein Herr! Deshalb muss nicht er mir gehorsam sein, sondern ich ihm – und zwar in allem!“

So wartet ein Zulu auf seinen König. Er wird nicht ungeduldig dabei, er empört sich nicht, er ärgert sich nicht. Er wartet aber geduldig so lange, bis der König wiederkommt und ihn anspricht. Wenn man nun zu diesen Menschen sagt, dass Jesus König und Herr ist und wir auf ihn harren und warten sollen, so ist das für sie ganz leicht zu verstehen. Für sie ist ein König eben ein König.

Gottes Wort sagt uns, dass die, die geduldig auf den Herrn harren, neue Kraft bekommen: „*Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.*“ (Jes. 40,31).

Der Grund, warum der Weiße so oft fällt, auch in seinem geistlichen Leben, liegt darin, dass er immer so eilig ist. Alles muss schnell gehen. Wir nehmen uns nie Zeit, auch nicht für unseren Herrn und nicht für unseren Nächsten. Alles dreht sich in unserem Leben um uns selbst und wir sind unsere eigenen Götter. Alles muss so gehen, wie wir es uns vorstellen. Alles muss nach unserem Willen und nach unseren Vorstellungen gehen! Sogar Gott muss tun, was wir wollen!

Diesbezüglich unterscheiden sich die Lebensart und die Denkweise der Schwarzen und Weißen sehr deutlich. Es gibt im Christentum vieles, das die Schwarzen besser verstehen als wir Weißen.

Wir Weißen z.B. wählen unsere Regierungen und unsere Leitung selbst. Wenn sie dann aber nicht tun, was das Volk möchte, wählen wir wieder andere oder stürzen sie vielleicht sogar. Unsere Leiter regieren 4, 5 oder 10 Jahre und danach kommen wieder andere.

Bei den Schwarzen ist das jedoch anders. Ein König bleibt sein Leben lang Leiter des Volkes. Er ist der König und regiert und leitet, wie er es für richtig hält. Die ganze Gewalt liegt in seiner Hand, er allein hat die Vollmacht, alle Fragen zu lösen; nur er hat die Stimme, alle anderen müssen sich seinem Willen beugen.

In unserer Zeit wird so viel von Wahlen, Menschenrechten, vom Recht, dieses oder jenes zu tun, gesprochen. Den schwarzen Afrikanern jedoch sind diese Begriffe völlig fremd. Wenn wir von „ein Mann, eine Stimme“ sprechen, verstehen sie etwas ganz anderes darunter als wir. Für sie gibt es einen Mann, der das Sagen hat – ihr König und ihr Häuptling. Sie können nicht verstehen, wie wir zusammen mit der Opposition regieren können. Der Schwarze kann mit seinen Feinden nur etwas tun, – sie töten, indem er ihnen den Spieß durchs Herz stößt. Andere Lösungen gibt es in dieser Frage nicht. Der Feind muss um jeden Preis vernichtet werden!

In Gottes Wort steht geschrieben: „*Ein jegliches Reich, wenn es mit sich selbst uneins wird, das wird verwüstet; und eine jegliche Stadt oder Haus, wenn es mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen.*“ (Math. 12,25). Die Schwarzen können das gut verstehen.

Natürlich gehören diese Fragen zur Politik. Ich bin kein Politiker und kann nicht sagen, welches Regierungssystem besser ist, das der Weißen oder das der Schwarzen. Wenn ich dies alles erwähne, dann möchte ich damit nur sagen: Wenn wir Weißen unser Verständnis von der Politik in unser geistliches Leben übertragen wollen, so kommt das direkt aus der Hölle. Was die Schwarzen in ihren politischen Fragen tun, muss für uns Christen in unserem geistlichen Leben ein Vorbild sein. Jesus allein muss regieren! Im Leben eines Christen darf es keine „Opposition“ geben! Jesus muss ein und alles für uns sein!

Deshalb ist es so schön, das Evangelium unter den Schwarzen zu verkündigen. Wenn man ihnen sagt, dass Jesus König, Herrscher und Gott ist, wissen sie, wenn sie sich ihm ergeben, dann tun sie es einmal und für immer. Von

dem Augenblick an darf nichts Anderes und kein anderer mehr in ihrem Leben herrschen. Von da an müssen sie kompromisslos, vollkommen und ganz für den Herrn leben. Man braucht ihnen nicht zu sagen, dass sie nicht zwei Herren dienen dürfen. Das verstehen sie von alleine: „Gott ist doch unser König und nur er regiert. Wir müssen ihm jedoch bis zu unserem Tode treu bleiben.“

Den Schwarzen fällt es darum auch nicht schwer, auf den Herrn zu warten, auf ihn zu harren und zu hoffen. Sie denken: „Jetzt haben wir unsere Last und Sorge dem Herrn gebracht und können sie ihm überlassen. Er wird zu seiner Zeit und zu seiner Stunde wirken. Wir müssen jedoch nur auf ihn schauen, ihm folgen und für ihn leben.“

Nun habe ich etwas von dem erzählt, wie die schwarzen Christen diese wichtigen geistlichen Fragen sehen. Wie aber sieht es bei uns aus? Wie oft werden wir nicht müde, zu harren? Wie oft wird es uns nicht zu schwer? Wir werden nervös und können dieses „auf den Herrn harren“ nicht mehr ertragen. Warum nicht?

Einige achten es als ein Zeichen von hohem geistlichem Standard. In Wirklichkeit aber ist es genau das Gegenteil, es deutet eher auf eine fleischliche Gesinnung.

Menschen, die ständig hin- und herlaufen, schaffen in Wirklichkeit nicht viel. Sie meinen, dass sie viel tun, aber eigentlich ist es sehr wenig. Wenn wir jedoch geduldig auf den Herrn warten, sieht alles völlig anders aus. Bei ihm ist ein Tag wie tausend Jahre und er kann an einem Tag so viel schaffen, wofür man eigentlich tausend Jahre schwer arbeiten müsste. Das habe ich in meinem Leben selbst erfahren.

Vor dem Beginn der Erweckung war ich immer beschäftigt. Meine Evangelisationen dauerten acht, zehn, manche sogar zwölf Monate. Oft hielt ich auch zwei Gottesdienste am Tag. So wie Petrus, der die ganze Nacht hindurch erfolglos fischte, arbeitete ich aus Leibeskräften und konnte nichts fangen. Ich wurde müde und weil ich keine Kraft mehr hatte, auf diese Weise fortzufahren, entschloss ich mich, alles zu lassen. Nach zwölf Jahren erfolgloser

Missionsarbeit, als ich schon alles aufgegeben hatte, erschien der Herr und sagte: „Fahre hinaus auf die Tiefe.“

Diese Worte sagte er auch zu Petrus, der gab ihm zur Antwort: „*Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.*“ (Luk. 5,5). Weil Jesus diese Worte sagte und Petrus ihm gehorchte, hatten sie bereits in kurzer Zeit so viele Fische gefangen, dass ihre Netze zu reißen begannen und die Boote unterzugehen drohten.

Wenn wir uns fleischlich mühen, können wir uns zu Tode arbeiten, aber es wird nur sehr wenig oder sogar nichts geschehen. Wenn wir aber im Geist wirken, scheint es uns, als ob wir nichts Besonderes tun, aber es geschieht viel mehr.

Nach dem Beginn der Erweckung gab es in meinem Leben manche Tage, von denen ich sagen kann: „Der Tag brachte mehr Frucht als die ganzen vergangenen zwölf Jahre!“ Es war wirklich so: zwölf Jahre schwerer, anstrengender Arbeit hatten nicht den Wert, wie ein solcher Tag. Davor aber hatte ich lernen müssen, dem Herrn zu vertrauen und ihm gehorsam und untertan zu sein. Ich musste das tun, was er mir sagte. Erst danach geschah in meinem Dienst vieles, was nur Gott schaffen kann. Erst dann wurde es möglich, immer weiter und weiter zu laufen ohne müde und matt zu werden. Dafür müssen wir aber ständig in Verbindung mit dem Herrn bleiben und seinen Geist weder dämpfen noch betrüben.

Das Wichtigste ist es, ständig zu den Füßen Jesu zu sitzen. Die Bibel spricht davon, ohne Unterlass zu beten. Natürlich heißt das nicht, dass wir unser ganzes Leben auf den Knien und mit geschlossenen Augen verbringen müssen. Diese Worte aus der Heiligen Schrift sagen uns: unsere Verbindung zu Gott muss ununterbrochen sein und unser Verhältnis zu ihm muss ständig aufrechterhalten werden.

Oh, es ist so wichtig, dass wir unser Leben dem Herrn völlig ergeben haben und wir dadurch bezeugen, dass er wahrhaftig unser Herr und König ist. Denn dadurch bekommen wir seinen Segen und neue Kraft.

Wie ein Schwarzer auf seinen König wartet, so müssen wir es auch mit unseren Gebeten tun. Es ist sehr wichtig, dass auch wir auf unseren Herrn warten und nicht davonlaufen, selbst wenn wir schon einen halben Tag, eine Woche, einen Monat, vielleicht sogar schon ein ganzes Jahr oder noch länger gewartet haben. So oft geschieht es, dass wir schon nach einer Zeit des Wartens wegläufen – kurz bevor der Herr zu uns kommen wollte. Doch dann werden wir wie Saul, der seinen Segen verlor, weil er keine Geduld mehr hatte, noch länger auf Samuel zu warten.

Oh, dieses menschliche Hasten und Eilen! Wieviel Schaden bringt das doch mit sich und wie oft musste auch ich das erleben. „Schneller!“ spornte ich mich an, „ich muss zum Gottesdienst. Ich darf doch nicht zu spät kommen!“

Wir fuhren so schnell wie möglich und in der Eile haben wir sogar Menschen in ihrer Not zurückgelassen. Doch was geschah? Als wir am Ort ankamen, waren die Menschen noch nicht versammelt, der Gottesdienst wurde verschoben und wir mussten dort sitzen und warten.

„Siehst du, Erlo?“ sagte mir da der Herr. „Du hast dich nicht leiten lassen. Du warst nicht im Geiste...“

Natürlich können wir auch zu langsam sein und deshalb zu spät kommen, wie jener Prediger, der zum Gottesdienst kam, als die Gemeinde bereits wieder nach Hause gegangen war. Auch beim nächsten Mal war er zu spät. Sehr besorgt teilte er es einem Bruder mit, der Farmer war. Er bat ihn, mit ihm zu beten, damit der Herr ihm zeige, was er ihm dadurch sagen möchte. Darauf sagte der Farmer: „Verstehen Sie wirklich nicht, was Sie tun müssen? Sie müssen am Morgen früher aufstehen...“

Auch Lot und seiner Familie wurde befohlen, sich zu beeilen, um Sodom zu verlassen. Aber er beeilte sich nicht.

Es ist also das Wichtigste, dass unser Verhältnis mit Jesus in Ordnung ist und wir ihm in allem gehorsam bleiben. Dann wird Gott selbst uns leiten, weil er besser weiß, wann wir uns beeilen und wann wir warten müssen. Wenn wir jedoch ungeduldig und nervös werden, lassen wir uns direkt aus der Hölle beeinflussen. Das ist nicht der Geist der Ruhe

und auch nicht der Friede Gottes, in dem wir leben müssen. Auf diese Weise schaden wir uns selbst und auch dem Werk des Herrn.

Durch ihr Eilen und Hasten begehen auch viele Missionare große Fehler. Die Schwarzen sind von Natur aus sehr langsam. Wenn ein Gottesdienst um 11 Uhr beginnen soll, dann kommen sie gewöhnlich später. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Viele von ihnen haben keine Uhren, andere müssen weit zu Fuß gehen und manche gehen einfach zu spät. Wenn nun diese Missionare zu der festgesetzten Zeit zum Gottesdienst kommen, die Gemeinde aber noch nicht versammelt ist, werden sie nervös und ärgern sich. So fallen sie von einer Sünde in die andere und verlieren dadurch den ganzen Segen. Wäre es nicht besser, anstatt sich zu ärgern, sich die Frage zu stellen: „Wozu sind wir gekommen?“

Ein Missionar ist doch berufen, das Evangelium zu verkündigen. Zu welcher Zeit er es tut, um 11 oder 12 Uhr, spielt dabei doch keine Rolle! Das Wichtigste muss an erster Stelle bleiben, danach folgt das andere. Wenn wir in der Ruhe bleiben und dem Frieden Gottes erlauben, in unserem Herzen zu regieren, wird dies uns vom Bösen bewahren und uns helfen, geduldig auf den Herrn zu harren.

Warten zu müssen fällt uns oft schwer. Wir verlieren leicht unsere Geduld, wenn jemand unpünktlich ist und wir seinetwillen 5, 10 oder sogar 15 Minuten warten müssen. Für uns ist das schrecklich! Wenn wir aber dabei sündigen, nervös und ärgerlich werden ist das denn nicht viel schrecklicher? Ist das nicht viel schlimmer?

Wir entschuldigen uns mit: „Ich konnte es eben nicht aushalten... Was ist schon dabei? ... Das kann doch jedem passieren, das sind doch Kleinigkeiten.“

Ja, so töricht können wir sein und so blind! Und haben den Schein eines gottseligen Lebens...

Wir dürfen nicht sündigen! Jesus sagte so oft: „Gehe hin und sündige hinfert nicht mehr!“ Sogar wenn andere sündigen, gibt das uns nicht das Recht, das gleiche zu tun. Wenn unsere Nächsten falsch handeln, müssen wir trotzdem das Richtige tun. Wenn sie fleischlich sind, müssen wir

geistlich bleiben. Unser Leben und unser Wandel muss im Geiste sein. Der Herr ist Geist und unsere Verbindung mit ihm muss ununterbrochen sein. Wenn wir jedoch fleischlich handeln, kämpfen wir mit Gott und wir sind nicht mehr eins mit ihm.

Das sind alles sogenannte Kleinigkeiten. Sie sind aber ganz und gar nicht klein, das hat der Herr mich durch die Zulus gelehrt. In vielen Dingen musste ich meine Ansichten ändern.

Wenn die Heiden das Evangelium annehmen, müssen sie sich verändern. Bei ihnen wird alles neu. Das gleiche gilt auch für uns christliche Nationen. Wir müssen uns auch verändern, wenn das lebendige Evangelium in unser Leben kommt. Wir Weißen müssen uns ebenso verändern wie die Schwarzen. Sie leben in einem harten, dunklen Heidentum – wir dagegen in einem feineren und helleren, sogenannt christlichen Heidentum. Gerade das „christliche“ Heidentum müssen wir zu Jesus bringen und ihm zu Füßen legen. Danach muss auch unser ganzes Leben unter der ständigen Kontrolle und unter ständiger Leitung des Heiligen Geistes verlaufen.

Vieles ist sozusagen „fromm“, obwohl es direkt aus der Hölle kommt. Wenn wir aber dem Heiligen Geist erlauben, in unserem Leben zu wirken, kann er uns vollkommen verändern. Er macht uns zu wahren Gotteskindern.

Wenn wir zu Juden und Griechen, zu Kretern und Arabern oder zu anderen Nationen gehen, werden wir die großen Unterschiede sehen, die zwischen den Völkern bestehen. Wie werden wir reagieren? Werden wir sagen: „Ach, ihr seid so anders“! Euer Verständnis, eure Ansichten und eure Lebensart unterscheiden sich so sehr von den unsrigen.“! „Was für seltsame Menschen seid ihr doch!“

Aber, ist das richtig, wenn wir so reden? Dürfen wir von ihnen erwarten, dass sie sich verändern müssen und werden wie wir? Leider machen wir diesen Fehler sehr oft. Dabei ist unsere Aufgabe nicht die, andere uns gleich zu machen, sondern andere für Jesus zu gewinnen. Der Apostel Paulus sagte: „*Den Juden bin ich geworden wie ein Jude,*

auf dass ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie einer unter dem Gesetz – wiewohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin, – auf dass ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – wiewohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi –, auf dass ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne.“ (1. Kor. 9,20-22).

Ich hoffe, jeder versteht, was ich mit diesen Worten sagen möchte. Leider gibt es aber auch Christen, die in das andere Extrem fallen. Wir hatten einmal einen Prediger zu Besuch, der sagte: „Wenn ich unter den Drogensüchtigen bin, nehme ich auch Drogen. Wenn ich unter den Rauchern bin, rauche ich auch, um sie für Christus zu gewinnen.“

Das ist natürlich Unsinn. Wenn wir äußerlich auch schwach werden, müssen wir doch innerlich fest und stark sein.

Der Apostel Paulus sagte: „Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – wiewohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi.“ Wir dürfen keine Heuchler sein. Wichtig ist, dass wir uns selbst verleugnen lernen und unser Eigenes lassen können, um dadurch andere für Christus zu gewinnen.

Das bedeutet aber nicht, dass wir etwas Verkehrtes tun dürfen, nur weil die Menschen, unter denen wir sind, Verkehrtes tun. Wir müssen lernen, uns zu beugen und dem Herrn die Möglichkeit geben, dass er selbst diesen Menschen den Weg zur Wahrheit weist.

Es gibt unter den Kindern Gottes eine Frage, die viele Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten auslöst. Im 1. Korinther 12,4-11 lesen wir: „*Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen offenenbaren sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis,*

nach demselben Geist; einem andern der Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist; einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern, die Zungen auszulegen. Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeglichen das Seine zu, wie er will.“

Weiter steht im gleichen Kapitel, in den Versen 29 und 30: „*Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Lehrer? Sind sie alle Wundertäter? Haben sie alle Gaben, gesund zu machen? Reden sie alle in Zungen? Können sie alle auslegen?*“

Es gibt nun Christen, die behaupten, alle Gläubigen müssten in anderen Zungen reden. Wieder andere meinen, das sei nicht richtig, weil es nicht mit dem übereinstimme, was die Bibel sagt. Doch die Bibel lehrt uns, dass der Heilige Geist so wirkt, wie er es möchte und dass er den Kindern Gottes die Gaben nach seinem Wohlgefallen austeilt. Das alles geschieht nicht nach einem vorherbestimmten Schema, sondern allein nach Gottes Willen. Dabei bekommt einer diese, ein anderer jene und ein Dritter noch eine andere Gabe.

Einmal trafen sich zwei Männer, die unterschiedliche Meinungen über das Zungenreden hatten. Einer sagte, alle ohne Ausnahme müssten in Zungen reden. Der andere verneinte es und berief sich auf die obenerwähnten Bibelverse. Die Gabe der Zungenrede sei nur eine unter vielen anderen Gaben des Heiligen Geistes und deshalb entspreche die Lehre, jeder müsse die Gabe der Zungenrede haben, nicht der Bibel.

So saßen sie am Tisch und jeder versuchte, dem anderen seine Auffassung zu beweisen. Nun begann derjenige, der wirklich die Wahrheit hatte, sich plötzlich zu ärgern. Als der andere es bemerkte, fragte er nur: „wenn du recht hast und die Wahrheit auf deiner Seite ist, warum wirst du so nervös und ärgerst dich?“

Diese Worte konnte der Bruder nie vergessen. Er wandte sich zu Jesus und bat: „Oh, Herr, bitte vergib mir!

Ich sage den andern, dass ich die Wahrheit habe und werde dabei ärgerlich. Ich behaupte, das wahre, reine und unmissverständliche Evangelium zu haben und werde dabei selbst ungeduldig, zanke und diskutiere.“

Ja. das ist nicht gut! Wir müssen in jeder Situation den Frieden in unserem Herzen bewahren. Wir müssen nahe bei Jesus sein und in seinem Geiste wandeln. Wir sollten nicht mit unserer Zunge, sondern durch unser Leben von der Wahrheit zeugen. Sonst hat unser Christentum keinen Wert. Wenn wir nervös werden, uns ärgern, wenn wir ungeduldig, bedruckt sind, dann wird jeder uns anschauen, mit dem Finger auf uns zeigen und sagen: „Schaut mal den an! Und der nennt sich auch noch Christ!“

Denken wir wirklich, so noch einen Menschen für Gott gewinnen zu können? Wie oft versuchen es die Christen nicht trotzdem. Wie oft öffnen wir unseren Mund und beginnen zu sprechen, anstatt in unserem Herzen in Demut zum Herrn zu flehen und ihn zu bitten, dass er uns zeigt, was sein Wille ist und was er in diesem Augenblick von uns erwartet. Wie wichtig ist es in einem solchen Moment, den himmlischen Vater zu fragen: „Herr, was möchtest du, dass ich tun soll?“ Oder „Was soll ich jetzt sagen?“ Wenn der Herr uns nichts zu sagen hat, dann müssen wir auch schweigen.

Wir können keine Seelen gewinnen und können auch kein Segen sein, wenn wir nicht bereit sind, uns selbst zu verleugnen, unser Eigenes zu verlassen und den anderen höher zu achten als uns selbst. wenn wir nicht bereit sind, für jeden das zu werden, was der andere ist. Erst dann wird in unserem Leben das in Erfüllung gehen, wovon der Apostel Paulus geschrieben hat: „*Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf dass ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie einer unter dem Gesetz,... auf dass ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne... Den Schwachen bin ich geworden ein Schwacher, auf dass ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.*“

Möge Gott auch uns helfen, diesen geistlichen Standard zu erreichen, denn dann wird es nicht schwer sein, uns selbst

zu verleugnen. Und erst dann wird Gott uns brauchen können, um andere zu gewinnen.

Paulus sagte von sich, dass er dem Gesetz nach unsträflich war, er lebte ein vorbildliches Leben. Trotzdem aber war er bereit, alles zu verleugnen. Er wusste, was das kostet und kannte die Bedeutung von: „Ich sterbe täglich.“ Nur wenn wir täglich sterben, können wir mit Christus gekreuzigt sein und in Demut unser Kreuz tragen.

Das Kreuz ist schwer und hat nichts gemeinsam mit dem Kreuzchen, das sich einige um den Hals hängen. So ein kleines Kreuz ist sehr leicht und angenehm. Als Jesus sein Kreuz tragen musste, war es ihm zu schwer, so dass er unter der Last zusammenfiel. Ein anderer musste ihm helfen, diese Bürde zu tragen.

Das Kreuz des Christen ist nichts Kleines. Wenn wir es tragen, können wir nicht aufrecht mit hoherhobenem Haupt gehen. Wir müssen uns tief darunter beugen. Ein Mensch, der wirklich sein Kreuz trägt, ist ein demütiger und gebeugter Mensch. Dieses ist ein Zeichen dafür, dass er sein Kreuz trägt und Jesus in seinem Herzen ist. Wenn ein Mensch jedoch stolz und hochmutig ist, wenn er sich höher und klüger als sein Nächster denkt, dann wohnt in seinem Herzen der Teufel. Damit übertreibe ich nicht, denn nur der Teufel kann Hochmut und Stolz in unser Herz streuen. Jesus kann das nicht tun, er sagte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Ein Mensch, in dessen Herz Christus lebt, ist sanftmütig, freundlich und liebevoll zu seinen Mitmenschen. Er kann nicht grob und hart zu seinem Nächsten sein, weil der Herr nie so war.

Wie wichtig ist es doch für uns, zu lernen, unser Kreuz zu tragen. Wer sein Kreuz trägt, kann sich nicht verteidigen. Wenn er geschlagen wird, kann er nicht zurückschlagen, weil er sein Kreuz trägt und das heißt, er ist zum Tode verurteilt. Ein solcher Mensch hat keine Rechte mehr. Ihm gehört nichts mehr. Er wird zum Hohn und Spott der Welt. Sie können alles mit ihm tun, was sie wollen. Er wird ans Kreuz geschlagen und dabei kann er nur eines tun: er kann nur für die beten, die ihn kreuzigen, wie Jesus es getan hat: „Vater,

vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Täglich sein Kreuz auf sich zu nehmen und in Demut alle Beschimpfungen zu ertragen – das ist ein unabdingbarer Bestandteil des Lebens eines jeglichen, der sich Christ nennt. Ich weiß nicht, ob ein Mensch überhaupt das Recht hat, sich Christ zu nennen, wenn er sein Kreuz nicht trägt. Ein solcher gehört eigentlich zu denen, von welchen Paulus mit Tränen sagte: „*Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich's auch unter Tränen; sie sind die Feinde des Kreuzes Christi.*“ (Phil. 3, 18).

Man kann sich also Christ nennen und trotzdem ein Feind des Kreuzes sein, ja sogar sich dagegen auflehnen. Wer sich selbst nicht verleugnen will, wer ständig andere beschuldigt und sich selbst rechtfertigen will, kann kein Nachfolger dessen sein, der sein Kreuz ohne Murren nach Golgatha trug.

Oh, wie schrecklich ist es, wenn man anderen predigt und dabei selbst verwerflich wird, weil man sein Kreuz nicht tragen und sich selbst nicht verleugnen wollte. Wie furchtbar ist es, wenn wir uns das ganze Leben lang Christen nennen und überzeugt sind, es auch zu sein, und am Ende unseres Lebens stellt sich heraus, dass alles keinen Wert hat und die ewige Verdammnis auf uns wartet.

12. Wie werde ich ein brauchbares Gefäß in Gottes Hand?

Wenn wir nicht mit geschlossenen, sondern mit geöffneten Augen durchs Leben gehen, muss uns die Situation in der heutigen Welt erschrecken. Besonders traurig ist, dass in den letzten fünfzig Jahren die Zahl derer, die sich zum Christentum bekennen, nahezu auf einen Drittel zurückgegangen ist, und dass in einer Zeit, in der die anderen, nichtchristlichen Religionen und die Gottlosigkeit immer mehr um sich greifen.

Bis auf wenige Ausnahmen werden in den meisten Kirchen die Gottesdienste immer weniger besucht. Darum muss jeder, der noch einen Funken geistliches Leben in sich hat, zu Gott rufen und ihn bitten, dass er uns gnädig ist und diese Entwicklung stoppt.

Ich selbst kann die Christen nicht verstehen, die mit der gegenwärtigen Situation zufrieden sind. Wenn wir um uns schauen, erschrecken wir über das, was wir hören und sehen. Nur Gott allein weiß, was uns die Zukunft noch bringen wird.

Wir haben nur eine Rettung und das ist eine wahre, geistgewirkte Erweckung, die ganz mit dem Worte Gottes übereinstimmt. Nur Gott kann sie uns schenken, wenn er durch seinen Geist zu wirken beginnt. Wenn wir jedoch nicht das Richtige bekommen, werden wir einem Irrtum zum Opfer fallen. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Darum sollte jeder Christ ein brennendes Herz haben und ein feuriger Christ sein. Jeder aber, der ein laues Herz hat, ist ein Verräter des Reichen Gottes. Wenn solche Menschen ihre Heilsgewissheit verlieren, stört uns das nicht. Je eher es geschieht, desto besser! Unser Gebet ist es, dass solche so schnell wie möglich aus ihrem geistlichen Schlaf erwachen. Es sei ferne von mir, einen Menschen zu beruhigen, der geistlich nicht das ist, was Gott von ihm erwartet.

Wenn mir jemand sagt, dass die Erweckung bei uns in Südafrika unecht ist und dass in ihr etwas Unreines und Unbiblisches ist, gebe ich ihm zur Antwort: „Bruder, wenn

du etwas besser kennst, zeige mir dieses Bessere, aber komme mir nicht mit leeren Worten und nicht wie die, die den Schein der Gottseligkeit haben, seine Kraft aber verleugnen.“

Das Evangelium und das Wort vom Kreuz muss eine Kraft sein, die die heutige Welt und das moderne Christentum umdreht und wieder auf die Beine stellt und das tut, was es einst in Jerusalem tat!

Jeder Christ muss ein brennender Zeuge Jesu Christi sein! Jeder, ohne Ausnahme, ob jung oder alt, Mann oder Frau, ledig oder verheiratet. Wir können in unserer Mitte nicht länger solche dulden, deren Herz nicht Tag und Nacht für Jesus schlägt und für die Gottes Werk nicht an erster Stelle steht! Wir, die wir uns Christen und Nachfolger Jesu nennen, müssen so leben, dass Jesus für uns der Erste und der Letzte ist. Er muss wahrhaftig unser Leben und unser tägliches Brot sein!

Die Zeit ist angebrochen, in der sich niemand des Herrn schämen darf, in der jeder wahre Christ vor allen offenbar werden muss. Die Welt unternimmt alles Mögliche, damit der Teufel triumphieren kann. Wann werden wir Christen dieses für unseren Herrn tun? Die Welt kämpft um die Herrschaft Satans. Seine Knechte unternehmen alles Mögliche, um sein Reich zu fördern und ihm zu helfen, über die Menschen zu herrschen. Wieviel mehr sollten dann wir Christen für unseren König und Herrn tun.

Wir dürfen nie vergessen, dass nur wenig Zeit geblieben ist, weil sich alles dem Ende nähert. Wir leben in den Tagen, von denen geschrieben steht: „*in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden die Menschen... haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie...*“ (2. Tim. 3, 1+5). Von diesen aber sagt der Apostel Paulus an dieser Stelle: „*Solche meide.*“

Wir sollen also jeden sogenannten Christen meiden, der nur den Schein eines gottseligen Lebens hat, aber seine Kraft verleugnet! Wir müssen aber auch uns selbst prüfen. Sind wir vielleicht solche Christen?

Wenn wir ernstlich über diese Worte nachdenken und sie uns zu Herzen nehmen, müssen wir uns fragen, ob es nicht schon lange Zeit wäre, das Wort Gottes ernst zu nehmen? Wie lange werden wir noch auf beide Seiten hinken? Ist nicht jetzt die Zeit gekommen, in der wir wahrhaftig alle Ehre unserem Gott geben sollten und unser Leben ein wahres Zeugnis davon wird, dass nur er allein die Wahrheit ist und die Bibel uns zu ihm führt? Die Stunde muss doch endlich kommen, in der der Herr das letzte Wort hat und sein Wille in unserem Leben entscheiden wird.

Wenn der Herr wirkt, dann wirkt er, so wie er will. Ich weiß nicht warum, aber er wirkt immer durch uns Menschen. Der Herr braucht menschliche Gefäße, deshalb stellt sich die Frage: Wie werde ich ein brauchbares Gefäß in den Händen des lebendigen Gottes?

Dieser Frage begegnen wir immer wieder. Christen fragen immer wieder: „Was müssen wir tun, damit der Herr uns Erweckung schenkt? Was brauchen wir dazu? Wie werde ich ein Gefäß, das der himmlische Herrscher gebrauchen kann?“

Im 2. Timotheus, Kapitel 2 lesen wir von Vers 19-21: „Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt. In einem großen Haus aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren. Wenn nun jemand sich reinigt von solchen Leuten, der wird ein Gefäß sein zu Ehren, geheiligt, dem Hausherrn brauchbar und zu allem guten Werk bereitet.“

Hier sagt uns Gottes Wort, welche Gefäße es im Hause Gottes gibt und zu welchem Zweck sie gebraucht werden. Besonders bemerkenswert an dieser Bibelstelle ist aber, dass der Gedanke des Geistes Gottes nicht mit diesen Worten aufhört. Er führt uns weiter zum Wichtigsten: „So nun jemand sich reinigt von solchen Leuten, der wird ein Gefäß sein zu Ehren, geheiligt, dem Hausherrn brauchbar und zu allem guten Werk bereitet.“ In der Lutherübersetzung steht geschrieben: „wer sich reinigt von solchen Leuten“, in anderen

Übersetzungen steht geschrieben: „wer sich reinigt von diesem“, das heißt also auch von Sünden und Unreinigkeit.

Gerade dieses ist der Schlüssel und die Antwort auf all die gestellten Fragen. Hier sagt uns der Herr durch die Worte des Apostels Paulus, wie wichtig es ist, sich von aller Beleckung des Fleisches und des Geistes zu reinigen. Bevor wir durch diesen Reinigungsprozess gegangen sind, wird Gott uns nicht annehmen. Auch können wir ohne die Reinigung weder ein Werkzeug in seiner Hand, noch ein Gefäß zu seiner Ehre werden.

Manche Menschen sagen: „Was kann ich denn machen, ich bin nun schon so geboren worden? Ich habe nun eben einen solchen Charakter, meine Eltern waren schon so... Ich bin eben nur ein irdenes Gefäß, das nicht zur Ehre Gottes ist. Daran kann man nichts ändern.“

Gott sei Dank aber, ist es nicht so! Man muss ganz und gar nicht bleiben wie man ist. Selbst wer ein irdenes Gefäß ist, ein Gefäß zur Unehre, und ein Leben geführt hat, das Gott verunehrt hat, kann er dennoch ganz verändert werden. Nicht durch ein Studium oder den Besuch einer Bibelschule, damit will ich nicht sagen, dass dies verkehrt ist, doch das wird uns nicht helfen, wenn wir uns nicht reinigen. Die Heilige Schrift lehrt uns ja, dass die Reinigung das Wichtigste ist.

Während der vergangenen Jahre konnten wir uns immer wieder davon überzeugen, dass es bei Gott kein Ansehen der Person gibt. Sei es Mann oder Frau, jung oder alt: jeder, der sich reinigt und Gutes tut, ist dem Herrn wohlgefällig und wird ein gebräuchliches Gefäß. Ob es ein gebildeter Mensch oder ein Analphabet ist, Mann oder Frau, Diener in der Gemeinde oder nur ein einfaches Gemeindeglied, das spielt gar keine Rolle. Die Hauptsache ist ein reines Herz und ein reines Leben, damit der Heilige Geist wirken kann.

Wenn in das Leben eines Menschen Sünde hineinkommt, wird der Geist Gottes betrübt und hört auf zu wirken, bis diese Sünde bereinigt ist und unser Leben wieder in Ordnung kommt.

In unserem Bibeltext lesen wir: „*Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit. wer den Namen des Herrn nennt.*“

Erkennen wir, was in Gottes Augen ein fester Grund ist und worauf wir bauen müssen?

Wir dürfen nicht auf einem anderen Grund bauen, weil wir sonst auf Sand bauen würden! Wir können nicht auf eine gute Predigt bauen, und uns nicht auf menschliche Weisheit gründen. Wir dürfen uns auch nicht an eine bestimmte Lehre klammern, sondern müssen allein auf Gottes Fundament bauen. Was ist sein Fundament?

„*Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt.*“

Gott ist heilig und duldet keine Unwahrheit. Damit ist nicht die Unwahrheit im Leben der anderen, sondern die Unwahrheit in meinem eigenen Leben gemeint. Nicht die Sünde meines Mitmenschen, sondern meine eigene Sünde betrübt Gottes Geist, der in mir wohnt.

Um dieses zu verdeutlichen möchte ich das Leben eines Gotteskindes schildern. Es gibt viele, die Gott in seinem Reich gebraucht und von denen man tagelang erzählen könnte. Ich möchte jetzt aber von einer Frau berichten, um zu zeigen, in welch großer Kraft der Herr durch eine ganz einfache Frau wirken kann. Er vermag alles, er kann ja reden wie er will und durch wen er will. In der Bibel haben wir sogar ein Beispiel, wie der Herr durch einen Esel sprach, als der Prophet eigensinnig war. Es ist nur so traurig, dass sich die Geschichte immer wiederholt. Auch heute, in unserem zwanzigsten Jahrhundert ist es nicht selten, dass der Prophet eigensinnig ist und nicht sieht, was er eigentlich sehen sollte und der Esel das Leben des Propheten retten muss.

Die Frau, von der ich berichten möchte, lebte in einer Gegend, in einer Familie und in einem Haus, wo es sehr, sehr schwierig war. Schon gleich in der ersten Woche nach ihrer Hochzeit bekam sie zum ersten Mal den Stock zu spüren. Ihr Mann war ein schrecklicher Mann, der sehr schnell jähzornig wurde. Er war Alkoholiker und konnte schimpfen

und fluchen, wie nur wenige. Obwohl er arbeitete, kümmerte er sich nicht um das Wohlbefinden und die Verpflegung seiner Frau und seiner Kinder. Als Folge davon verhungerten drei ihrer Kinder. Der Mann verzehrte nicht nur alles, was er verdiente, sondern gebrauchte auch täglich den Stock. Die Frau trägt bis heute Narben davon an ihrem ganzen Körper. Auch fast jedes Kind hat Narben am Körper, weil es vom Vater geschlagen wurde. Sehr oft musste diese Frau mit ihren Kindern draußen schlafen. Es war kein leichtes Leben. Es ist doch interessant, dass Gott oft gerade dort wirkt, wo die Umstände am Unmöglichsten sind. Die Worte des Liedes sind so wahr: „Je dunkler die Nacht, desto heller leuchten die Sterne.“ Gerade in der tiefsten Finsternis sieht das Licht besonders hell und klar aus. Wenn man am Tag eine Kerze anzündet, wird man ihr Licht fast nicht bemerken. Wenn aber die gleiche Kerze in der tiefen Nacht angezündet wird, dann scheint ihr Licht besonders hell.

Bei den Zulus leben die Familien zusammen: Schwiegermädchen mit ihren Schwiegermüttern. In diesem Fall aber war das gemeinsame Leben eine wahre Hölle, weil auch die Schwiegermutter eine äußerst böse Frau war. Es verwundert nicht, dass in einer solchen Familie viel Zank und Streit war. Die Kinder sagten, wenn sie groß sind, wollen sie ihren verhassten Vater umbringen. Sie wünschten nur seinen Tod.

So sah es dort aus, bis sich diese Frau im Jahre 1963 bekehrte. Bis heute kann ich ihre Bekehrung nicht vergessen: Einmal kam sie nach dem Gottesdienst zu mir und klagte ihre Not und ihr Leid. Worüber sie sprach? Ich mache daraus kein Geheimnis, doch sie tat es so, wie es leider viele Frauen tun: „Oh, ich habe es so schwer mit meinem Mann. Er ist so hart mit mir, er ist ungläubig und ein furchtbarer Trinker. Er schläft mit anderen Frauen, schimpft und flucht schrecklich.“ Danach schilderte sie auch die Schwiegermutter in denselben Tönen.

Als sie geendet hatte, fragte ich sie: „Sage nun bitte, wie sieht es in deinem geistlichen Leben aus?“ – Sie war eine sogenannte Christin und sogar Jugendleiterin in ihrer Gemeinde.

Natürlich konnte sie nicht verstehen, warum sie auf ihr eigenes Leben angesprochen wurde und fragte zurück: „Warum fragen sie mich dieses? Das Problem liegt doch nicht bei mir, sondern bei meinem Mann! Nicht ich, sondern er ist an allen Missständen und Streitigkeiten schuld.“

„Gut, aber lass uns denn sehen, was die Bibel dazu sagt. Da wo du bist, ist ja dein Missionsfeld. Das ist dein Vorrecht, dass du da bist, wo es stockdunkel ist. Gerade unter diesen Bedingungen kann dein Licht besonders hell leuchten.“

„Oh, das ist eine bittere Pille für mich“, sagte sie niedergeschlagen. – Ja, Medizin ist manchmal bitter, aber das ist nicht so wichtig, wenn sie nur hilft.

Wenn wir von Erweckung sprechen, dürfen wir nie vergessen, dass sie immer bei uns selbst beginnt, nicht bei unserer Frau, auch nicht bei unserem Mann und auch nicht bei unseren Eltern. Sie beginnt bei uns persönlich. Der Herr beginnt bei dem zu wirken, der darum bittet und fleht.

So wurde nun auch zu dieser Christin gesagt: „Vergiss deinen Mann, vergiss deine Schwiegermutter und denke über dein eigenes Leben nach. Ist da alles in Ordnung? Hast du es vor Gott gereinigt?“ Dann begann der Geist Gottes sein Werk in ihrem Herzen. Sie erkannte, dass auch sie schon gesündigt hatte, dass nicht nur ihr Mann, sondern auch sie selbst an vielem schuld war und dass nicht nur die Schwiegermutter böse war, sondern sie selbst Bitterkeit im Herzen hatte und nicht vergeben konnte. Als sie das erkannte, rief sie erschrocken aus: „Bitte, was muss ich denn jetzt tun?“

– „Reinige dein eigenes Leben, bringe es in Ordnung und überwinde das Böse mit Gutem.“

Als der Heilige Geist in ihrem Leben zu wirken begann, wurde sie verändert. Sie wurde ein Gefäß, das der Herr gebrauchen konnte. Sie ging zu ihrem Mann und bat ihn um Vergebung. Dabei warf sie ihm nicht vor, dass er untreu gewesen war und mit anderen Frauen geschlafen hatte. Nein, sie bekannte ihm, dass sie selbst gesündigt hatte: „Ich war nicht eine Frau, wie die Bibel uns lehrt“, bekannte sie ihm. „Ich war dir nicht untertan und hatte kein liebevolles Herz“

zu dir. Ich ärgerte mich und war böse auf dich. Ich konnte es nicht ertragen, wenn jemand fluchte und trank! Wie wenig Geduld hatte ich. Vergib mir das, lieber Mann, bitte, vergib es mir...!“ Danach ging sie auch zu ihrer Schwiegermutter und brachte die Beziehung mit ihr in Ordnung. Am nächsten Tag, als sie am Abend von der Arbeit nach Hause kam, ging sie vorher noch in einem Geschäft vorbei, nahm ihr letztes Geld und kaufte einen Laib Brot für ihre Schwiegermutter.

So hatte sie durch Gutes tun feurige Kohlen auf das Haupt der Menschen gesammelt, unter denen sie wohnte. Kurz danach begann der Geist Gottes in großer Kraft durch diese Frau zu wirken. Zunächst bekehrte sich ihr erstes Kind, dann das zweite. Danach tat die Schwiegermutter Buße, und kurze Zeit später wurde durch ihre Liebe die Schwägerin und die Nachbarin besiegt. Das war eine Kettenreaktion, die weiter ging, bis alle Menschen in dieser Gegend sich dem Herrn ergeben hatten. Einer nach dem anderen tat Buße. Nicht wegen einer Predigt, sondern durch das lebendige Zeugnis einer Frau.

Wenn das Leben eines Menschen der Heiligen Schrift entspricht, dann haben seine Worte Kraft; sie sind kein leeres Geschwätz, auf das niemand achtet. So oft haben wir es schon erlebt, dass sobald ein Mensch beginnt, sich zu reinigen und sein Leben mit Gott und den Mitmenschen in Ordnung zu bringen, gleichzeitig auch der Heilige Geist zu wirken beginnt und damit bezeugt, dass diese Person auf dem richtigen Weg ist. Diese Menschen werden sehr schnell ein Werkzeug in Gottes Händen und ein Gefäß, das dem Herrn gebräuchlich ist. Wenn aber diese Christen, nachdem sie schon gebraucht worden sind, wieder Sünde in ihr Leben hineinlassen, werden sie unbrauchbar für den Herrn und der Heilige Geist hört auf, durch sie zu wirken.

Jeder von uns hat das Vorrecht, ein dem Herrn gebräuchliches Gefäß zu werden. Dazu muss er aber sein Leben reinigen und dem Herrn treu dienen. Er muss dabei auch im Kleinen und im Allergeringsten treu bleiben und ein Leben führen, das in Wahrheit „ein Leben im Herrn“ genannt werden kann.

In der Zulusprache sagen wir: „Der Herr schenkt Erweckung und segnet und wirkt durch einen Menschen, der das Leben lebt, das Gott von ihm erwartet.“ Es sehr wichtig, dass unser Leben nicht nur von Zeit zu Zeit dem entspricht, sondern beständig, von Tag zu Tag. Nur dann kann der Herr wirken.

Auch bei dieser Frau verhielt es sich so. Als sie bereit war, diesen Weg zu gehen, konnte der Herr sie segnen. Er gebraucht sie auch heute noch als ein kostbares Gefäß, sogar mehr als je zuvor. In der Vergangenheit hatte sie etwas gelernt: Immer, wenn sie im Geiste wandelte, blieb der Herr bei ihr. Sobald sie jedoch fleischlich wurde, verließ der Herr sie und der Geist Gottes konnte nicht mehr an ihrer Seite bleiben. Wenn sie in Demut dem Herrn treu war, erlaubte der Mann ihr, die Gottesdienste zu besuchen. Sobald sie jedoch fleischlich wurde, sich ärgerte oder begann, sich zu empören und wenn sie ihrem Mann widersprach, wenn er sie schimpfte, dann sah es aus, als ob der Teufel Kraft bekommen würde und der Mann verbot ihr, die Gottesdienste zu besuchen. Wenn dieses geschah, kam sie in ihrer Not zu uns und sagte: „Ich darf nicht mehr kommen. Mein Mann hat mir wieder verboten, die Gottesdienste zu besuchen.“

„Ja, aber warum? Was ist denn geschehen?“

„Ach, ich konnte es nicht mehr ertragen! Es war Zuviel für mich und deshalb habe ich auch etwas gesagt.“

„Aber, was meinst du? War das vom Geiste Gottes oder war es fleischlich?“

„Ich muss bekennen, es geschah nicht in der Liebe und auch nicht in Demut, es war nicht Gottes Wille.“

„Dann gehe hin und bringe es in Ordnung.“

„Aber, das ist unter meiner Würde! Ich kann doch nicht damit zu meinem Mann gehen und ihn um Verzeihung bitten.“

Leider fällt es vielen Frauen leichter, sich bei einem anderen Mann zu entschuldigen, als bei ihrem eigenen. Aber der Herr gab dieser Frau keine Ruhe. Es gab keinen anderen Ausweg, sie musste sich beugen, zu ihrem Mann gehen und bekennen: „Verzeih mir, hier habe ich nicht richtig gehandelt. Der Herr duldet so etwas nicht.“

Erst nachdem sie es getan hatte, öffnete der Herr die Türen wieder und das nächste Mal konnte sie wieder im Gottesdienst sein.

Was ihr widerfuhr, war für uns alle eine Lektion, von der wir lernten, nicht fleischlich, sondern geistlich zu handeln. Zorn, beleidigt sein und Nervosität sind nichts anderes als Werke des Fleisches, von denen wir uns reinigen müssen. Wir müssen uns beugen und so werden, dass der Geist Gottes wirken kann und in unserem Leben nichts Teuflisches den Geist Gottes dämpft.

Nicht lange danach bekehrte sich auch der Mann dieser Frau. Seit dieser Zeit führt auch er viele Menschen zu Jesus.

Ihr Ehefrauen, habt ihr bemerkt, dass sich der Mann dieser Frau erst verändert hat, nachdem sie in ihrem Herzen gesagt hatte: „Oh, Herr, ich bin bereit mich zu beugen und deinen Weg zu gehen. Ich bin bereit, nur das zu tun, was du willst. Und wenn es dein Wille ist, dass ich bis zum Ende meiner Tage einen solchen Mann haben soll, dann will ich es mit Freuden annehmen. Gib mir nur die Gnade, dir treu zu bleiben.“

Dadurch konnte der Herr das Herz ihres Mannes erreichen, welcher die große Veränderung in ihrem Leben nicht begreifen konnte. Er fragte: „Hör mal, ich kenne dich doch! Ich weiß, wie stur du bist und wie schwer es dir fällt dich zu beugen. Was ist denn nur mit dir geschehen? Du bist ganz verändert...“

Auf diese Weise wurde diese einfache, schwarze Frau zu einem Licht, das andere zu Christus führt. In ihrem Leben erfüllen sich die Worte der Heiligen Schrift: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift es sagt, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Die Zeit verging, die Kinder wurden Groß und alle, ohne Ausnahme, wurden Arbeiter im Weinberg des Herrn. Danach kamen die Enkel, die auch dem Herrn folgen. Einer von ihnen, der kleine Kwasi, hat schon mit vier Jahren so zu Menschen über den Herrn gesprochen, dass sie sich weinend bekehrten.

Nur weil diese Frau eingewilligt hatte, sich zu reinigen und ihr Leben in Ordnung zu bringen, wurde sie zu einem gebräuchlichen Gefäß in Gottes Hand.

Ich wünschte, dieses praktische Beispiel könnte jeden ermutigen, dasselbe zu tun. Ich glaube, wenn wir diesen Schritt wagen, wird es nur der Anfang sein von etwas, das wir uns nicht einmal erträumen können. Wer weiß, vielleicht hängt die Errettung unserer nahen Verwandten und Freunde davon ab, ob wir einwilligen und bereit sind, wie diese Frau, unser Leben in Ordnung zu bringen und zu reinigen.

Gottes Heilsplan endet aber nicht bei denen, die wir kennen und lieben. Vor uns liegt die ganze Welt und Gott spricht zu uns: „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Das heißt Tausenden und Millionen von Menschen, denn es gab in der ganzen Menschheitsgeschichte noch nie so viele Heiden wie heute! Was wird geschehen, wenn der Herr uns zur Rechenschaft zieht, weil diese Menschen verloren gehen? Darum muss jeder Christ dem Herrn die Türe seines Herzens weit öffnen und ihm die Möglichkeit einräumen, in ihm das zu tun, was er schon lange möchte. Wenn unser Herz und unser Leben gereinigt ist, werden wir Gefäße, die dem Herrn gebräuchlich sind. Erst dann wird er durch uns so wirken, wie nur er alleine es tun kann.

Ich hoffe, mein Bericht vom Beginn der Erweckung ist noch nicht vergessen. Damals hatte ich ja eine schwere Last auf dem Herzen und wollte einen Tag im Gebet verbringen. Darum suchte ich die Gemeinschaft mit Menschen, die in meinen Augen besonders geistlich waren. Wie hatten mich diese Christen dort herzlich empfangen! Durch das Erlebte erkannte ich Gott, wie ich ihn noch nie zuvor erkannt hatte. Mit ihnen zusammen erlebte ich die Gegenwart des Herrn besonders nahe.

Diese schwarze Frau, ihr Mann und ihre Familie waren die Christen, die ich damals besucht hatte. Als sich diese kleine Gruppe niedergekniet hatte und zu beten begann, vergingen zwei oder drei Minuten bis der Himmel sich öffnete und die Städte sich bewegte.

Worin lag das Geheimnis? Warum hatte Gott ihr Gebet so schnell erhört und geantwortet?

Diese Menschen hatten ihr Leben gereinigt und ihre Gebete kamen aus einem reinen Herzen. Darin liegt das Geheimnis verborgen! Darum ist es so wichtig, dass wir uns reinigen.

Oh, mögen wir aus unserem Herzen und aus unserem Leben jede Sünde, jede Unreinigkeit und alles Unnütze ausraumen! Mögen wir den Herrn bitten, uns alles zu offenbaren und zu zeigen, was ihm in unserem Herzen und Leben nicht gefällt. Es ist das Werk des Heiligen Geistes, uns unsere Sünden zu zeigen. Wir müssen ihm nur die Gelegenheit geben und den Herrn um Kraft bitten, alles, was uns gezeigt wird, in Ordnung zu bringen.

Wenn der Herr sein Werk in uns beginnt und uns zeigt, was den heiligen Geist betrübt, dann dürfen wir nicht bedrückt und traurig werden. Im Gegenteil, wir sollen uns freuen und ihm für diese Gnade danken.

Wir sollten das Wort Gottes als Spiegel brauchen, denn es ist wichtig, dass alles in unserem Leben der Heiligen Schrift entspricht und dass Gottes Wort nicht nur auf Papier geschrieben steht, sondern auch in unseren Herzen und Gedanken, in unseren Werken und Taten.

Möge es unser Verlangen sein, dass Mitmenschen, die unser Leben anschauen Gottes Wort – die Bibel – darin lesen können. Nur dann werden wir auch Gefäße zu Gottes Ehre sein, brauchbar für ihn. Nur dann wird der Heilige Geist uns auch so gebrauchen können, wie es ihm gefällt.

Wie dankbar bin ich dem Herrn, dass bei ihm in Wahrheit kein Ansehen der Person ist. Möge er uns gnädig sein, dass er bei uns Herzen findet, die bereit sind, gebräuchliche Gefäße zu werden.

Gott braucht uns da, wo wir sind. Wir brauchen nicht nach Japan, China oder Südafrika zu gehen! Doch wir sollen da für den Herrn leben, wo wir wohnen. Da muss Gottes Werk beginnen! Wenn wir da, wo wir sind, nichts taugen, dann werden wir auch an einem anderen Ort nicht von Nutzen sein! Dort, wo unser Platz ist, müssen wir gebräuchliche

Gefäße sein. Der Herr selbst hat seinen Jüngern befohlen, in Jerusalem zu bleiben. Dort hat alles begonnen, von dort breitete sich das Evangelium aus, in die ganze Welt.

Wer sich also reinigt, wird ein gebräuchliches Gefäß, ein Gefäß zur Ehre und zur Verherrlichung des Herrn! Ohne Zweifel wird der Herr ein solches Gefäß nach seinem Wohl-gefallen gebrauchen.

Die Welt heute braucht nicht so sehr Prediger und Evangelisten, aber vielmehr Menschen, die bereit sind, gebräuchliche Gefäße in Gottes Hand zu werden. Wenn wir anderen zum Segen werden, wird uns der Herr in den Weinberg rufen und sein Werk dort beginnen, wo wir leben.

Ich sehe keinen anderen Weg. Dies ist die einzige Rettung für uns, für unsere Familien, unsere Verwandten und Bekannten, die einzige Rettung für unser Volk, in dieser letzten Zeit.

Oh, möge Gott schenken, dass noch heute unter uns Menschen gefunden werden, die bereit sind, diese Botschaft von ganzem Herzen anzunehmen.

13. Der heilige Weg

Im Propheten Jesaja lesen wir Kapitel 35: „*Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das dürre Land wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Karmels und Sarons. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsres Gottes. Stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Knie! Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinder Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen; und wo es dürr gewesen ist, sollen Brunnquellen sein. Da zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, dass kein Unreiner darauf gehen darf; und derselbe wird für sie sein, dass man darauf gehe, dass auch die Toren nicht irren mögen. Es wird da kein Löwe sein, und wird kein reißendes Tier darauf treten noch daselbst gefunden werden, sondern man wird frei sicher daselbst gehen. Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.*“

Diese Bibelstelle beschreibt den herrlichen Zustand des Volkes Gottes und berichtet davon, wie wunderbar es einst in Israel sein wird, wenn Gott die Wüste in einen blühenden Garten verwandelt hat. Dann werden die Erlösten des Herrn wieder mit Jauchzen und Freuden nach Zion kommen. Doch dieses Wort hat, wie jedes Mal, wenn der Herr spricht, in erster Linie eine geistliche Bedeutung.

Wenn die Bibel zum Beispiel von Blinden oder Tauben spricht, dann sollten wir nicht in erster Linie an die leiblichen Augen, Ohren oder den Mund denken. Fleisch ist Fleisch und wird einst von den Würmern gefressen, auch wenn es vorher ein Tempel des Heiligen Geistes war.

Es ist wichtig, dass in unserem Verständnis alles die richtige Reihenfolge hat. Es ist tausendmal besser ein Lazarus zu sein, krank von Kopf bis zu den Füßen, dafür aber geistlich gesund, als körperlich gesund und geistlich krank. Es ist zehntausendmal besser, leiblich blind zu sein, dafür aber offene geistliche Augen zu haben, als ein perfektes Sehvermögen zu haben und geistlich das ganze Leben lang blind zu bleiben.

Einmal kam ein Blinder auf die Missionsstation. Ein Mitarbeiter sagte zu mir: „Erlo, er möchte dich persönlich sprechen.“

„Ich bin jetzt sehr beschäftigt“, antwortete ich, „bitte sprich du mit ihm.“ Der Mitarbeiter kam aber wieder zurück und wiederholte: „Nein, dieser Blinde will nur mit dir sprechen.“

„Sage ihm doch, dass ich im Augenblick viel zu tun habe und es mir unmöglich ist, ihn jetzt zu empfangen. Er kann das, was auf seinem Herzen ist, auch dir sagen.“

Der Blinde wollte aber nicht hören. Es gibt ja solche Menschen, die einfach nicht hören wollen und da etwas zu sagen, ist vergebene Mühe.

„Nun, was soll's“, dachte ich. „Was hilft es, wenn ich genauso stor bin wie er. Wenn er nicht will, dann beuge ich mich, das wird mir gewiss nicht schaden.“

Für manche Menschen ist es sehr schwer, sich zu beugen. Sie zerbrechen lieber, als dass sie sich demütigen. Ja, so stor und eigensinnig können Menschen in dieser Welt sein.

Ich ließ also alles liegen, ging zu diesem Blinden und fragte ihn, was er denn möchte.

„Wie sie sehen, bin ich blind. Beten sie bitte für mich, dass ich sehend werde.“

„Soll das vielleicht ein Scherz sein?“ fragte ich verwundert. „Ich werde das nicht tun.“

Der Blinde ärgerte sich und fragte: „Sind sie nicht Erlö Stegen?“

„Ja, der bin ich.“

„An dem Ort, wo ich herkomme, leben drei Blinde, die sehend geworden sind, nachdem sie für sie gebetet haben. Warum wollen sie denn nicht für mich beten?“

„Ich kann das nicht einfach so tun“, erklärte ich ihm. „Ich kann es nicht, selbst wenn ich noch wollte, denn sie haben mir Hände und Füße gebunden.“

„Weshalb?“

„Alles beginnt mit dem Geistlichen. Im Jakobusbrief, Kapitel 5,16, steht geschrieben: „*Bekennet einer dem andern seine Sünden und betet für einander, dass ihr gesund werdet.*“

Es ist auch für uns sehr wichtig, auf die Reihenfolge, die uns die Bibel lehrt, zu achten. Wir müssen zuerst unsere Sünden und Missetaten bekennen und darüber Buße tun, erst danach dürfen wir um Heilung beten. Bei uns ist es jedoch leider sehr oft umgekehrt. Wir vergessen den ersten Teil und beginnen gleich mit dem Gebet, das dann in den meisten Fällen auch nichts ausrichtet.

Nein, ich möchte meine Zeit nicht mit einem Gebet verlieren, das der Herr nicht erhören kann. Deshalb, wenn ein Mensch mit der Bitte um Heilung kommt, frage ich ihn immer zuerst: „Wie sieht es in ihrem geistlichen Leben aus? Haben sie es gereinigt und schon alles in Ordnung gebracht?“ Wenn die Person das verneint, schlage ich vor, zuerst das zu tun und dann wieder zu kommen.

Das Wichtigste muss an erster Stelle bleiben: erst das Geistliche, danach das Leibliche! Es hat keinen Sinn, um die Heilung eines Menschen zu beten, dessen Herz vom Aussatz der Sünde gefressen wird. Der schlimmste Krebs ist nicht so gefährlich wie die allerkleinste Sünde. Denn der Krebs tötet nur den Leib, die Sünde aber tötet die Seele für alle Ewigkeit.

Für mich ist es unverständlich, wie Menschen, die sagen, sie haben die Gabe der Heilung, für andere beten, ohne sich dabei um deren geistliche Krankheiten zu kümmern, von

denen es mehr als genug gibt! Da ist zum Beispiel Bitterkeit, Hass, Neid, üble Nachrede, Zorn, Beleidigt sein, Reizbarkeit, Ungeduld, Verdächtigung, unreine Gedanken, Hab-sucht, Geldgier und noch so viel anderes, dass im Herzen eines Christen Platz hat und doch direkt aus der Hölle kommt. Mit diesen Sachen treten wir vor das heilige Ange-sicht des lebendigen Gottes und trösten uns mit dem Gedan-ken, dass wir alle in den Himmel kommen! Wer kann mir aber sagen, wie das geschehen soll? Gottes Wort sagt näm-lich, dass nichts Unreines ins Himmelreich kommt!

Viele Menschen sind so sicher, auf dem Weg zum Himmel zu sein. Ich weiß aber nicht, wie es ihnen gelingen wird, hineinzukommen, denn wenn der Herr sie ins Paradies hin-einlässt, werden die himmlischen Wohnungen nicht nur be-fleckt, sondern zur Hölle.

Manche erwidern vielleicht: „Ach, wir sündigen alle. Alle, ohne Ausnahme, sind unrein!“ Ja, es ist so, aber dazu wurde das Kreuz Jesu Christi in dieser Welt aufgerichtet. Aus ihm entspringt eine Quelle, die uns von unserer Sünde reinigen und weißer als Schnee machen kann – durch die Auferstehungskraft Jesu. So wie er in einem neuen Leben bleibt, müssen auch wir uns erneuern. Das Alte ist vergan-gen! Durch die Kraft Christi, durch die Kraft des Kreuzes und seine Auferstehungskraft können wir in unserem Leben die Sünde besiegen und von Sieg zu Sieg gehen!

Ich fragte den blinden Mann: „Hast du Gott schon ge-sehen?“

„Nein, man kann doch Gott gar nicht sehen!“.

„Hast du schon den gekreuzigten Jesus gesehen? Hast du schon erkannt, dass darin auch deine Schuld liegt?“

„Nein“, lachte der Zulu, „denn nicht wir Schwarzen, aber ihr Weißen habt ihn ja gekreuzigt.“

„Hast du schon erkannt, dass Gott ein heiliger Gott ist? Hast du seine Heiligkeit schon erkannt?“

„Nein.“

„Hast du schon daran gedacht, dass Jesus auch für dich gekreuzigt wurde, dass er auch für deine Sünden ans Kreuz genagelt wurde?“

Bei diesen Worten öffneten sich plötzlich die geistlichen Augen und er rief aus: „Oh! Ich glaube, ich verstehe jetzt, was sie damit sagen wollen!“

Bevor ich noch etwas weitersagen konnte, öffnete er sein Herz und bekannte seine Sünden, von Kindheit an. Eine Sünde nach der anderen brachte er ans Licht und wiederholte immer wieder: „Oh, Gott! Welch schrecklicher Sünder bin ich!“

Da geschah das Wunder: Noch während er alle seine Sünden, eine nach der anderen bekannte, sprang er plötzlich auf und rief aus: „Oh, meine Augen sind geöffnet! Ich kann jetzt sehen! Ich sehe!“

Auf diese Weise wurden auch seinen leiblichen Augen Licht geschenkt, obwohl wir weder dafür gebetet noch die Hände aufgelegt haben. Der Herr selbst hat geheilt und zwar in dem Augenblick, als er in Reue und Buße seine Sünden vor ihm bekannte.

Was also brauchen wir, um erhört zu werden? Wir können uns oft nicht einmal vorstellen, wie sehr unsere Sünden uns vom lebendigen Gott trennen. Diese Sündenmauer ist schrecklich! Einige Christen in Europa sagten mir, wie schwer es ist, zu erleben, dass das Gebet nicht zu Gott durchdringt. Es ist, als ob eine schwere Eisendecke über einem liegt.

Als Billy Graham einmal in Berlin eine Evangelisation durchführte, sagte einer seiner Mitarbeiter nachher zu ihm: „Wir hatten den Eindruck, als ob jeden Moment eine Erweckung ausbrechen könnte, aber es war, als ob noch ein Hindernis, eine Wand, im Wege stand.“

Was für eine Wand das wohl war? Was für eine Eisendecke? Nichts anderes als Sünde! Nicht unbedingt unser Wohlstand oder unser Reichtum sind Sünde, sie können uns natürlich zur Sünde werden, aber es trennt uns nicht in erster Linie von Gott.

Bei uns in Südafrika, wenn jemand, sei es mit einer geistlichen oder einer leiblichen Not, kommt für Gebet, achten wir zuallererst immer darauf, dass das Gebet erhört werden kann. Mit anderen Worten: wir müssen alles aus dem

Weg räumen, was dem Herrn ein Hindernis sein kann. Wenn wir uns zum Gebet versammeln, egal wie viele wir sind, auch wenn wir nur zu zweit sind, dann müssen wir uns fragen, ob da ein Hindernis zwischen uns und Gott ist. Wenn das der Fall ist, muss dies zuerst in Ordnung gebracht werden, erst danach beten wir.

Wenn unser Verhältnis zu Gott und zu unserem Nächsten nicht in Ordnung ist, hat unser Gebet keinen Sinn. Wir können auch nicht behaupten, nahe bei Gott zu sein, wenn wir nicht mit unserem Bruder und unserer Schwester eins sind. Die Bibel sagt dazu ganz klar und kompromisslos: „Wer sagt, dass er Gott liebt, aber seinen Bruder hasst, der ist ein Lügner.“

Die Liebe zu unserem Nächsten ist Gottes erstes Gebot an uns. Ohne dieses Gebot zu erfüllen, können wir nicht nahe beim Herrn sein. Im Matthäusevangelium, Kapitel 25, Vers 40, steht geschrieben: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ In unserem geistlichen Leben gilt folgendes Gesetz: Je näher wir dem Herrn kommen, desto näher kommen wir unserem Nächsten.

Ich traf Menschen, die meinen, wir müssten nach einem Weltfrieden streben, bei welchem alle Glaubensrichtung der Welt eins werden. Die Christen, Hindus und Moslems müssten sich alle vereinen. Das ist aber nicht der wahre Friede, von dem Christus sagt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ (Joh. 14,27).

Einmal kam ein junger Mann zu mir und fragte, was ich von diesem „Weltfrieden“ denken würde.

„Oh“, antwortete ich kurz, „das ist doch alles vom Teufel!“

„Wieso? Es ist doch gut, wenn in der ganzen Welt Frieden ist.“

„Ja, aber was hilft ihnen der Weltfrieden, wenn sie im Herzen keinen Frieden haben? Bringen sie ihr Leben in Ordnung! Bekennen sie ihre eigenen Sünden und kommen sie

zum Kreuz damit. Erst dann bekommen sie den wahren Frieden. Wenn jedoch die Sünde in ihrem Herzen bleibt, wohnt der Teufel darin! Solch ein Zustand kann kein Friede sein, sondern ist nur eine Nachahmung.“

Das Erste muss also an erster Stelle stehen. In jedem Fall muss das Geistliche vor dem Leiblichen kommen. Selbst wenn ein Mensch nicht leiblich geheilt wird, sondern „nur“ geistlich, erwirbt er dadurch ein gesundes, inneres Leben – ein Leben im Überfluss: Er hat Freude, Frieden und Liebe in seinem Herzen. So kann die Krankheit einem Menschen zum Segen werden und ihn naher zu Gott bringen und ihn in seiner Nähe halten. Gottes Wort sagt: „*Wer am Fleisch gelitten hat, der hat aufgehört mit der Sünde*“ (1. Petr. 4,1).

Wenn ein Mensch jedoch körperlich geheilt wird, aber geistlich krank bleibt, dann wird die Sünde, die in seinem Herzen lebt, noch mehr Möglichkeiten haben, zu wirken und sich zu offenbaren. Wenn zum Beispiel ein Lahmer oder Blinder geheilt wird und wieder normal gehen kann, dann wird er vielleicht zum Tanzen und zu Prostituierten gehen, und ein furchtbares Leben führen. Das aber bringt ihn in die ewige Verdammnis. So kann sich die Heilung für ihn zum Fluch verwandeln.

Deshalb, wenn wir um Heilung beten, dürfen wir nie vergessen: Nur der Herr alleine weiß, was für unsere Seele am besten ist, die leibliche Gesundheit oder die Krankheit. Wir Menschen brauchen es nicht zu bestimmen, sondern wir müssen in Demut annehmen, was er für uns vorgesehen hat.

Es gibt viele „Heiler“ und „Wundertäter“, aber wir müssen alles prüfen, ganz besonders in dieser letzten Zeit. Im 1. Johannes, Kapitel 4, schreibt der Apostel in den ersten Versen: „*Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennt, dass Jesus Christus ist im Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der Jesus nicht bekennt, der ist nicht von Gott.*“

Diese Worte haben eine tiefere Bedeutung, als wir es oft meinen. Es heißt nicht, dass wir jemanden, der von einem bösen Geist besessen ist, fragen müssen, ob er glaubt, dass Jesus in das Fleisch gekommen ist. Natürlich gibt es solche Dämonen, die in ihrer Torheit sagen: „Nein, ich glaube nicht daran.“ Aber meistens glauben es die Teufel. Im Jakobusbrief heißt es, dass auch die Teufel glauben, sie zittern jedoch. Was bedeutet es denn, dass Jesus ins Fleisch gekommen ist und dass der Geist, der dies bekennt, ein Geist von Gott ist?

In Römer 8,3 lesen wir: „*Denn was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt war, das tat Gott: er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen und verdammte die Sünde im Fleisch.*“ Daraus sehen wir, dass was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott durch seinen Sohn, indem er ihn in der Gestalt des sündlichen Fleisches in die Welt sandte.

Das Gesetz sagt zum Beispiel: „Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht unzüchtig leben, nicht die Ehe brechen, du sollst nicht lügen, nicht stolz sein ...“ Wenn wir aber dieses Gesetz nur wissen, dann hilft es uns nichts.

Trotz dem Gesetz herrscht die Sünde über uns. Deshalb sandte Gott Jesus zu uns im Fleisch, um die Sünde zu verdammen und was das Gesetz nicht machen könnte aus uns, dass tat der Sohn Gottes:

Also ist der Geist, der bekennt, dass Jesus uns von unseren Sünden erretten kann und der die Sünde in unserem Leben verurteilt, ein Geist von Gott. Dieser Geist verkündigt die Errettung und Heilung von Sünden! Das ist sehr wichtig und gerade dieses brauchen wir. In der heutigen Zeit ist es von besonderer Wichtigkeit, die Gabe der Weisheit und der Unterscheidung zu haben, denn wenn wir nicht lernen, die Geister zu unterscheiden, werden wir von den immer mehr um sich greifenden Irrlehrern mitgerissen.

Doch kehren wir zurück zum 35. Kapitel im Buch Jesaja: „*Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden“ und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen*

Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Brunnen sein. Da zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, dass kein Unreiner darauf gehen darf; und derselbe wird für sie sein, dass man darauf gehe, dass auch die Toren nicht irren mögen...“

Dieses Kapitel zeigt uns ganz genau, bis ins kleinste Detail, was geschieht, wenn eine geistgewirkte Erweckung beginnt. Da erfüllt sich wortwörtlich: „...und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Brunnen sein.“ Dort, wo es trocken und leer war, dahin schickt Gott den reichlichen Regen seiner geistlichen und irdischen Segnungen.

Um dieses zu bestätigen, möchte ich kurz berichten, wie sich dieses Kapitel im wahrsten Sinne des Wortes an einem Ort in Südafrika erfüllte. Ich sage „an einem Ort“, weil es in unserem Land viele Orte gibt, an denen die Erfüllung dieser Worte erlebt wurden.

In Tugela Ferry, so heißt der Ort, war es sehr trocken. Die ganze Gegend war trocken und wüst und es regnete sehr selten. Geistlich gesehen war es noch viel schlimmer. Über hundert Jahre lang hatten Missionare versucht, dort die frohe Botschaft zu verkündigen. Doch die Menschen wollten nichts vom Evangelium hören und wissen, bis der Herr in seiner großen Gnade in dieser Gegend eine Erweckung schenkte. Danach kamen hunderte, ja tausende Menschen zum Kreuz und bekehrten sich.

Nachdem die mächtigen, geistlichen Ströme zu fließen begannen, öffnete der Herr auch den Himmel und nun regnet es dort schon bereits seit mehreren Jahren ausgiebig. Die Menschen sagen mit Freuden: „Seit der Zeit, als der lebendige Gott unter uns zu wirken begann, bekommt auch unser Land viel Regen!“

Auf diese Weise schenkte Gott zusammen mit dem geistlichen auch den irdischen Segen. So ist unser Herr! Seine Barmherzigkeit hat kein Ende! Als er das Land heilte, heilte er auch die, die darauf lebten.

Menschen, die körperlich krank waren, erkannten ihren Erretter, glaubten und wurden von neuem geboren. Ihnen wurden auch körperliche Heilungen geschenkt: Die Blinden konnten sehen, die Lahmen konnten gehen – die Stummen riefen aus und sangen mit großer Freude. Das, was der Prophet einst vorhergesagt hatte, erfüllte sich in der Tat.

Doch, wie geschah das alles?

Ganz unerwartet kam ein großer Hunger nach Gottes Wort über die ganze Gegend. Die Menschen strömten von allen Seiten zusammen und versammelten sich zu Hunderten an dem Ort, wo das Evangelium gepredigt wurde. Nach dem Gottesdienst blieben viele zurück, um ihr Leben zu bereinigen und in Ordnung zu bringen. Zu der Zeit riefen wir die Menschen am Ende einer Predigt nicht mehr zur Buße auf, aber das Wort Gottes, das lebendig und wirksam ist, drang selbst in die Herzen der Menschen und wirkte darin das, wozu es auch gesandt wurde.

Wir sagten den Menschen nicht, sie müssten ihre Sünden persönlich bekennen. Wir lehrten sie auch nicht, wie man das tut. Der Heilige Geist aber bewegte sie dazu. Er legte ihnen aufs Herz, wie und was sie sagen sollten. Sie kamen und baten unter Tränen: „Bitte, gebt uns die Gelegenheit, alles zu sagen. Wir können nicht so wie wir sind, nach Hause gehen. Wir werden nicht von hier weggehen, bevor wir nicht unser Leben vor Gott gereinigt haben.“

Sie verbrachten viele Stunden zusammen mit den Seelsorgern, in deren Gegenwart sie ihre Sünden dem Herrn bekannten, indem sie alle Unreinigkeiten ihres Lebens ans Licht brachten und die Sünden beim Namen nannten. Wie bedrückt und belastet sahen sie aus, als sie so viele Stunden saßen und auf diese Gelegenheit warteten. Doch wie kindlich freuten sie sich nachdem. Oh, wie strahlten ihre Gesichter danach. Wie glücklich leuchteten ihre verweinten Augen! So wirkte der Herr und er tat täglich Menschen zu der Gemeinde hinzu, die selig wurden!

Einmal wollten wir drei Gottesdienste durchführen, und zwar an einem Freitag, Samstag und Sonntag. Obwohl die Versammlungen meistens unter freiem Himmel durchgeführt

werden, hatten wir dieses Mal ein großes Zelt aufgeschlagen. Doch später stellte sich heraus, dass es viel zu klein war, um alle, die kamen, zu fassen.

Am Freitagabend, während dem Gottesdienst, sah ich ein junges Mädchen, das gerade vor mir auf dem Boden lag. Überall standen die Menschen, sogar in Scharen um unser Zelt herum. Dieses Mädchen aber lag da, ohne sich zu bewegen. Nach dem Gottesdienst war ich sehr müde und fragte meine Mitarbeiter, ob sie mit den Menschen sprechen würden, die ununterbrochen zur Seelsorge kamen, damit ich mich etwas ausruhen könnte.

Bei solchen Gottesdiensten sind bis zu 50 Mitarbeiter mit der Seelsorge beschäftigt, aber auch das reicht oft nicht aus, so dass sie oft viele Stunden ununterbrochen ihren Dienst tun. Manche Mitarbeiter bleiben sogar ohne auszuruhen nächtelang sitzen, bis ihre Augen rot und geschwollen sind. Trotzdem kann es vorkommen, dass Menschen bis zu fünf Tage warten müssen, um an die Reihe zu kommen und mit einem Mitarbeiter sprechen zu können. Sie wollen nicht weggehen, auch dann nicht, wenn wir sie darum bitten. „Was nutzt es dem Menschen“, antworten sie mit den Worten der Heiligen Schrift, „wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Nein, wir können so lange nicht weggehen, bis wir unser Leben in Ordnung gebracht haben! Wir müssen mit Gott Frieden schließen!“

Als die Mitarbeiter mich riefen, waren noch mindestens 200 Menschen versammelt. Sie waren krank oder hatten irgendeine körperliche Not. In der Seelsorge hatten sie schon ihr Leben bereinigt und wollten, dass nun für ihre Heilung gebetet würde.

Wenn so viele, körperlich kranke Menschen versammelt sind, beten wir höchstens mit 2-5 % der Kranken unter Handauflegung. Mit den anderen beten wir in Gruppen von 10, 20 oder sogar 100 Menschen. Wir bitten den Herrn, doch jeden zu berühren. Das geschieht dann ohne Handauflegung.

Viele werden schon während der Predigt geheilt. Andere röhrt Gott an, wenn sie ihr Leben bereinigen. Die Heilung ist dann nicht nur geistlich, sondern auch körperlich.

Das geschieht auch bei denen, die nicht eigentlich die Gabe der Heilung haben, denn es ist ja der Herr, der es tut. Er sagt: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Diese Worte haben auch noch im zwanzigsten Jahrhundert ihre Bedeutung.

An jenem Abend sagten die Mitarbeiter zu mir, dass unter diesen 200 kranken Menschen auch noch 10 Blinde seien, für die mit Handauflegung gebetet werden sollte und danach für alle Kranken zusammen.

Was dann geschah? Der Herr war an diesem Abend in einer solchen Kraft und Macht gegenwärtig, dass jeder dieser 10 Blinden sehend wurde. Viele von ihnen sogar ohne Handauflegung. In dem Moment, als sie das Zimmer betraten, in dem für sie gebetet werden sollte, öffneten sich ihre Augen und sie konnten sehen. Natürlich konnte das erst geschehen, nachdem sie ihr Leben in Ordnung gebracht hatten.

Doch es geschah noch etwas ganz Außergewöhnliches: Am Freitag nahm einer unserer Mitarbeiter mit seinem Lastwagen viele Menschen zum Gottesdienst mit.

Die Zulus begreifen nicht, dass ein Wagen überladen werden kann. Solange da noch irgendwo ein kleiner Flecken frei ist, wo man sich hinstellen kann, ist da noch Platz frei, sagen sie.

Als nun dieser Mitarbeiter unterwegs war, stand direkt am Straßenrand eine blinde Frau mit einem kleinen Mädchen. Sie bat: „Bitte, ich habe gehört, dass ihr zum Gottesdienst fährt, der etwa 40 Kilometer von hier entfernt stattfindet. Kann ich nicht mit euch mitkommen?“

„Bitte, darf ich auch mit?“ fragte das kleine Mädchen, das bei ihr stand.

„Leider ist es unmöglich“, antwortete der Mitarbeiter. „Das Auto ist ohnehin schon überladen.“

Als die Frau diese Worte hörte, begann sie bitterlich zu weinen.

„Glauben sie mir“, fuhr er fort. „ich kann sie wirklich nicht mitnehmen. Die einzige Möglichkeit wäre, wenn jemand vom Auto absteigen und ihnen seinen Platz anbieten würde.“

Aber alle, die auf dem Wagen waren, kamen aus einer anderen Gegend. Dieses Gebiet war ihnen fremd. Sie hatten auch keine Bekannten, bei denen sie hätten bleiben können. So mussten sie weiterfahren und diese weinende, blinde Frau zurücklassen.

Das geschah am Freitagnachmittag. Am Samstag um Mitternacht rührte der Herr in seiner Barmherzigkeit die Augen der zehn Blinden an und schenkte ihnen das Licht.

Als am Sonntagnachmittag der Lastwagen die Menschen wieder zurück nach Hause fuhr, fanden sie am gleichen Ort, am Wegrand diese Frau wieder, die diesmal so glücklich war und jubelte.

„Ich bin sehend geworden! Ich bin jetzt auch eine Jüngerin Jesu Christi!“

„Aber, wie geschah das denn?“ fragten sie diese Frau verwundert.

– „Am Samstagabend Öffneten sich meine Augen und ich konnte sehen.“

Als sie die Stunde überprüften, stellte sich heraus, dass der Herr genau zu der Zeit, als er die Augen der zehn Blinden angerührt hatte, sich auch dieser Frau erbarmte. Er hatte sie angerührt, indem er ihr das Augenlicht schenkte. So groß ist unser Herr! So unbegrenzt ist seine Gnade und seine Kraft! Keiner ist ihm gleich!

An dem Samstagabend, wie auch am Abend vorher, lag vor uns dieses Mädchen, völlig regungslos. Nach dem allgemeinen Gebet über die 200 Kranken sagten die Mitarbeiter zu mir: „Jetzt ist nur noch ein gelähmtes Mädchen geblieben. Sie liegt schon in einer Hütte und man sollte auch für sie beten.“

„Wie können wir das tun? Sie kann ja nicht einmal sprechen!“

Das Mädchen lag schon die letzten 18 Monate, gelähmt von Kopf bis Fuß. Nicht einmal ihre Augen konnte sie öffnen. Nur ihre Augenlider und ein Finger an der rechten Hand konnte sie ganz wenig bewegen. Das war eine lebendige Leiche. Die Eltern dieses Mädchens hatten alles unternommen, was sie nur konnten. Sie war bereits in fünf verschiedenen

Krankenhäusern gewesen. Als die Ärzte ihr nicht helfen konnten, brachte man sie von einem Zauberer zum anderen. Einer von ihnen hatte sogar Frösche gebraten und sie dem Mädchen direkt aus der Pfanne, ganz heiß, auf den Kopf gelegt. Doch außer einer verbrannten Kopfhaut und versengten Haaren, brachte diese Rosskur nichts. Da nahm ihre Schwester, die Lehrerin war, dieses Mädchen, brachte sie zu den Gottesdiensten und legte sie direkt vor den Prediger auf den Boden.

„Ihr sagt“, wandte ich mich fragend an meine Mitarbeiter, „dass wir für dieses Mädchen beten sollen. Aber hat sie denn ihr Leben schon bereinigt?“

„Ja, das hat sie getan“, antworteten sie ruhig.

„Aber, das geht doch gar nicht! Wie ist euch das gelungen? Sie kann ja gar nicht sprechen! Wie konnte sie denn ihre Sünden bekennen?“

„Wir haben das so gemacht: Wir gingen ganz nah an ihr Ohr und fragte sie: Warst du deinen Eltern schon einmal ungehorsam ...?“

Die Heilige Schrift sagt: „...du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass du lange lebst auf Erden...“ (2. Mose 20, 12) und wer das nicht tut, der sündigt. Es ist unmöglich, Gott gehorsam, aber seinen Eltern ungehorsam zu sein. Das gilt nicht nur, bis man volljährig ist, nicht nur bis 18 oder 20 Jahren, nein, solange die Eltern leben. Vater und Mutter zu ehren, bedeutet das Gebot zu erfüllen, das die Verheißung hat: „Auf dass es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden“ (Eph. 6,3). Ein Kind, das Vater und Mutter nicht ehren und nicht gehorsam sein will, ist schlimmer als ein Heide, wenn es sich auch Christ nennt! Der Mensch lebt nicht zu Gottes Ehre, sondern fördert die Sache des Teufels und sein Reich. Ein solches Kind muss sich bekehren. Es muss sein Verhältnis zu den Eltern in Ordnung bringen und um Verzeihung bitten. Auf einem anderen Weg kann es den Segen nicht empfangen.

Deshalb hatten die Mitarbeiter das Mädchen zuallererst gefragt, ob es gehorsam war:

„Warst du deiner Mutter oder deinem Vater ungehorsam? Vielleicht haben sie dir etwas gesagt und du hast nicht gehorcht?“

Als Antwort darauf hob das Mädchen kaum merkbar seine Augenlider. An dieser Bewegung konnte man erkennen, ob es ja oder nein sagte.

„Warst du früher den Lehrern in der Schule ungehorsam? Hast du schon jemanden belogen?“

Wieder eine kaum merkliche Bewegung mit den Augenlidern – „Ja“.

„Warst du schon einmal mit Jungen zusammen? ...“

In dieser Hinsicht sieht es heute sehr trostlos aus. Wie oft gehen die Mädchen unrein in die Ehe! Das ist ein trauriges Bild! Die Heiden untersuchen ihre unverheirateten Mädchen und wenn ein Mädchen seine Jungfräulichkeit verloren hat, wird es ausgestoßen. So handeln Menschen, denen unsere Vorfahren das Evangelium verkündigt haben! Doch, wie sieht es bei uns heute aus damit? Heute werden Mädchen, die noch rein sind und ihre Unschuld bewahren, ausgelacht. Ist das nicht ungerecht?

In den Jahren der Erweckung haben wir immer wieder erlebt, wie junge Mädchen, die Jungen im Kopf haben oder auch umgekehrt, für Gott unbrauchbar wurden. Oft waren wir Zeugen, wie Gott einen Jugendlichen mächtig gebrauchte, so dass sich Hunderte, ja Tausende zu Gott bekehrten.

Aber sobald ein solches Mädchen an Jungen dachte, oder auch ein Junge an Mädchen, hörte der Geist Gottes sofort auf zu wirken.

Anders verhält es sich, wenn diese Gedanken von Gott kommen und der Herr sie füreinander bestimmt hat. Dann aber geschieht alles in vollkommener Reinheit und Keuschheit. Wenn Gott die Ehe der jungen Leute vorgesehen hat, dann küssen sie einander nicht, sie halten nicht einmal die Hände, berühren sich auch nicht gegenseitig. Sie haben keine sogenannte Freundschaftszeit. Sie besuchen einander auch nicht und zwar aus dem Grunde: „An dem Tag, wenn wir vor Gottes Altar treten, ziehen wir weiße Kleider an, die in Wahrheit rein und unbefleckt sein werden. Wir möchten keine Heuchler sein und innerlich befleckt im weißen Hochzeitsgewand dastehen.“

So gehen die Christen bei uns in die Ehe und Gott kann diesen Bund segnen.

Einmal berührte ich dieses Thema in einem Gottesdienst in Deutschland. Doch da begann der Jugendchor zu streiken: Nein, sie werden nie wieder singen, wenn ich bei ihnen predige! Darüber freute ich mich sehr, denn solche Chöre sind mir als Prediger keine Hilfe, sie hindern nur das Wort Gottes. Auch ein Chor muss rein sein! Was kann man für Gott tun mit einem Chor, dessen Mitglieder unsittlich leben? Welches Werk kann man mit Menschen tun, die kein reines und heiliges Leben führen? – Keines! Das ist nur ein unreiner Menschenhaufen, den Gott in seinem Werke nicht gebrauchen kann!

Bescheidenheit, Keuschheit und Reinheit braucht der Herr auch noch heute, im zwanzigsten Jahrhundert! Darum müssen wir zum Biblischen Standard zurückkehren! Wenn der Herr uns sagen will, wie rein und unsträflich seine Gemeinde sein soll, dann braucht er als Vorbild eine junge Braut – eine reine Jungfrau. Der Apostel Paulus, dieser geistliche Riese, der mit Weisheit und Gotteserkenntnis erfüllt war, spricht zu uns Christen: „*Denn ich eifere um euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch verlobt einem einzigen Manne, dass ich Christus eine reine Jungfrau zuführte.*“ (2. Kor. 11,2).

Erkennen wir, wie wir geistlich sein sollen?

Wie ein reines, unverheiratetes Mädchen, das keusch und körperlich rein ist. Das sollte unser geistlicher Standard sein. Das ist das ABC unseres geistlichen Lebens.

Oft sage ich zu den Frauen: „Zeigt mir durch euer Leben und durch das Verhältnis zu eurem Mann, wie das Verhältnis von Christen mit Jesus sein soll. Denn es steht geschrieben: „*Aber wie nun die Gemeinde ist Christus untertan, so seien es auch die Frauen ihren Männern in allen Dingen.*“ (Eph. 5,24).

In unserer modernen Zeit aber sieht alles ganz anders aus: Die Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts denken, dass Gehorsam und Untertänigkeit dem Mann gegenüber etwas ist, das ihre Menschenrechte beeinträchtigt und ihre

Menschenwürde herabsetzt. Doch wenn wir so denken, brauchen wir die Bibel nicht mehr, weil sie dann nur Torheiten verkündet! Die Frau aber, die ihrem Mann untertan ist und so lebt, wie die Bibel sie lehrt, die allein ist wirklich frei und glücklich; nicht die, die in ihrem Hause die Hosen trägt. Wenn eine Frau zuhause die Hosen des Mannes trägt, kann sie ruhig ihrem Mann ihr Kleid abgeben; dann kann er es an ihrer Stelle tragen!

Das bedeutet nicht, dass dem Mann die Verantwortung entzogen wird. Ein Mann muss ein wahrer Mann sein, in der vollen Bedeutung des Wortes Gottes. Er muss ein Mann sein, der sich so für seine Frau gibt, wie sich Jesus für die Gemeinde gab, um sie zu heiligen. In Epheser, Kapitel 5, Vers 25 und 26 lesen wir: „*Ihr Männer, liebet eure Frauen, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf dass er sie heilige, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort.*“

Gelten diese Worte nicht uns Männern? Doch, wie sieht es bei uns in Wirklichkeit aus? Wo sind die Männer, die ihre Frauen heiligen? Wo sind die Männer, die ihren Frauen ein gutes Vorbild sind? Wo sind die, die durch ihren Wandel ihren Frauen und Kindern zeigen, wie man in Wahrheit vor Gott wandelt?

Ja, in der Welt herrscht wirklich ein Durcheinander. Bevor nicht alles auf seinen richtigen Platz gekommen ist, werden wir keine Erweckung erleben. Alles muss erst in die richtige Ordnung gebracht werden. Das, wovon die Heilige Schrift spricht, muss in unserem Leben erst Wahrheit und Wirklichkeit werden.

Kommen wir jetzt aber zurück, zum Bericht über das achtzehnjährige Mädchen. Die Mitarbeiter sagten zu mir: „Sie hat ihre Sünden schon ans Licht gebracht und Jesus sagt, dass er dem, der seine Missetatbekent und lässt, treu und gerecht ist, ihm vergibt und ihn reinigt von aller Unge rechtigkeit.“

Als die Christen zusammen für dieses Mädchen beteten, das regungslos auf dem Bett lag, wirkte Gott mächtiglich. Alle ihre Knochen wurden geschüttelt, gerade so, wie

wenn der Wind durch das Laub eines Baumes weht. Sie wurde nicht von menschlicher Hand vom Bett gehoben und auf ihre Füße gestellt. Bei den ersten Gehversuchen konnte sie das Gleichgewicht noch nicht halten, wankte wie ein Schilfrohr und fiel. Einige Mitarbeiter fingen sie auf und stellten sie wieder auf ihre Beine. Dann fiel sie auf die andere Seite, doch auch da wurde sie gehalten und wieder aufgerichtet. Bald danach kehrte das Gleichgewicht zurück. Sie begann im Kreis zu gehen, freute sich, jubelte und rühmte den Herrn.

Das geschah um Mitternacht. Plötzlich versammelte sie eine große Menschenmenge um uns herum. Woher sie kamen und wie sie zusammengekommen waren, weiß niemand. Man kann es nicht erklären, aber in Erweckungszeiten geschieht es manchmal, dass die ganze Luft von der Gegenwart Gottes erfüllt ist. Ich schwärme nicht, denn auch ganz ungläubige Menschen kommen an den Ort, wo Gott wirkt und wo der Heilige Geist ihnen ihre Sünden so offenbart, dass sie an Ort und Stelle ihre Sünden bekennen und Buße tun. Die Menschen sind so ergriffen, dass sie selbst am Körper die Gegenwart Gottes spüren. Wer dies noch nie erlebt hat, wird vielleicht sagen, dies sei Schwärmerei und Phantasie. Jeder darf darüber denken, was er will. Wir jedoch sind nüchtern und alles geht nach Gottes Ordnung. Wer mir nicht glaubt, kann gerne zu uns kommen und es sich selber anschauen.

In dieser Menge waren auch drei ungläubige Männer, die beim Bürgermeister im Büro arbeiteten. Sie kamen zu uns und fragten: „Wo ist dieses geheilte Mädchen? Wo ist Annagreta?“

„Das ist sie“, antworteten wir und wiesen auf das Mädchen.

„Wir wollen mit ihr alleine sein, ohne Prediger und ohne andere Christen. Wir wollen sie alleine befragen, und kein anderer darf dabei sein.“

Diese Menschen konnten das Geschehene nicht begreifen. Auf dieser Welt leben noch viele, die wie Thomas sagen: „Bevor ich es nicht mit meinem eigenen Augen gesehen

habe und nicht meine Hände in seine Seite gelegt habe
werde ich es nicht glauben.“

Die vier gingen in einen geschlossenen Raum. Nach langer Zeit kamen sie wieder heraus. Vor allen wandten sie sich zu Annagreta und sagten: „Mädchen! Der Gott, der dich geheilt hat, kann in Wahrheit die Toten auferwecken und die Lebendigen töten! Bleibe ihm treu, bis in den Tod.“ Damit gingen sie weg. Heute ist dieses Mädchen verheiratet und ist Mutter von zwei Kindern.

Am nächsten Morgen baten einige Mitarbeiter, mit Annagreta zusammen zu ihrem Vater zu fahren, der in einer anderen Stadt als Gefängniswärter arbeitete. Sie führten zu ihm mit seiner Tochter, die inzwischen vollkommen gesund, normal und zudem auch glücklich, befreit und ein Kind Gottes geworden war.

Beim Gefängnis traten sie zur Tür und klopften an. Annagretas Vater kam heraus, um zu sehen, was sie wollten und im selben Moment erblickte er seine Tochter.

„Oh! Ist es dein Geist oder bist du es selbst, Annagreta?“

„Ich bin's Papa!“ antwortete sie.

Er warf sich in ihre Arme und vergaß völlig die Gefängnistüre zu schließen. Die Mitarbeiter müssten ihn daran erinnern, sonst wären die Gefangenen noch weggelaufen.

„Wie ist das möglich?“ wiederholte der tief bewegte Vater immer wieder. „Wie ist das möglich?“

„Jesus vergab mir meine Sünden“, antwortete die Tochter, strahlend vor Freude. „Er errettete meine Seele und heilte meinen Körper.“

Bei diesen Worten beugte er sich tief und sagte: „Das ist wahrlich ein lebendiger Gott! Es gibt keinen anderen, der ihm gleich wäre!“

So wurde und wird bis heute unter diesen Menschen der Name unseres Herrn Jesus verherrlicht!

Bei all dem aber bleibt das, wovon der Prophet spricht, das Wichtigste: „Es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige genannt werden wird und kein Unreiner darf darauf gehen...“

Die Menschen, die diesen heiligen Weg betreten, erleben eine ganze und vollkommene Umkehr. Sie beginnen ein anderes, ein neues Leben zu führen. Doch wehe dem, der einmal die Wahrheit erkannt hat und wieder zurück in die Sünde geht.

In Tugela Ferry bekehrte sich einmal ein alter Zauberer. Er war blind. Nach seiner Bekehrung öffnete der Herr seine Augen und er konnte wieder sehen. Schon einige Monate nach seiner Heilung bestieg er einen hohen Berg, um wieder Kräuter und Wurzeln zu sammeln, die er früher für seine Zauberkunst gebraucht hatte. Er fand die erforderlichen Wurzeln tatsächlich und begann sie auszugraben. Doch im selben Moment verlor er sein Augenlicht und wurde wieder blind. Es konnte nicht mehr alleine vom Berg hinuntersteigen und begann laut um Hilfe zu rufen. Menschen, die sein Rufen gehört hatten, kamen und brachten ihn nach Hause. Von der Zeit an bis zum heutigen Tag ist er blind geblieben.

Jesus selbst warnte den Mann, der geheilt worden war: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige hinfert nicht mehr, dass dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.“ (Joh. 5,14). Dieser ehemalige Zauberer, der zu seinem alten Leben zurückkehrte und zu sündigen begann, erlebte das ärgere. Er erfuhr die Bedeutung dieser Worte in Wahrheit.

Ein anderer, etwa 90 Jahre alter Zulu war gelähmt und konnte nur mit großer Mühe seinen Körper auf den Knien schleppen. Dieser rohe Heide hörte die rettende Botschaft und kam zum Glauben. Der Herr erbarmte sich seiner und heilte auch auf wunderbare Weise seinen Körper, so dass er ganz normal gehen konnte.

Nach zwei oder drei Tagen ging er nach Hause zurück. Als er in sein Haus trat, riefen seine erwachsenen Söhne erschrocken aus: „Vater, was ist mit dir geschehen?“

„Jesus hat mich geheilt“, antwortete der Greis.

„Jesus? Gut, aber wir müssen auch den Geistern der Verstorbenen danken.“

Mit diesen Worten schlachteten sie eine Kuh, um sie den Ahnen zu opfern. Leider unternahm ihr geheilter Vater nichts, um dieses zu verhindern und in dem Augenblick, als

das Blut des Opfertieres floss, wurde er vor den Augen seiner Kinder wieder der Krüppel, der er vordem gewesen war. Kurz danach starb er und ging so in die Ewigkeit.

Ja, der Prophet spricht von einer tiefen Wahrheit! „Dieser Weg ist wahrhaftig ein Heiliger Weg.“

Schon oft musste ich von Europäern hören: „Erlo, so kannst du bei euch in Afrika predigen! Dort lebt ihr noch ein unschuldiges Leben! Du kannst dort darüber sprechen, aber doch nicht hier bei uns, in Europa! Wir haben hier Sexshops und Fernsehen. Wir bekommen hier Pornographie und sehen Bilder von nackten Mädchen und Frauen. Unsere Umwelt ist überfüllt mit solchen Bildern. Zudem hören wir tagtäglich weltliche Musik. Wir müssen sie einfach hören! Von diesem Gift sind wir schon ganz durchseucht, deshalb kannst du von uns nicht erwarten, dass wir hier im modernen Europa so leben sollen, wie du es predigst! Das kannst du den primitiven Völkern erzählen, aber nicht uns!...“

Was kann man darauf erwidern? Es ist wirklich so: wie der Sauerteig alles durchsäuert, so sind auch einige Christen von der Sünde durchsäuert! Gut, dann sollen sie damit fortfahren! Aber wir dürfen nie vergessen, dass nur der Geist, der bekennt, dass Christus ins Fleisch gekommen ist, um die Sünde zu besiegen, ein Geist von Gott ist. Jeder andere Geist kommt aus der Hölle. Darum müssen wir uns selber prüfen und untersuchen, welcher Geist in uns wohnt.

Jesus möchte auch in der modernen, zivilisierten und freien Welt eine Gemeinde sehen, die rein und unbefleckt ist. Sobald die Christen dies erfüllen, beginnt auch eine geistgewirkte Erweckung, die die ganz normale Folge eines heiligen und gereinigten Lebens ist. Wenn der Geist Gottes so wirken soll, wie er es will, muss er in unserem Leben freie Bahn haben. Ohne dies geht es nicht. Gottes Geist heißt auch deshalb Heiliger Geist, weil er nichts Schmutziges und Unreines duldet. Erst wenn der Geist Gottes die Möglichkeit bekommt, durch uns zu wirken, dann wird die Herrlichkeit Gottes offenbar. Erst dann wird die Wüste in einen blühenden Garten verwandelt. Erst dann tritt das Christentum hervor und wird blühen wie eine Lilie. Dann wird die Welt

erkennen, dass der Herr Gott ist und dass er auch heute noch, im zwanzigsten Jahrhundert, der gleiche, lebendige Gott ist.

Die Welt liegt in den Händen der Christen! Die Bibel sagt: „*Wenn mein Volk sich demütigt, das nach meinem Namen genannt ist, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren werden: so will ich vom Himmel hören und ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen.*“ (2.Chr. 7,14).

Vielleicht kennen wir diesen Vers sogar schon auswendig. Aber haben wir schon einmal ernstlich darüber nachgedacht? Haben wir diese Worte befolgt? Achten wir auf die Bedingung, die der Herr stellt, um uns zu vergeben und unser Land zu heilen? An dieser Stelle spricht Gott so klar zu uns: „*Wenn Mein Volk sich vor mir demütigt und mein Angesicht suchen wird und sie sich von ihren bösen Wegen bekehren werden, so will ich vom Himmel her hören...*“

Die Erweckung beginnt nicht bei den anderen, nicht bei den Außenstehenden! Sie beginnt in uns und bei uns – in der Gemeinde Gottes.

Darum ist es unsere Aufgabe, dem heiligen Geist den Weg zu bereiten, damit er wirken kann. Kein Unreiner darf auf diesen Weg treten, der ein Heiliger Weg genannt wird. Dieser Weg ist der einzige für jeden Christen. Auf diesem Weg will uns der Herr sehen!

Wie herrlich wäre es, wenn die Gemeinde Jesu Christi heute schon so leben würde, dass in ihr die Herrlichkeit unseres Erlösers zu sehen ist!

14. Alles Große beginnt klein

Im Markusevangelium, Kapitel 6, Verse 32-44, ist die interessante Begebenheit beschrieben, wie Jesus 5000 Männer mit Frauen und Kindern speiste: „*Und sie fuhren in einem Schiff an eine einsame Stille für sich allein. Und das Volk sah sie wegfahren, und viele merkten es und ließen dahin miteinander zu Fuß aus allen Städten und kamen ihnen zuvor. Und Jesus stieg aus und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an eine lange Predigt. Da nun der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Es ist öde hier, und der Tag ist bald dahin; la sie von dir, dass sie hingehen umher in die Höfe und Dörfer und kaufen sich Brot. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Und sie sprachen zu ihm: Sollen wir denn hingehen und für zweihundert Silbergroschen Brot kaufen und ihnen zu essen geben? Er aber sprach zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Gehet hin und sehet! Und da sie es erkundet hatten, sprachen sie: Fünf und zwei Fische. Und er gebot ihnen, dass sie sich alle lagerten tischweise auf das grüne Gras. Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sah auf gen Himmel, dankte und brach die Brote und gab sie den Jüngern, dass sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter sie alle. Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie hoben auf die Brocken, zwölf Körbe voll, und von den Fischen. Und die da die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Mann.*“

Jesus war in der Wüste, predigte und lehrte das Volk. Es war Abend geworden und die Jünger wollten die Menschen in die umliegenden Städte und Dörfer schicken, damit sie sich dort etwas zum Essen kaufen könnten. Jesus antwortete ihnen jedoch: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Der Herr gab also seinen Jüngern die Aufgabe, das Volk zu speisen. Das war nicht einfach, denn sie hatten ja nichts zu geben und es waren viele Menschen versammelt, die alle Jesus

zugehört hatten. Die Bibel spricht von 5000 Männern, ohne Frauen und Kinder. Die Jünger berechneten die Kosten. In den verschiedenen Evangelien lesen wir, wie sie zu Jesus sagten: „Herr, uns reichen 200 Groschen nicht, um nur ein Bisschen für einen jeden zu kaufen.“ Doch Jesus ging nicht darauf ein, er sagte ihnen nur, dass sie das Volk nicht hungrig entlassen sollten.

Diese Worte „*Gebt ihr ihnen zu essen!*“ gelten auch uns, den Jüngern Christi von heute. Wer kennt nicht den Missionsauftrag: „Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium allen Völkern“?

Das ist die Aufgabe von jedem, der sich Kind Gottes nennt. Wissen wir nicht, dass das Blut der Gottlosen von unseren Händen gefordert wird? Es ist unsere Aufgabe, der Welt die Botschaft der Errettung zu verkündigen.

Wir müssen Christus weniger mit unseren Worten predigen, als vielmehr durch unser Leben und durch unseren Wandel. Unser Leben ist für die Menschen das Evangelium. Das Leben und nicht die Worte überzeugen!

Manche sagen vielleicht: „Ach nein, das ist nichts für mich! Das ist zu schwer für mich! Ich kann das einfach nicht! Bei mir klappt es sowieso nicht!“ Solche Aussagen hört man heutzutage immer wieder.

In unserer Geschichte sehen wir, wie der Herr von seinen Jüngern etwas scheinbar Unmögliches forderte. Er sagte zu ihnen: „Gebt ihr ihnen zu essen“, obwohl sie selbst nichts hatten. Keiner der Jünger hatte auch nur ein Stückchen Brot zu dem Zeitpunkt. Sie waren in einer schwierigen Situation. Einige dachten nach, wo sie vielleicht Brot kaufen könnten. Andere rechneten nach, wie viel es kosten würde...

Wer kennt nicht diese menschlichen Überlegungen? Welche Gedanken gehen durch unseren Kopf, wenn der Herr uns vor die Aufgabe stellt, die ganze Welt zu gewinnen? Denken und überlegen wir, was wir dafür brauchen werden? Einige beginnen vielleicht, um Erweckung zu beten, dass Gott doch eingreife, dass Feuer vom Himmel herabfalle und die Festungen Satans zerstöre.

Wir beten und beten. Wir bitten den Herrn, dass große Dinge geschehen sollen, dass Tausende sich bekehren und die verlorene Welt ihren Erlöser erkenne...

Darüber vergehen Monate und Jahre. Wir werden alt, unsere Haare werden grau und vielleicht stehen wir schon mit einem Fuß im Grab. Erweckung aber haben wir immer noch nicht erlebt. Unser geistliches Leben geht immer weiter bergab. Wir fasten und beten und flehen zum Herrn. Wir magern sogar ab dabei. Wer weiß, ob wir nicht weitergekommen wären, wenn wir mit Danksagung Nahrung zu uns genommen hätten. Vielleicht waren wir auch körperlich gesünder. Doch es ist alles umsonst, der Herr erhört unser Gebet nicht. Und weshalb?

Das Problem der Jünger wurde nicht dadurch gelöst, dass sie im nächsten Dorf Brot kauften. Der Herr sagte ihnen: „Gebt ihnen das, was ihr habt.“ Ja aber, sie hatten doch gar nichts! Was sollten sie denn geben?

Gerade in dem Moment kommt ein Jünger, Andreas. Zu Jesus gewandt sagte er, dass unter dem Volk ein kleiner Junge sei, der fünf kleine Gerstenbrote und zwei Fische habe. (Joh. 6,9).

Wenn wir uns das überlegen: nur fünf kleine Brote und zwei Fische. Das ist doch nur etwas ganz Kleines! Von dieser Menge könnte vielleicht gerade dieser kleine Junge satt werden. Vermutlich war es das, was seine Mutter ihm auf den Weg mitgegeben hatte.

Mit diesem Wenigen aber, was dieser Junge brachte, kamen die Jünger zu ihrem Meister. Dieser Knabe war kein Jünger, er war auch kein Theologe, wie die Jünger des Herrn, die man ja in der heutigen Sprache als Theologen bezeichnen würde, und die in diesem Moment nichts hatten, was sie den Menschen geben konnten. Doch dieser Junge hatte etwas und obwohl es unbedeutend war, gebrauchte Jesus gerade dieses Kleine, um die große Menschenmenge zu erreichen und zu sättigen.

Erkennen wir, wo wir so oft einen großen Fehler machen? Wir denken, der Herr handle genau wie wir! Wenn ein Mensch etwas tut, beginnt er immer groß, so groß wie

möglich. Meistens wird dieses Große dann aber immer kleiner und kleiner, bis es ganz verschwindet.

Der Herr handelt genau umgekehrt. Wenn er etwas tun möchte, beginnt er immer klein und lässt das Kleine wachsen, sich vermehren und größer werden. Darin liegt der Unterschied zwischen Gottes Werk und dem Werk eines Menschen.

Viele Christen haben den Wunsch, dass sich die Menschen bekehren und Christus annehmen. Manche beten um Erweckung und um Gottes mächtiges Wirken. Man kann es sich nicht vorstellen, was in Europa geschehen würde, wenn der Herr wirklich in großer Kraft zu wirken beginnt, bei solchen Menschenmengen!

Da beginnt es aber nicht. Wir brauchen uns deshalb auch keine Vorstellung davon zu machen, denn Gott wirkt niemals so, wie wir es uns wünschen oder vorstellen. Er beginnt immer ganz klein.

Auch in diesem Bericht begann er sein Werk mit einem kleinen Jungen. Wie dankbar bin ich, dass die Jünger diesen Jungen nicht einfach zur Seite gestellt und zu ihm gesagt haben: „Ach, was willst du schon geben? Das, was du hast, ist so klein, dass es gar keine Bedeutung haben kann!“

Im Gegenteil, die Jünger waren bereit, dieses Kleine anzunehmen und haben so etwas Großes empfangen.

Wenn wir dem Herrn dienen wollen und gebräuchliche Gefäße in seiner Hand sein möchten, dann müssen wir lernen, das Kleinste und das Nichtigste zu schätzen. Wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert. Wenn der Herr durch uns wirken soll, müssen wir ihm im Geringsten treu sein.

Viele Christen begehen gerade da den Fehler und verlieren dadurch viel Segen. Wir beten und bitten den Herrn, dass er eine bestimmte Sache in seine Hände nehme und erwarten, dass er so wirkt, wie wir es uns vorstellen. Dabei vergessen wir, dass seine Wege nicht unsere Wege sind und dass seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Darum ist es für uns von größter Bedeutung, in dieser Hinsicht weise zu handeln.

Ich hoffe, dass nun alle verstehen, warum wir immer wieder betonen, dass jeder Christ ein lebendiger Christ sein muss. Jeder, ohne Ausnahme, soll und kann ein Christ sein, von dessen Leib Ströme lebendigen Wassers fließen. Unabhängig davon, ob wir erwachsen oder noch ganz jung sind, jeder muss dem Herrn das bringen, was er hat.

Über die Tat dieses kleinen Jungen können wir uns nur wundern. Er hätte ja auch sagen können: „Nein, nein, ich kann mein Essen nicht weggeben! Es gehört mir! Ich möchte nicht hungrig bleiben!“

Doch dieser Junge war bereit, den anderen das zu geben, was er hatte und dadurch wurde nicht nur er, sondern mehr als 5000 Menschen gesättigt. Da geschah das göttliche Wunder.

Nun wollen wir betrachten, was Jesus tat: Nachdem er die Brote und die zwei Fische von diesem Jungen genommen hatte, erhob er seine Augen zum Himmel und dankte Gott.

Oh, wie viele Christen sündigen dadurch, dass sie anstatt Gott zu danken für das Kleine, das sie bekommen haben, murren und klagen: „Ach, das ist so nichtig, so klein!...“

Das ist Sünde, wissen wir das? Wir müssen Gott für das Kleinste danken und im Geringsten treu sein!

Es gibt eine kleine Geschichte aus dem Leben weltlicher Menschen. Diese Geschichte berichtet, wie ein junger Mann mit seiner Freundin im Park spazieren ging. Dort setzte er sich mit ihr auf eine Bank und sagte: „Oh, wenn ich bloß tausend Arme hätte, um dich zu umarmen ...!“ Darauf antwortete ihm das Mädchen: „Warum gebrauchst du denn nicht die zwei Arme, die du hast?“

Als Christen tun wir das selbstverständlich nicht, das tut die Welt. Aber dieses Mädchen hat eine geistliche Wahrheit erkannt. „Oh, dass ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, so stimmt ich damit um die Wette vom allertiefsten Herzensgrund ein Loblied nach dem andern an von dem was Gott an mir getan“, singen wir in einem Lied. Aber die Zunge, die wir haben, gebrauchen wir nicht dazu.

Wie oft hört man: „Oh, wenn ich doch nur predigen könnte! Wenn ich die Gabe der Heilung hätte! Wenn ich nur Vollmacht hätte, was würde ich dann alles tun!“ Eine Frau wiederholte sogar immer wieder: „Wenn ich nur ein Mann wäre, dann würdet ihr alle etwas erleben...!“ Doch leider gebrauchte sie das nicht, was sie hatte.

Wie töricht können wir sein! Es gibt vermutlich keine Menschen, die dummer sind als die Christen. Das Wort Gottes sagt oft, dass die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Königreiches Gottes. Leider ist es oft so, dass sie wirklich viel klüger sind als wir.

Was tun und unternehmen die Kinder dieser Welt nicht alles, um Menschen zu gewinnen. Keine Hindernisse können sie aufhalten und vor Schwierigkeiten bleiben sie nicht stehen. Sie setzen alles daran, um ihr Ziel zu erreichen. Sie haben den Mut, in die Versammlungen der Kinder Gottes hineinzugehen, um auch da ihr zerstörerisches Werk zu treiben! So dienen sie ihrem Fürsten. Und wir? Was tun wir Christen für unseren Herrn? Die Welt sollte zu den Füßen Christi liegen. Doch womit sind wir beschäftigt?

Wir fliehen vor den Schwierigkeiten! Es ist uns zu schwer. Die Versuchungen sind zu groß für uns. Wir möchten dahin fliehen, wo es keinen Teufel gibt. Dabei können wir einen Ort ohne Teufel in dieser Welt gar nicht finden.

Im Alten Testament lesen wir von einem alten Mann, den vermutlich alle gut kennen. Er war 85 Jahre alt, als das Verheiße Land unter den 12 Stämmen aufgeteilt wurde und er erbat für sich den schwierigsten Ort: den Berg, auf dem die Riesen wohnten. Die Worte der Kundschafter hatten ihn nicht erschreckt, die da sagten: „Wir sind wie Heuschocken, verglichen mit ihnen.“ Dieser fünfundachtzig jährige Mann wollte gerade dahin. Er war sicher, dass Gott auch da mit ihm sein und ihm den Sieg schenken würde. (Jos. 14). Oh, wie anders sieht es bei uns aus! Wir, die wir geistlich Männer sein sollten, gleichen in Wahrheit einer schwachen Frau.

Jesus sagte also zu seinen Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Sie hatten aber kein Brot. „Ja, aber sucht dann unter

euch etwas“, fuhr Jesus fort. „Habt ihr denn wirklich nichts?“

Als sie suchten, fanden sie diesen Jungen und was er hatte, brachten sie zu Jesus. Zuvor hatten sie den Herrn gefragt, ob sie das Volk nicht in die Dörfer senden sollten, damit sie sich etwas kaufen oder ob sie Geld nehmen sollten, um für alle einzukaufen. Er antwortete aber: „Ich möchte das, was ihr habt. Suchet das, was ihr habt und gebraucht dieses.“

Betrachten wir diese Worte aufmerksam. Wir sind so leicht geneigt, das, was wir haben, zu verachten und etwas Größeres zu suchen. Der Herr wird uns aber das Große nicht geben! Wenn der Herr uns etwas gibt, dann möchte er, dass wir dieses gebrauchen. Wir dürfen nicht den gleichen Fehler machen wie jener Mann, der ein fauler Knecht genannt wurde. Wir kennen doch alle dieses Gleichnis, nicht wahr? Da hatte ein Knecht von seinem Herrn fünf Talente empfangen, ein anderer zwei und der dritte nur eines. Der erste und der zweite Knecht gebrauchten das, was sie bekommen hatten. Aber jener, der nur ein Talent empfangen hatte, ging hin und vergrub es. Als der Herr zurückkam und es erfuhr, wurde der Knecht gerichtet und sein Talent wurde ihm mit den Worten genommen: „*Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.*“ (Math. 25,29).

Erkennen wir, wie gefährlich es ist, das Kleine zu verachten und es nicht zu gebrauchen? Das kann auch mit uns geschehen! Der Herr kann auch das Kleine, das wir haben, wegnehmen! Darum sollen wir es gebrauchen und dankbar sein dafür. Wir sollten nicht etwas Größeres suchen, sondern den Herrn um die Gnade bitten, dass wir in dem, was wir haben, treu erfunden werden.

Vor dem Beginn der Erweckung, als der Herr anfing zu wirken, begann er mit dem, was in meinen Augen nicht viel bedeutete. Vordem führte ich große Gottesdienste durch. Ich bemühte mich, möglichst viele Menschen in die Gottesdienste zu bringen. Hunderte von Einladungszetteln wurden

gedruckt und verteilt. Wenn die Menschen dann kamen, versuchte ich sie zu überzeugen, den Herrn Jesus anzunehmen und sich ihm anzuvertrauen. Doch als der Geist Gottes zu wirken begann, zeigte er mir als erstes die Sünden in meinem Leben. Die Sünden, die ich damals als Kleinigkeiten betrachtete und denen ich keine besondere Beachtung schenken wollte.

Aber diese „Kleinigkeiten“ waren jene kleinen Fuchse, die meinen Weinberg verdarben.

Der Herr sprach zu mir: „Erlo, was nützt es, dass du den anderen predigst, wenn dein eigenes Leben nicht in Ordnung ist? Dein Verhältnis zu den Geringsten, die an mich glauben, ist bei weitem nicht so, wie es die Heilige Schrift von dir erwartet.“

Das war für mich ein Schlag ins Gesicht. „Ach“, dachte ich widerspenstig, „was geht mich der Kleinste an? Die großen Leute, die Herrscher, die Könige, ja, die sind etwas. Was jedoch den Geringsten betrifft, den Törichten, denjenigen, der nichts bedeutet, was habe ich mit denen zu schaffen?“

Doch der Herr sah das anders. Er gab mir deutlich zu verstehen, dass wir auch im Geringsten treu sein müssen.

Gottes Wort lehrt uns, dass ein Mann, der seinem eigenen Haus nicht vorstehen kann, auch die Gemeinde Gottes nicht leiten kann. Wenn er seine eigene Frau und seine Kinder nicht richtig behandeln kann, wie wird er dann anderen vorstehen können? Und trotzdem wird ein solcher Mann Vorsteher einer Gemeinde und nicht einmal selten. Diesbezüglich beachten wir die Schrift viel zu wenig! Wie es zuhause und in unserer Familie aussieht, ist für uns eine Kleinigkeit, die in keinem Bezug zu unserem geistlichen Dienst steht. Wir verachten diese sogenannten Kleinigkeiten und gehen auf die Kanzel. Wir halten vielleicht die wunderschönste Predigt und merken dabei nicht, dass wir den Segen nicht bekommen, weil wir im Geringen nicht treu sind.

Als Jesus das Volk lehrte, ging er so weit, dass er ganz direkt und unmissverständlich sagte: „So ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das wahre Gut anvertrauen?“ (Luk. 16,11). Wenn wir also mit

dem Geld nicht treu sind, dann kann der himmlische Vater uns auch geistlich nicht segnen. Sehen wir, wo es beginnt?

Das Gleiche gilt auch für unsere irdische Arbeit. Wenn wir da nicht treu und gewissenhaft sind, kann uns der Herr auch nicht die Arbeit in seinem Weinberg anvertrauen.

Vielleicht denken wir: „Ach, was hat das alles mit dem Geistlichen zu tun und mit meinem Dienst in der Gemeinde? Ich komme ganz gut zurecht mit allem, was mir aufgetragen wird. Ich kann gut predigen, singen, zeugen und ich zweifle nicht daran, dass ich gerettet bin! Hat das denn wirklich eine so große Bedeutung, dass ich bei mir in der Arbeit irgendwo untreu war? Was macht das schon, wenn bei mir auch mit dem Geld etwas nicht in Ordnung ist? Ist das denn so wichtig für Gott?“

Wir können sagen, was wir wollen, aber wir müssen wissen, dass Gott im Himmel darauf nur eine Antwort hat: „Du warst untreu und deshalb kann ich dich nicht segnen!“

Wenn eine Frau sich ihrem Mann gegenüber nicht so verhält, wie die Bibel es lehrt, dann ist sie ihrem Mann und Gott nicht treu. Wir können das Wort Gottes zur Hand nehmen und aufmerksam nachlesen, was Gott über eine Frau und ihr Verhältnis zum Mann sagt. Wir dürfen uns aber nicht damit rechtfertigen, dass die Bibel für jene Zeit galt, in der sie geschrieben wurde und wir heute im zwanzigsten Jahrhundert leben. Die Bibel ist einmal und für alle Zeiten geschrieben worden und ihre Worte gelten auch heute noch! Deshalb muss sich jede Frau prüfen und vor Gott bekennen, ob sie eine Frau nach der Heiligen Schrift ist, ob ihr Leben und ihr Verhalten zuhause dem entspricht, was wir in der Bibel lesen können. Wenn nicht, braucht sie nicht für die Sache des Herrn zu beten, denn sie selbst steht dem Wirken des Heiligen Geistes im Wege.

Auch wir Männer müssen immer wieder unser Verhältnis zu unserer Frau prüfen. Ist es so, wie die Bibel es lehrt? Lieben wir sie so, wie wir uns selber lieben? Ehren wir sie, als Miterbin der Gnade des Lebens? Denken wir daran, dass sie körperlich schwächer ist und deshalb oft unsere Hilfe benötigt? Leben wir so, dass es ihr eine Freude ist, uns untertan

zu sein? Sind wir so geduldig mit ihr, wie der Herr mit seiner Gemeinde? Oder sind wir roh, hart und zu anspruchsvoll? Wenn unser Verhältnis zu unserer Frau nicht dem Worte Gottes entspricht, dann können unsere Gebete nicht erhört werden, weil wir selbst ein Hindernis in den Weg gelegt haben.

Erziehen wir als Eltern unsere Kinder in der Furcht des Herrn? Sehen sie unser Licht? Ist unser Leben so, dass sie uns nacheifern wollen?

Kinder, seid ihr euren Eltern eine Freude und ein Trost? Können sie eure Werke und Taten segnen? Ist euer Gehorsam ihnen gegenüber ein Vorbild, wie sie Gott gehorchen sollen?

Wir dürfen nicht sagen, dass wir nicht so sein können, wie die Bibel es lehrt, weil unser Mann oder die Frau, die Eltern oder die Kinder nicht dementsprechend leben. Der Herr fragt uns heute ganz persönlich, ob wir die rechte Stellung einnehmen. Er will bei uns beginnen und durch unser verändertes Leben zu den Herzen anderer Menschen sprechen!

Vermutlich möchten viele von uns Gott begegnen und einen besonderen Segen erleben. Doch, wie stellen wir uns das vor?

Betrachten wir dazu ein Beispiel aus der Heiligen Schrift. Als der Prophet Elia in einer Höhle war, wandte sich Gott zu ihm und sprach: „Elia, gehe hinaus und trete auf den Berg. Dort wirst du mich sehen.“

Elia gehorchte und der Herr selbst erschien dem Propheten, doch in welchem Bild, in welcher Gestalt?

Zuerst kam die Kraft in der Gestalt eines starken Windes, so dass die Berge zerrissen und die Felsen zerbrachen. Ein großartiges Ereignis, nicht wahr? Wenn heute so etwas geschehen würde, wusste in wenigen Stunden die ganze Welt davon und die Christen würden sagen, dass das der Geist Gottes gewesen sei. Das ist doch ganz klar, denn die Berge wankten und zerbrachen und alles lag in Staub und Asche! Aber die Heilige Schrift sagt etwas ganz anderes darüber: In diesem mächtigen und starken Wind war Gott nicht.

Nachdem kam ein großes Erdbeben. Aber auch darin war der Herr nicht. Nach dem Erdbeben fiel Feuer vom Himmel, aber auch darin war Gott nicht zu finden. Es war ein fremdes Feuer und obwohl es brannte und loderte, war Gott nicht darin.

Als alles vorbeigegangen war, kam ein sanftes, stilles Säuseln. Da verhüllte der Prophet sein Angesicht ... (1. Kön. 19).

Haben wir diese Lektion schon gelernt? Wir warten auf große Ereignisse. Wir erwarten und suchen etwas Großes und übersehen das leise, stille Säuseln, in dem sich der Herr des Himmels und der Erde offenbart. Wie oft sind wir deshalb in unserem Herzen dem Geist Gottes ungehorsam!

Wie oft eilen wir, um anderen vom Geist Gottes zu erzählen, aber zur gleichen Zeit findet man in unserem Leben keine Früchte dieses Geistes! Wie beharrlich können wir doch sein, wenn wir bei Gott das Große fordern, das wir haben möchten. Darin gleichen wir dem verlorenen Sohn, der sagte: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Gib mir das Meine. Ich habe ein Recht darauf. Ich möchte es jetzt bekommen! Gib es doch! Gib...“ Der Vater stritt nicht mit ihm und gab ihm das Gewünschte. Doch, was, geschah danach?

Sieht es bei uns nicht genauso aus? Wir erhielten beharrlich etwas von unserem himmlischen Vater und wenn wir es bekommen, wissen wir oft nicht, was wir mit dem Empfangenen tun sollen. Jahre vergehen, wir verlieren es, werden geistlich leer, und es kann sogar geschehen, dass wir, die wir einmal viel empfangen haben, geistlich gesprochen an einem Trog mit Schweinetreibern sitzen. Ja, es kann viel mit uns geschehen, wenn wir uns nicht um die Reinheit unseres Herzens und unseres Lebens kümmern.

In einem solch unreinen Zustand kann der Mensch auch aus der Hölle eine Antwort bekommen. Der Teufel selbst kann mit seinem fremden Feuer seine Zunge und sein Herz berühren. Das ist ein Feuer, in dem Gott nicht ist.

Wie sieht das bei uns aus? Wenn wir Erweckung haben wollen, wenn wir etwas Großes erleben wollen, dann sollen

wir uns mit diesem Sinn bewaffnen, dass alles Große klein beginnt. Als Mann und als Vater müssen wir unser Leben dort in Ordnung bringen, wo wir uns befinden: unser Verhältnis mit unserer Frau und unseren Kindern muss richtig werden, so dass wir in Wahrheit ein guter Mann und ein guter Vater sind. Wenn wir irgendwo arbeiten, dann müssen wir dort treu sein und uns als echte Christen erweisen.

Wir müssen nicht reden, denn das haben wir Christen genuggetan und wieviel Leid haben wir dadurch schon angerichtet! Es ist an der Zeit, dass nicht mehr die Worte, sondern unser Leben ein Zeugnis und eine Predigt für andere wird.

Bei uns in Südafrika ist es etwas ganz Normales geworden und die leichteste Art und Weise Menschen zu gewinnen. So wird zum Beispiel ein ungläubiger Mann durch seine gläubige Frau gewonnen oder ungläubige Eltern durch ihre bekehrten Kinder, Nachbarn durch ihre gläubigen Nachbarn, obwohl die Christen gar nicht viel reden.

Der Vater eines schwarzen Jungen wandte sich einmal mit den Worten an seine Kinder: „Wenn jemand von euch Christ wird, dem werde eigenhändig sein Herz mit einem Dolch durchbohren.“ Ein Zulu hält sein Wort, egal wie furchtbar und gräulich die Tat auch sein mag.

Trotzdem bekehrte sich eines seiner Kinder und wandte sich zu Gott. Es ging natürlich nicht zu seinem Vater, um ihm zu sagen, es sei Christ geworden. Es ging aber zu ihm und sagte: „Vater, ich habe gegen dich gesündigt. Du bist mein Vater und ich als Sohn hätte dich ehren und dir gehorchen müssen.“

Sein Vater war, wenn man es so sagen kann, ein Priester der Dämonen und der bösen Geister. Sein Amt und seine Aufgabe war es, im Namen des ganzen Stammes den bösen Geistern Loblieder zu singen.

Als nun sein Kind zerbrochen und voll Reue zu ihm kam und für alles um Verzeihung bat, was im Verhältnis zwischen Vater und Kind nicht richtig war, begann der Vater vor Freude den Geistern der Verstorbenen für die Veränderung seines Kindes zu danken. Er war tief berührt, doch er ahnte nicht, welcher Geist seinen Sohn so sehr verändert hatte.

Das neue Leben dieses schwarzen Jungen war ein solches Licht für die ganze Familie, dass sich alle anderen Kinder auch bekehrten. Etwas später kam auch der Vater zum Glauben.

Sein Haus war mit verschiedenen Zaubergegenständen gefüllt, denn Zauberei war ja Ziel und Sinn seines Lebens. Durch Spiritismus und Zauberei konnte er wahrsagen und den Menschen die Zukunft vorhersagen. Nach seiner Bekehrung brachte er alle diese Gegenstände auf die Missionsstation, wo sie öffentlich verbrannt wurden.

Er selbst und alle seine Kinder stehen im Dienst für das Evangeliums. Sie waren die ersten Christen in ihrem Stamm, der in tiefer Finsternis lebt. Ihr Leben, das in Wahrheit ein Licht wurde, überzeugt andere ohne viele Worte und bringt sie zum Herrn.

In der Bibel lesen wir oft, dass, nachdem Jesus Kranke geheilt hatte, zu ihnen sagte: „Sage niemandem davon, was der Herr an dir getan hat!“ Wir können auch lesen, was geschah, wenn die Menschen ungehorsam waren, hingingen und es weitererzählten. Sie waren ihm keine Hilfe, sondern ein Hindernis, den ihretwegen konnte er in bestimmte Dörfer nicht hineingehen. Als Folge von solch unnötigen Zeugnissen musste der Herr oft den Ort, an dem das Wunder geschah, verlassen und sich an einsamen Wüstenstätten aufhalten. (Mark. 1,44-45).

Erkennen wir, welche Folge unsere unnötigen Zeugnisse haben können? Nur zu oft berichten wir sehr schnell von dem, was der Herr an uns getan hat, und, weil wir nicht schweigen können, fügen wir dem Werk des Herrn viel Schaden zu.

Wir Menschen neigen dazu, uns mit Dingen zu beschäftigen, die andere erlebt haben und denken, bei uns müsse es genauso gehen. Ich kenne jemanden, der ein wunderschönes Zeugnis von einem anderen Christen hörte, wie dieser vom Blut Jesu Christi gereinigt wurde, wie in seinem Leben alles neu wurde und er alles tief verspürt und gefühlt hatte. Als dieser junge Mann den Bericht hörte, war er ganz niedergeschlagen: „Oh, dann bin ich also überhaupt noch nicht bekehrt,

denn ich habe bei meiner Bekehrung nichts Ähnliches erlebt. Ich hätte doch auch etwas fühlen und empfinden müssen.“

Wir Menschen sind oft wie dumme Schafe. Der Herr wirkt, wie er will. Beim einen wirkt er so, beim andern anders. Es gibt aber etwas, da gibt es keine Ausnahme, das beginnt bei allen gleich ist: Er beginnt immer klein! Damit bereitet Gott uns auf das vor, was noch kommen kann. Was würden wir von einem jungen Menschen sagen, der in einer Bank eingestellt wird und gleich in der ersten Woche schon Bankdirektor sein möchte. Wir würden ihn wahrscheinlich für verrückt erklären und ihn bitten, sich an einen Psychiater zu wenden. Können wir uns das vorstellen? Kann dieser Junge, wenn er kaum begonnen hat zu arbeiten, schon Direktor dieser Bank werden? So etwas wäre töricht. Es ist einfach nicht möglich! Auch er muss bei seiner Arbeit unten beginnen!

Wie sieht es aber bei uns Christen aus? Wir wollen alle oben beginnen. Warum weiß ich nicht, aber es ist leider so. Dabei vergessen wir, dass wir nur einmal oben anfangen können, und zwar dann, wenn wir unser eigenes Grab schaukeln. Nur dann beginnt man oben.

Wir können nicht oben beginnen! Wir müssen unten beginnen – beim Schuhe putzen, Boden wischen und beim Geschirr spülen. Da beginnt alles und darin müssen wir treu sein. Wir dürfen nie vergessen, dass unser himmlischer Vater uns in dieser Zeit sehr genau beobachtet. Wenn wir im Geringen nicht treu sind, wird er uns das Größere nicht anvertrauen können, weil er weiß, dass wir im Großen genauso untreu sein werden, wie im Kleinen.

Wir beten doch alle, dass Gott uns segne, Menschen sich bekehren und Buße tun? Wenn der Herr uns aber wirklich Erweckung schenken sollte, was werden wir dann damit anfangen? Haben wir schon einmal darüber nachgedacht? Können wir uns vorstellen, was mit uns selbst geschehen kann, wenn die Erweckung beginnt?

Ein gesegneter Gottesmann hatte lange zusammen mit seiner Frau gebetet, dass der Herr in dem Gebiet, wo sie wohnten, doch Erweckung schenken möge. „Herr“, flehten

sie, „schenke uns eine Erweckung! Zerbreche die Menschenherzen und bringe sie zu uns! Bitte, sende einen Hunger nach deinem heiligen Wort!“ Trotz ihrer Gebete blieb aber alles so hart wie Stein. Obwohl es nicht leicht war, fuhren sie fort zu beten, im Glauben, dass Gott ihr Gebet zu seiner Zeit erhören würde.

Endlich kam der Tag. Gott begann sein Werk und begann bei ihnen so zu wirken, wie er immer beginnt: Nicht mit den Gottlosen, für die sie so lange gebetet hatten, sondern bei ihnen selbst begann er; mit den sogenannten Kleinigkeiten, die sie entweder nicht einsahen oder nicht einsehen wollten. Sie mussten zuerst einmal Ordnung in ihr eigenes Leben hineinbringen.

Oh, wie freuten sie sich, als sich endlich eine Person bekehrte und zu Gott wandte! Die Frau kochte die beste Suppe und bereitete ein reichhaltiges Essen vor – wie für einen König. Sie jubelten und dankten Gott für den ersten Geretteten. Bald kam die zweite Person, die dritte – immer mehr und mehr kamen. Drei Monate ging es so. Die Gemeinde wuchs und nahm ständig zu. Tagtäglich kamen die Menschen zum Glauben.

Doch nach drei Monaten war es der Frau Zuviel geworden. Eines Tages kam der Mann nach Hause und brachte mehr als zehn Menschen mit sich, die alle den Herrn annehmen wollten. In dem Moment kam die Frau ans Fenster und sah durch den Vorhang, wie ihr Mann diese Gäste zum Haus führte. „Ach“, murkte sie, „warum bringt er gleich so viele? Nein, ich kann nicht so weitermachen! Ich bin einfach zu müde, um immer alle aufzunehmen. Ich bin müde geworden, immer alles vorzubereiten, alle zu bedienen und abzuräumen! Das ist eine zu große Last für mich!..“.

Als der Mann ins Haus trat, konnte sie sich nicht mehr zusammennehmen und flüsterte ihm ärgerlich zu: „Es ist Zuviel für mich! Du musst mich verstehen, ich bin einfach müde!“

Er schaute sie nur an und antwortete ruhig: „Gut. Komm, wir gehen in unser Schlafzimmer.“

Dort knieten sie beide nieder und er begann zu beten: „Oh Herr Jesus! Bitte vergib uns, dass wir um Erweckung gebetet haben. Bitte, höre auf zu wirken, denn meiner Frau bereitet es Zuviel Arbeit!...“

Gott sei Dank gingen dieser Frau, als sie das Gebet hörte, die Augen auf. Sie fasste ihren Mann bei der Schulter und rief: „Lieber Mann, bitte bete nicht weiter! Bitte, höre auf, bete nicht so!“ Sie tat mit zerbrochenem Herzen rechtschaffene Buße und bat Gott und ihren Mann um Vergebung. Danach konnte Gott fortfahren, durch diese zwei Gefäße zu wirken und viele Seelen zu retten. Einige Zeit später war ich selbst bei dieser Familie zu Besuch. Mit meinen eigenen Augen habe ich gesehen, wie freundlich und still diese Frau war, wie ein Engel, und mit welcher Geduld und Sanftmut sie die ihr anvertraute Arbeit erfüllte.

Oft erhört Gott unser Gebet um Erweckung nicht, weil er weiß, dass unser Gebet nichts anderes als ein frommes Wortspiel ist. Er weiß, dass wir nicht bereit sind, hindurchzugehen, dass es uns schon bald zu schwer werden wird und wir stöhnen und klagen werden.

Wenn wir um Erweckung beten und den Herrn bitten zu wirken, dürfen wir nicht vergessen, was es uns kosten wird.

Ja, es wird wirklich etwas kosten! Kommt zu uns nach Kwasizabantu, kommt in mein Haus und schaut, wie oft ich in meinem Schlafzimmer schlafe. Schaut unser Familienleben an, wieviel Zeit ich für meine Frau habe. Geht zu ihr und fragt sie, wie viele Stunden sie mit mir zusammen sein kann. Ihr könnt auch zu meinen Kindern gehen und sie fragen, wie oft sie ihren Vater sehen. Selbstverständlich könnte ich auch, so wie ihr, zu Hause bei meiner Frau und meinen Kindern sein! Doch ich möchte um keinen Preis mein Leben mit eurem Leben tauschen! Auf keinen Fall! Lieber möchte ich sterben, als mir dieses Leben rauben zu lassen!

Wer also betet und bittet, muss zuerst die Kosten überschlagen. Werden wir unser ganzes Leben dem treu bleiben? Wir dürfen nicht vergessen, dass der Herr unser Leben betrachtet und prüft, ob wir in dieser oder jener Sache treu

gewesen sind. Der Herr ist nicht so töricht, uns etwas Großes anzuvertrauen, wenn er weiß, dass wir schon nach den ersten Schritten das uns Anvertraute liegenlassen und alles verloren geht. Der Herr weiß sehr gut, wer was tun kann und von wem er dieses oder jenes erwarten kann!

Ja, das Wichtigste ist, dass wir treu sind. Gott führt uns nicht leichte Wege, er möchte uns aber dort treu erfinden, wo wir sind. Deshalb müssen wir nicht lange überlegen, ob wir nach Afrika gehen sollen oder nicht. Bleibt lieber da, wo ihr seid. Wer dort, wo er steht, kein Segen ist, der wird auch uns nur eine Last und eine Bürde sein. Ich möchte niemanden mit diesen Worten verletzen, alle sind bei uns herzlich willkommen. Ich möchte aber, dass ihr begreift, was ich damit sagen will.

Wir sollen ein Segen sein für andere. Wer es bis heute noch nicht war, der beginne gleich jetzt damit! Wer weiß es besser als wir selber, was in unserem Leben nicht recht war und bis jetzt noch nicht in Ordnung ist. Wer hat noch eine Mutter? Sind wir schon zu ihr gegangen und haben sie um Vergebung gebeten für all die Schmerzen und Wunden, die wir ihrem Herz zugefügt haben? Lebt unser Vater noch? Haben wir unser Verhältnis zu ihm schon in Ordnung gebracht? Du, als Frau, hast du das Verhältnis zu deinem Mann schon recht gemacht? Du, als Mann, das Verhältnis zu deiner Frau?

Damit sage ich nicht, wir sollen unsere Frau oder unseren Mann zum unserem Seelsorger machen. Unsere Frau ist unsere Frau und als Mann sollen wir ein Fleisch mit ihr sein und einträchtig und einmütig mit ihr leben. Wenn es jedoch zum Sündenbekennen kommt, müssen wir darin weise und vorsichtig sein. Einige Männer begehen den Fehler, dass sie ihren Frauen die Sünden bekennen. Doch aus Erfahrung wissen wir, wie schwer es für eine Frau ist, dieses zu ertragen. Sie werden beinahe wahnsinnig beim Gedanken, dass ihr Mann so etwas tun konnte.

In Durban, einer Stadt in Südafrika, bekehrte sich ein Mann zu Gott. Er hatte eine tiefe Sündenerkenntnis, die eine ganz natürliche Folge vom Wirken des Heiligen Geistes ist.

Nun, er ging gleich zu seiner Frau und öffnete ihr sein ganzes Herz: „Liebe Frau, bitte vergib mir! Ich habe mit der und der Frau gesündigt...“.

Seine Frau, die nie so etwas von ihrem Mann erwartet hatte, war tief getroffen. Sie dachte, wenn ihr Mann schon so ehrlich sei, müsse sie auch offen sein. „Lieber Mann, ich möchte dir auch meine Untreue bekennen. Ich habe auch einmal mit einem anderen Mann gesündigt...“. Da ist der Mann sehr zornig und wütend geworden: „Nein, das werde ich dir nie vergeben!“

In ihrer Not kam diese Frau zu mir und suchte Hilfe und Rat. Ich sagte ihr dann, dass sie dies ihrem Mann nicht hätte sagen sollen.

„Aber warum denn nicht?“ wollte sie wissen. „Er hat mir doch auch sein Herz geöffnet. Und ich dachte, wenn er das tut, dann muss auch ich so aufrichtig und wahrhaftig sein. Deshalb habe ich meine Sünden ihm auch bekannt.“

„Nein, das hätten sie nicht tun sollen. Sie hätten zum Seelsorger und Prediger gehen sollen, der bereit ist, ihr Bekenntnis anzuhören und mit ihnen zusammen alles Gott zu bringen.“

Dieses Beispiel erwähne ich nur, weil ich davon warnen möchte, solche dummen Fehler zu begehen. Solch ein „Bekenntnis“ bringt meistens mehr Schaden als Nutzen. Wenn der Mann dieser Frau geistlich stark genug gewesen wäre, es zu ertragen, hätte sie ihm das Herz öffnen können. Er war jedoch nicht stark genug. Dasselbe gilt auch von der Frau. Auch sie konnte das, was ihr Mann Bekannte nicht tragen. Es gibt ohne Zweifel Männer und Frauen, denen Gott ausreichend Kraft gab und gibt, so etwas zu ertragen. In diesem Fall aber waren beide Eheleute nicht bereit dazu.

Der Herr Jesus weiß ganz genau, wieviel der eine oder andere Mensch ertragen kann. Er sagte sogar zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ (Joh. 16,12). Gott legt uns nicht mehr auf, als wir auch tragen können. Dieses Beispiel dürfen wir nicht vergessen, wir müssen sehr weise sein. Wir sollen unserer Frau ein guter Mann sein, so wie die Schrift es sagt. Alles muss seinen Platz haben.

Zu dieser Frau sagte ich dann noch: „Sie müssen aber ihren Mann dafür ehren, dass er zu ihnen gekommen ist und aufrichtig seine Sünden bekannt hat. Bis ans Ende ihres Lebens müssen sie ihn dafür schätzen. Denn für einen Mann ist ein solcher Schritt nichts Leichtes. So etwas tut man nicht leichtfertig.“

Doch in Europa sieht man es ganz anders. Da ist es ja keine Seltenheit mehr, dass Männer und Frauen ihre Partner ständig wechseln. Der Mann schickt sogar seine Frau zu anderen Männern und die Frau erlaubt ihrem Mann, zu anderen Frauen zu gehen. Sie glauben, es sei zu langweilig, immer denselben Menschen als Partner zu haben. Sie sind davon überzeugt, dass man sein Leben interessanter und abwechslungsreicher gestalten, dass man Erfahrungen sammeln muss. Was kann man dazu nur sagen? Es geschehen wirklich unnatürliche und furchtbare Dinge in dieser Welt! Ich weiß nicht, ob es jemals in der Geschichte der Menschheit schon so etwas gegeben hat; vielleicht zur Zeit von Sodom und Gomorra.

Um den Gedanken des Sündenbekennens abzuschließen, möchte ich nur noch hinzufügen: wenn ein Mann weiß, dass seine Frau Ehebruch begangen hat, dann ist es ihr nicht nur erlaubt, sondern sie muss es ihm sagen, dass der Herr ihr gezeigt hat, Welch eine furchtbare Sünde sie begangen hat. Sie muss ihr Leben mit ihm in Ordnung bringen. Weiß der Mann jedoch nichts von der Sünde seiner Frau, dann ist es besser, wenn sie ihm nichts davon sagt, aber ihre Sünde einem von Gott berufenen Seelsorger bekannt. Es gibt jedoch Dinge, die eine Frau persönlich mit ihrem Mann in Ordnung bringen muss. Jede Frau weiß selbst, was in ihrem Leben und im Verhältnis zu ihrem Mann nicht in Ordnung war. Für den Mann gilt dasselbe, auch er weiß, was in seinem Verhältnis zu seiner Frau und zu seinen Kinder nicht der Heiligen Schrift entspricht. Jeder muss sein eigenes Leben von seiner Sünde und Ungerechtigkeit reinigen und danach an dem Ort, wo er ist, treu sein.

Ich hoffe, dass jeder versteht, worüber ich spreche.

Der Herr möchte sein Werk in jedem und durch einen jeden tun, ohne Ansehen der Person. Dazu muss man nicht

unbedingt Prediger sein. Vielleicht entspricht unsere geistliche Stellung oder unsere geistliche Lage eher derjenigen des kleinen Jungen, von dem wir in der Bibel lesen. Doch gerade das unbedeutend Kleine, das wir haben, kann Gott so gebrauchen, dass es zu einem Feuer wird, dass unser ganzes Land, ja vielleicht sogar die ganze Welt anzündet.

Wie wird es aber sein, wenn wir einmal vor den Herrn treten und er zu uns sagen wird: „Du Mann, du Frau! Du Jüngling und du Mädchen! Durch das Kleine, was du hattest, durch deine „zwei Fische“ und „fünf Brote“ hatte ich der Welt eine Erweckung schenken und ein geistliches Feuer anzünden können! Doch du hast es für dich behalten. Du warst im Kleinen nicht treu! Du warst nicht bereit, den anderen von dem zu geben, was du hattest und was dir gegeben worden war!“

Wir müssen nicht um etwas Großes beten, aber um die Gnade, dass wir in dem, was wir schon empfangen haben, treu erfunden werden. Dann wird der Herr uns noch etwas Größeres schenken, ohne dass wir ihn darum bitten.

Alles Große beginnt klein! Nur so empfangen wir seinen Segen! Wir werden den Segen nicht bekommen, wenn wir nur ständig beten: „Herr, segne mich! Überschütte mich mit Segen, sei mir gnädig! Erfülle in meinem Leben das, was du vorgesehen hast!“. Damit können wir aufhören, denn es sind nur leere Worte. Wir müssen aber treu sein in dem, was der himmlische Vater uns anbefohlen hat und was wir bereits bekommen haben. Wie klein und unbedeutend es uns auch erscheinen mag. Das wird uns zum Segen werden.

Die Zulus sagen: Der Segen Gottes liegt nicht darin, dass man vor vielen Menschen steht und ihnen die Wahrheit verkündigt, sondern darin, dass man in dem Werk treu ist, das Gott einem anbefohlen hat. Ob es uns groß oder klein erscheint, spielt keine Rolle.

Im Jahre 1974 kam ich zum ersten Mal von Südafrika nach Europa. In den Jahren 1869-1880 waren unsere Vorfahren von Europa nach Afrika ausgewandert. Hundert Jahre später haben wir Europa wieder besucht. Im ersten Gottesdienst waren nur zwei Personen anwesend. Diesen beiden

verkündigte ich das Evangelium. Im nächsten Dienst kamen weitere drei dazu – zwei Erwachsene und ein Kind. Als ich diese fünf Menschen vor mir sah, dachte ich: „Oh, das sind ja schon viele.“ Wie freute sich mein Herz darüber, dass der Herr bereits am Wirken war! Ich habe Tausende in Afrika zurückgelassen und bin nach Europa gekommen, um zwei und fünf Menschen das Evangelium zu verkündigen. Ist das nicht eine Torheit, wenn man es menschlich beurteilt? Zu der Zeit aber betete ich für diese kleinen Gruppen, blickte mit meinen Augen zum Himmel empor und dankte Gott für sie. Das hat Gott uns in Afrika gelehrt und er lehrt mich ständig, für das Kleinste dankbar zu sein und dann erleben wir das Wunder, dass Gott das Kleine segnet und vermehrt und daraus etwas Großes macht.

Das erleben wir nicht nur im geistlichen, sondern auch im materiellen Bereich. Einmal waren 3000 Menschen zu Besuch auf unserer Missionsstation. Wir hatten jedoch nur sehr wenig Speise, nur einige Töpfe voll. Schwarze Frauen stellten sich um die Töpfe und dankten dafür: „Oh Herr, wir danken dir für das Essen, das du uns gegeben hast. Wir danken dir dafür, dass wir aus diesen Töpfen schöpfen können. Bitte, segne diese Speise!“

Danach schöpften sie aus den Töpfen und gaben es den Menschen. Dabei hatte man den Eindruck, dass das Essen nicht weniger wurde. Alle 3000 wurden gespeist und das Übriggebliebene reichte noch für den kommenden Tag.

Sie haben Gott für das Wenige gedankt, was sie hatten. Wir wollen auch weiterhin Gottes Weg gehen und das ist der herrlichste Weg. Das ist der Weg der Vollmacht und er beginnt zu den Füßen Jesu. Auf diesem Weg müssen wir nicht nur im Kleinsten, sondern auch im Geringsten treu sein.

In Erweckungszeiten schenkt Gott Wunder, die bis heute noch nicht erzählt wurden. Es gibt vieles, worüber wir nicht sprechen. Manchmal sagen Menschen zu uns: „Wie könnt ihr darüber schweigen? Mit solchen Wundern kann man die ganze Welt überwinden. Ihr müsst das allen erzählen ...!“

Aber die schwarzen Christen denken anders. Sie sagen: „Nein, wir werden es nicht so machen; denn das ist nicht

unser Ziel. Wir ziehen uns jetzt zurück und beten. Wir kehren uns zu Gott und danken ihm für das, was er getan hat. Der Herr Jesus muss für uns wichtiger sein und mehr Bedeutung haben, als das geschehene Wunder und der Sieg über die Welt. Er ist für uns das Wichtigste, er ist unser ein und alles. Die enge Gemeinschaft mit ihm ist kostbarer als alles, was es in der Welt gibt. Es ist sogar kostbarer als die Predigt des Evangeliums selbst.“

Auch für den Apostel Paulus war die enge Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus kostbarer als die Verkündigung des Evangeliums. Ansonsten wäre er traurig geworden, als er gebunden im Gefängnis lag. Er konnte jedoch so singen und den Herrn loben, dass sich die Erde bewegte und die eisernen Tore sich öffneten. Jesu Gegenwart war ihm kostbarer als alles andere. Auch bei uns muss es so sein. Dann werden auch wir von Sieg zu Sieg gehen können! Dann wird der Herr Jesus verherrlicht, sein Name geheiligt und sein Wille wird geschehen, wie im Himmel, so auf Erden!

15. Der Ort, an dem Menschen geholfen wird

Wenn ich von Erweckung rede, dann tue ich es mit heiligem Gebet und inbrünstigem Flehen zu Gott, damit ich nicht nur davon rede und ihr davon hört, sondern dass zur gleichen Zeit Erweckung in eurem Leben und Herzen beginnen möge.

Erweckung ist nicht etwas, das Menschen organisieren können, wie z.B. eine Evangelisation. So wie die Errettung und Heiligung immer von Gott kommt, so wird auch eine geistgewirkte Erweckung immer nur von Gott geschenkt. In einer Erweckung kann nie ein Mensch an erster Stelle stehen, sondern immer nur der Herr allein. Die Menschen stehen im Hintergrund, denn es ist Gottes Werk. Es geht um den Herrn Jesus persönlich, alles wird für ihn und seinetwillen getan.

Von einer Erweckung können wir nur dann sprechen, wenn die Menschen, die der Herr für seinen Dienst ausgewählt und mit seinem Geist und seiner Kraft erfüllt hat, ein brennendes Herz in ihrem Dienst für Gott haben.

Eine Erweckung erkennt man hauptsächlich daran, dass der Mensch seine Sünde lässt und ein Leben führt, das der Heiligen Schrift entspricht, d.h. ein Gott wohlgefälliges Leben. Alles andere ist nur ein Schauspiel und ohne Bedeutung.

Was wir vor Beginn der Erweckung erlebt haben, möchte ich nicht alles wiederholen. Nur einen Punkt möchte ich noch einmal erwähnen, und zwar, dass die Erweckung in einem alten Kuhstall begann, der voll Mist und Dreck war. Um diesen Stall in einen Ort umzugestalten, wo Gottesdienste und Gebetsstunden gehalten werden konnten, musste ich einige Gefangene aus dem Gefängnis holen, die mithalfen, allen Unflat auszufegen. In dieser Vorbereitung hatte Gott eine tiefe geistliche Wahrheit verborgen, die ich damals jedoch noch nicht verstand: Wenn wir Erweckung erleben wollen, müssen wir zuerst allen Mist aus unserem eigenen Leben und aus unserem unreinen Herzen hinausschaffen. Der Herr wohnt nicht in einem Schweinestall!

In diesem Stall waren viele Schlange, Mause und anderes Ungetier. Wir mussten tüchtig arbeiten, um allen Schmutz und Dreck hinauszuschaffen und den Stall gründlich zu reinigen. Wir mussten den Boden schrubben, die Wände abwaschen und frisch tünchen.

Das ist ein typisches Bild von dem, was einer Erweckung vorausgehen muss. Wenn wir nicht bereit sind, diese Arbeit in unserem geistlichen Haus zu machen, werden wir beten bis wir alt und grau werden und trotzdem keine Erweckung erlebt haben. Man kann sein ganzes Leben lang Erweckung suchen und dafür beten, ohne sie zu bekommen. Vielleicht kommt die Erweckung, aber nicht zu uns, sondern zu andern und durch andere.

Eine wahre Erweckung ist das Wirken des auf erstandenen Herrn Jesus Christus durch seinen heiligen Geist. Diesen Punkt möchte ich genauer betrachten.

Wir leben in einer Zeit, in der viel vom Heiligen Geist gesprochen wird. Ich weiß nicht, ob es je in der Kirchengeschichte eine Zeit gab, in der so viel vom heiligen Geist gesprochen wurde wie heute. überall und immer häufiger interessieren sich die Menschen dafür und fragen nach ihm. Und doch gab es noch nie eine Zeit, in der die Menschen so wenig davon begreifen, was der Heilige Geist überhaupt ist und wovon die Rede ist. Das ist ein trauriger Zustand, den es eigentlich gar nicht geben dürfte. Man kann sich nur wundern, warum wir in dieser Frage so im Finstern wandeln, obwohl wir doch die Bibel, das Licht auf unserm Weg, haben.

Es ist unverständlich, warum es bei den Christen über das Wirken des Heiligen Geistes so viele Missverständnisse und so viel Unwissenheit gibt. Wir haben doch die Worte des Herrn Jesus selbst. Er sagte: „*Wenn der Heilige Geist kommt, wird er der Welt die Augen auftun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht.*“ (Joh. 16,8).

Wenn wir uns auf das Wort gründen und uns danach ausrichten, können wir die Geister prüfen. Wenn dann die Rede von einer Erweckung ist, können wir schnell und sehr einfach erkennen, woher sie kommt – von oben oder von

unten, von Gott oder vom Teufel. Denn eine Erweckung kann auch aus der Hölle kommen.

Der Herr sagte durch den Propheten Joel, dass er seinen Geist über alles Fleisch ausgießen werde. Wenn sich nun der Herr entscheidet, seinen Geist auszugeben, kann der Teufel dem zwar nicht widerstehen, er bleibt aber auch nicht ruhig, sondern beginnt ebenfalls zu wirken. Zuerst stellt er sich dagegen und bekämpft Gottes Wirken und versucht, sein Werk zu zerstören. Wenn ihm dies nicht gelingt, ändert er seine Taktik und fangt an, parallel zu wirken und sich der Wahrheit gleichzustellen. Auf diese Art kommt er wie ein Engel des Lichts zu uns und wir haben guten Grund anzunehmen, dass viel Nachgeahmtes und Unechtes auftritt.

Wenn jedoch der wahre Geist Gottes wirkt, werden wir das zuerst daran erkennen, dass er den Menschen die Augen über ihre Sünden öffnet. Er zeigt ihnen die Heiligkeit und die Gerechtigkeit Gottes und erinnert sie an das kommende Gericht.

Es ist nicht die Rede davon, dass leiblich Blinde wiedersehend werden. Es geht auch nicht um andere Wunder, auf die wir so viel Wert legen. Das ist für den Herrn nicht das Erste und nicht das Wichtigste, denn der Teufel kann das auch tun. Die Bibel selbst sagt, dass der Antichrist auch viele Zeichen und Wunder tun wird. Dadurch wird er viele verführen und in die Irre leiten.

In Gottes Wort lesen wir, dass der Tag kommen wird, an dem viele kommen und sagen werden: „*Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?*“ Aber als Antwort werden sie hören: „*Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir, ihr Übeltäter*“ (Math. 7,22-23). An diesen Versen können wir erkennen, dass der Herr Zeichen und Wunder anders beurteilt als wir. Wer sündigt und Böses tut, wird die ewige Verdammnis ererben. Selbst wenn sie auf der Erde Propheten waren, wenn sie Wunder taten und andere heilten! Gottes Wort ist hierin kompromisslos!

Wir leben in einer Welt, die wundersüchtig ist und Wunder sucht. Ich weiß, es ist nicht möglich, ohne Wunder zu leben, wenn der lebendige Gott in unserer Mitte wohnt. Das ganze christliche Leben selbst ist ein einziges Wunder. Wenn der Herr in Wahrheit wirkt, geschieht es in vollkommener Ordnung. An erster Stelle steht immer das Geistliche und erst an zweiter Stelle das Leibliche. Wenn Jesus kommt, öffnet er zuerst die geistlichen Augen. Dann geschieht das größte Wunder – der Mensch wird geistlich geheilt. Damit geht das Wort der Heiligen Schrift in Erfüllung, das sagt, dass wir durch seine Wunden heilgeworden sind. Wir wurden heil von unseren Sünden, vom geistlichen Aussatz, der schlimmer ist als das allerschlimmste, körperliche Leiden. Denn dieser Aussatz bringt die Seele eines Menschen in die ewige Verdammnis.

Wenn ich von Erweckung rede, meine ich damit den Zustand, in dem der Herr Jesus die vollkommene und uneingeschränkte Leitung und Herrschaft im Leben eines Menschen hat, in dem der Herr alles regieren kann. Dann spricht man von einem Leben, das vom heiligen Geist erfüllt ist. Das bedeutet aber nicht, dass ein Mensch eine Gabe haben muss, die bestätigt, dass er vom heiligen Geist erfüllt ist. Wer wirklich mit dem heiligen Geist erfüllt ist, spiegelt in seinem Leben das Wesen und Leben Jesu Christi wider. In diesem Licht sind die Worte, die man in einer fremden Sprache spricht, noch lange kein Beweis dafür, dass dieser Mensch mit dem heiligen Geist erfüllt ist. Wenn der Heilige Geist uns wahrhaftig erfüllt, berührt er nicht nur unsere Zunge, sondern auch unsere Gedanken, unsere Augen, unser Herz und unser ganzes Wesen. Unser Leib wird in Wirklichkeit ein Tempel des lebendigen Gottes, wie die Bibel es sagt. Und unser Leben wird ein Leben werden, das Christus widerspiegelt.

Ist uns bewusst, dass Christus und sein heiliger Geist in uns leben und wir ihre Gegenwart sehen, fühlen und empfinden können? Wir stellen uns vielleicht die Frage, wie dieses geschieht, wie dieses im Leben aussieht und wie es in der Praxis erkannt werden kann.

Die Antwort auf diese Fragen finden wir in der Bibel: Das Wort Gottes lehrt uns, dass wir das Böse und das Gute an den Früchten erkennen werden. Wie also ein Baum an seinen Früchten erkannt wird, werden auch wir und unser Christentum nicht an den Gaben des Heiligen Geistes, sondern an seinen Früchten erkannt. Was sind die Früchte des Heiligen Geistes?

Die erste Frucht, von der wir im Galaterbrief 5,22 lesen, ist die Liebe. Wissen wir, was wahre Liebe, die uns von oben geschenkt wird, bedeutet?

„Die Liebe ist Langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu...“

Im 1. Korintherbrief, im 13. Kapitel, können wir nachlesen, was wahre Liebe ist. Die Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern was dem anderen hilft. Die Liebe kann nicht Schlechtes reden und wünscht dem Nächsten nichts Böses. Sie ist langmutig, sie verträgt und vergibt alles. Sie glaubt alles, hofft alles, duldet alles. Die Liebe wird nie müde und hört nie auf. Alles andere geht zu Ende, aber die Liebe nicht. Selbst wenn alles Irdische vergeht, so bleibt die Liebe bestehen. Wer kennt diese Liebe? Wer hat eine solche Liebe?

Die zweite Frucht des Heiligen Geistes ist die Freude. Freude ist also eine Frucht, an der man uns erkennt. Haben wir diese Freude in uns? Das Wort Gottes sagt: „Seid allezeit fröhlich.“ (1. Thess. 5, 16). Wie sieht es damit bei uns aus?

Danach werden die anderen Früchte des Heiligen Geistes aufgeführt: Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut und Keuschheit. Das sind alles Früchte des Heiligen Geistes, die man nur dort und nur unter den Menschen sehen kann, wo der Heilige Geist in Wahrheit herrscht und regiert. Wenn wir diese Früchte in unserem Leben nicht finden, können wir dann noch behaupten, dass wir den Heiligen Geist haben?

Seit dem Beginn der Erweckung hat das Wort „Christ“ für mich eine ganze neue Bedeutung gewonnen und die

Bibel wurde für mich ein ganz besonderes Buch. Die Heilige Schrift wird für die Christen in Erweckungszeiten zum kostbarsten und wertvollsten Buch. Tag und Nacht beschäftigen sie sich damit. Keine Zeitungen und Zeitschriften, keine Bücher, Schriften und auch keine Pornographie ziehen die Christen so an wie die Bibel. Sie sind vom Worte Gottes durchdrungen, das für sie süßer ist als Honig. Dadurch wird der, der das Wort ist, Jesus Christus, die erste Liebe. Nichts und niemand in der Welt, weder Vater, noch Mutter, noch Frau oder Kind wird für einen Christen so wichtig, teuer und lieb wie Jesus Christus. Er wird tatsächlich, nicht nur in der Theorie, aber im praktischen Leben, die erste Liebe, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte.

In Philipper 1,21 lesen wir: „*Christus ist mein Leben...*“ . Wir lesen nicht, dass Christus etwas fürs Wochenende, für den Sonntag ist oder wenn man aufwacht oder abends zu Bett geht. Er ist nicht nur etwas, das in unserem Kopf und Verstand ist! Nein, er ist unser Leben und das Zentrum, Sinn und Wesen. Alles andere wird für uns zweitrangig und nebensächlich, es hat nicht mehr eine solch große Bedeutung.

Das haben wir in Sudafrica vor mehr als 20 Jahren erlebt. Seitdem wird dieser Strom von Jahr zu Jahr breiter, tiefer und stärker. Er reißt Hunderte und Tausende mit sich.

Wenn Christus unser Leben wird, erfüllt er Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder. Es erfüllt sich, wie geschrieben steht: „*Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, So muss des Menschen Sohn erhöht werden...*“ (Joh. 3,14). „*Und wenn ich erhöht werde von der Erde, So will ich alle zu mir ziehen.*“ (Joh. 12,32).

Wenn Christus für die Christen in Wahrheit ihr Leben wird, ist das eine solche Anziehungskraft, dass die Menschen von weither zusammenströmen. Kein Opfer wird ihnen zu groß.

Seit Beginn der Erweckung haben wir Platzprobleme. Uns fehlt es immer an Räumen, um neue Gäste aufzunehmen, deren Zahl immer mehr steigt. Manchmal sind wir gezwungen, sie zu bitten: „Bitte, kommt jetzt nicht, vielleicht

habt ihr ein anderes Mal noch eine Möglichkeit zu kommen.“ Wir bitten darum, weil wir wirklich nicht wissen, was wir mit den Tausenden von Besuchern machen sollen oder besser gesagt, wir wissen nicht, wo wir sie alle unterbringen sollen.

Wenn wir neue Wohnräume bauen und hoffen, endlich genug Platz zu haben, stellt es sich am Bauende heraus, dass es wieder nicht reicht. Das gleiche Problem haben wir mit unserem Versammlungsraum. Die Halle, in der wir uns jetzt versammeln, hat ungefähr 800 Sitzplätze. Sie ist uns schon zu klein geworden. Wenn Tausende zu Besuch kommen, müssen wir deshalb ein großes Zelt, das etwa 3000 Menschen fasst, aufschlagen. Vor einigen Jahren wollten wir deshalb eine Halle für ca. 5000 Menschen bauen. Kurze Zeit später merkten wir aber, dass auch sie viel zu klein sein würde. Da begannen wir eine Halle für 7000 Menschen zu planen, aber auch sie war zu klein. Jetzt sind wir mit dem Bau einer riesigen Halle beschäftigt, die mehr als 10000 Menschen fassen kann. (Im Dezember 1990 fand die Einweihung statt.)

Darüber hinaus haben wir auch zu wenig Schlafplätze. Wir haben nur 1000 Betten, aber es kommen etwa 2000-3000 Gäste an jedem Tag. Um die Restlichen unterzubringen, müssen wir große Zelte aufschlagen. Es ist schon vorgekommen, dass diese Zelte, in denen Menschen schliefen, dem heftigen Regen und Sturm nicht standhalten konnten und das Wasser eindrang. Die Menschen mussten buchstäblich im Wasser stehen, weil infolge des heftigen Gewitters, das die ganze Nacht anhielt, alles unter Wasser stand. Trotzdem murren und stöhnen sie aber nicht und sind auch nicht enttäuscht, obwohl sie eine anstrengende Reise hinter sich haben. Wenn sie zu unseren Gottesdiensten kommen, müssen sie hinten auf Lastwagen, Mann an Mann, stehen. Oft müssen sie 5-20 Stunden unter der heißen, afrikanischen Sonne fahren.

Können wir uns vorstellen, was es bedeutet, wenn zwei-, drei- oder vierhundert Menschen zwanzig Stunden lang eng zusammengepresst unter der heißen Sonne auf

einem Lastwagen fahren müssen? Wenn sie dann aber von den Lastwagen absteigen oder sie wieder besteigen, klagen und murren sie nicht. Ihre einzige Frage ist: „Wann ist der nächste Gottesdienst? Wann können wir wiederkommen?“

Einige gehen so weit zu Fuß, dass ihre Füße anschwellen. Andere fahren mehrere Tage mit dem Zug, um zu uns zu kommen. Aus einigen Ländern und Erdteilen müssen die Menschen mit Flugzeugen kommen. Sie sind oft mehr als 10, manche bis 16 Stunden in der Luft.

Die Erweckung hat schon längst die Grenzen des Zululandes überschritten. Sie erreicht nicht nur die anderen schwarzen Stämme und Völker von Südafrika, sondern auch die Nachbarstaaten und Menschen aus anderen Teilen unserer Erde.

Gruppen aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich besuchen uns, auch Gäste aus Österreich, Holland, England, Australien und aus Nord- und Südamerika kommen zu uns.

Es sind schon Menschen aus dem tiefsten Urwald und Dschungel zu uns gekommen, auch Einwohner aus der Wüste – die Buschmänner. Sie wissen nicht, was es heißt, in einem Haus zu wohnen. Sie leben ihr ganzes Leben lang unter freiem Himmel. Sie haben keine Ahnung, was es heißt, zu arbeiten. Einmal hat eine Gruppe von Buschmännern sechs Wochen lang bei uns gelebt. Sie mussten mindestens 1.200 Kilometer zurücklegen, um zu uns zu kommen. Ihr einziger Wunsch war, etwas von Jesus zu hören und zu erfahren. So kommen Menschen von überallher, weil sie einen großen Hunger und Durst nach dem lebendigen Evangelium und dem wahren Leben in Christus haben.

Was bietet die Welt nicht alles und was unternimmt sie nicht, um die Menschen zu befriedigen und zu reizen? Einige bereisen die ganze Welt; andere wollen Jesus in der Natur sehen und gehen im Wald spazieren oder besteigen Berge. Diesen Menschen möchte ich etwas sagen: „Wenn ihr wirklich Jesus sehen wollt, geht in eine wahre, lebendige Gemeinde! Dort können wir die Herrlichkeit Gottes sehen. Wenn wir die wahren Christen ansehen, werden wir in ihnen die Herrlichkeit des lebendigen Gottes sehen.“

Zu uns nach Kwasizabantu kommen Menschen von den verschiedensten Rassen und Völker. Wenn man die verschiedenen Nationen in einem Gottesdienst zählt, sind es leicht 12 bis 14. Wer kann sich das vorstellen? Menschen, die aus 14 verschiedenen Nationen gemeinsam versammelt und in der Liebe Christi verbunden sind! Die Predigt wird normalerweise in vier verschiedene Sprachen übersetzt. Auf Kwasizabantu gibt es täglich zwei Gottesdienste, manchmal sogar drei oder vier.

Und die Menschen kommen. Ihr einziges Ziel ist, eine echte Begegnung mit Gott zu haben. Die Gemeinde muss ja das Licht und das Salz der ganzen Welt sein. Vor kurzem besuchten uns zwei Bischöfe und der Vorsteher der ganzen methodistischen Kirche in Sudafrica, ebenso bekannte Theologen aus Mozambique, Simbabwe, Namibia, Swasiland und Botswana.

Führende Männer, politische Leiter und andere Staatsmänner kommen zu uns auf die Missionsstation und sagen: „Wir möchten Jesus haben! Wir wollen Frieden mit Gott schließen! Wir möchten Gefäße zu seiner Ehre sein, Gefäße, die für ihn brauchbar sind! Wir möchten ein heiliges Leben führen, damit sein Name verherrlicht wird!“

Solches ereignet sich in allen unseren Gemeinden. Die Missionsstation Kwasizabantu ist nur das Zentrum der Erweckung. Wir haben noch ca. 140 Außenstationen. Es sind ständig betreute Kirchen und Gemeinden, die in ganz Sudafrica verteilt sind und mit denen wir eng verbunden sind. Außerdem gibt es noch viele andere Kirchen, die uns oft einladen, um zu ihnen zu kommen. Das Feuer der Erweckung läuft durch das ganze Land, durch die Schulen, Hochschulen, Universitäten und andere Lehreinrichtungen. Es läuft kreuz und quer und erreicht die führenden Männer des Landes.

Seit 1978 gehen wir regelmäßig nach Europa. Schon seit einigen Jahren führen Mitarbeiter der Mission verschiedene geistliche Dienste in Europa durch, in Deutschland, Frankreich, der Schweiz und in Holland. Diese Dienste beinhalten Vorträge in verschiedenen Kirchen und Gemeinden

Europas, ebenso Freizeiten und Kinderdienste. Unser Chor machte schon drei Reisen durch Europa. Auf diese Weise wächst unsere Verbindung zu einigen europäischen Gemeinden.

Wir erhalten außerdem immer mehr Einladungen aus Australien, Amerika, England und auch aus Israel.

Überall, wohin wir auch kommen, sehen wir einen großen, geistlichen Hunger nach Gottes Wort und wir sind überaus dankbar, den Menschen den Weg zur lebendigen Quelle zeigen zu dürfen.

Wir sind bereit, bei jeder Gelegenheit das Evangelium zu verkündigen, egal wohin der Herr uns sendet und wo sich die Türen öffnen. Trotzdem aber bleibt der Ort, an dem wir uns befinden, an erster Stelle, denn die Erweckung, die der Herr uns in Südafrika schenkte, nimmt immer größere Ausmaße an.

Die Menschen kommen in ihrer Not und suchen Hilfe. Der Name unserer Mission „Kwasizabantu“ bedeutet übersetzt „der Ort, an dem Menschen geholfen wird“. Das Signet der Mission ist ein Baum, der dichten Schatten spendet. Dieses symbolische Bild zeigte uns Gott zu Beginn der Erweckung. Bei uns in Südafrika sind die Menschen oft der glühenden Hitze ausgesetzt, und ein Baum dient zum Schutz vor der Sonne und ist ein guter Platz, um auszuruhen. Unsere Mission ist geistlich gesehen wie ein Baum, in dessen Schatten die müden Wanderer ausruhen und gestärkt ihren Weg weitergehen können. Das Evangelium Jesu Christi ist die Lösung aller Probleme. Es befreit einen Menschen von den schlimmsten Seelenqualen und gibt dem Herzen Ruhe und Frieden. Es ist unmöglich, alles zu erzählen, ich kann nur jedem sagen: „Komm und sieh!“

Wenn Menschen uns besuchen, bringen wir sie zu den Familien der Christen und ermöglichen ihnen dadurch, das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, Männern und Frauen anzuschauen. Die Besucher können selbst sehen, wie das Familienleben aussieht und wie das Verhältnis zwischen den Christen ist. Sie können auch die geistliche Atmosphäre, die auf der Missionsstation herrscht, erleben und sehen, wie

sie sich auf die auswirkt, die dorthin kommen. Es ist wunderbar zu sehen, wie das Evangelium siegt und das Leben der Menschen durchdringt.

Unsere Besucher fühlen sich mit uns verbunden. Wir fragen nie, ob jemand evangelisch oder katholisch, ein Baptist, Pfingstler oder Methodist ist. Wir predigen einfach, dass die Menschen ihr Leben in Ordnung bringen sollen, und ebenso ihr Verhältnis zu Gott und ihrem Nächsten. Uns interessiert nur dieses.

Wir haben ein gutes Verhältnis zu verschiedenen anderen Kirchen. Zu Beginn der Erweckung sah natürlich alles anders aus. Die Menschen waren uns gegenüber sehr skeptisch. Erst nach sieben Jahren hat uns die erste Kirche ihre Türen geöffnet. Drei Jahre danach haben viele andere Kirchen dasselbe getan. Zu der Zeit war es sogar gut für uns, denn wenn gleich so viele Menschen zu uns gekommen wären, wäre es für uns zu viel gewesen.

Während einer unserer Missionsreisen in Europa wurde ich gefragt, was das Ziel unseres Dienstes sei und was wir eigentlich hier im Westen wollen. Darauf kann ich nur antworten, dass wir in alle Länder gehen, denn der Herr sagte: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“

Unser Gebet und Ziel ist es, durch unseren Dienst die Christen anzuspornen und allen Menschen ein Segen zu sein, so dass sie neue Kraft für ihre eigene Berufung empfangen mögen.

Außerdem sind folgende Worte unser Leitspruch: „Ein jeder kehre dahin zurück, woher er gekommen ist.“ Dieser Spruch gefällt natürlich nicht allen. Einige fragen uns verwundert oder sogar empört, warum wir das so halten. Es kommen ja viele aus Sekten und anderen Glaubensrichtungen, deren Lehre eindeutig von der Wahrheit abweichen. Warum sollen sie dann dahin zurückkehren? Wir können den Menschen nicht vorschreiben, wie sie handeln sollen, aber wir tun nie, was andere tun: viele empfehlen und raten ihren Besuchern, Gemeinden und Kirchen zu verlassen und sich ihnen anzuschließen. Wir glauben aber, das Wichtigste ist,

dass ein Christ an dem Platz, an dem er sich befindet, ein Licht ist. Ich bin nicht dazu berufen, Menschen vorzuschreiben, was sie tun sollen. Jeder muss sich vom Herrn leiten lassen. Was uns selbst betrifft, so meinen wir, dass es nicht gut ist, wenn ein Christ ständig von einer Gemeinde zur anderen und von einer Kirche zu nächsten geht, wie ein Schmetterling, der von Blume zu Blume fliegt.

Wir glauben, dass jeder Mensch eine Aufgabe hat und der Herr jeden für irgendein Werk berufen hat, in dem er seine Treue beweisen soll. Wenn mir jemand sagt, Gott habe ihm das, was er tut, befohlen, kann ich nichts dazu sagen, denn ich bin ja nicht Gott. Wir beobachten aber diesen Menschen und schauen, welche Frucht er bringt. Auf diese Weise können wir uns davon überzeugen, ob es wirklich Gott war, der ihn diesen Weg geführt hat oder ob es sein eigener Entschluss gewesen ist. Wir konnten schon oft erleben, dass die Erweckung, die im Herzen eines Menschen begann, der uns besucht hatte, in der Gemeinde, in der er war, gute Frucht brachte.

Oft besuchen uns Prediger mit ihren Gemeindegliedern. Es ist auch schon vorgekommen, dass innerhalb einer Woche mehr als 60 Pastoren zu uns auf Besuch kamen, Dabei hatten wir keine Konferenz und auch keine besonderen Dienste für Pastoren geplant; es war eine ganz gewöhnliche Woche auf unserer Missionsstation.

Pastoren, Bischöfe und andere führende Männer der Kirche kamen aus ganz Südafrika zu uns und brachten ihre Gemeinden mit. Sie wollten das Wochenende oder sogar die ganze Woche mit uns verbringen. Wir freuen uns immer auf solche Besuche. Es ist viel besser, wenn ein Mensch mit seinen eigenen Augen sieht, was Gott im Leben derer tut, die von ganzem Herzen für ihn leben. Es freut uns dann sehr, wenn diese Gemeinden zurückkehren und bei ihnen zuhause große Veränderungen geschehen.

Die Probleme zwischen Schwarz und Weiß verschwinden, die Deutschen und Engländer vereinigen sich und die Feindschaft verschwindet. Verschiedene schwarze Stämme kommen sich naher. So bringt das Kreuz Jesu

Christi Einigkeit und Frieden. Die Mauer der Apartheid zwischen den verschiedenen Völkern, Rassen und Hauptfarben verschwindet. Was aber noch wichtiger ist – die Apartheid zwischen verschiedenen Kirchen und Gemeinden verschwindet. Diese Apartheid, die schlimmer ist als die Feindschaft zwischen verschiedenen Nationen und Rassen.

Auf der Missionsstation sind etwa 100 Mitarbeiter. Seit Beginn der Erweckung bis zum heutigen Tag kommen Tag und Nacht Menschen. Sie kommen zu irgendeiner Zeit zu Hunderten und Tausenden. Deshalb müssen wir immer für unseren Dienst bereit sein. Einige Mitarbeiter sind tagsüber beschäftigt, andere die Nacht hindurch.

Ich habe vier Brüder und jeder ist ein eifriger Mitarbeiter im Weinberg des Herrn. Ihre eigentliche Arbeit und Beschäftigung ist für sie nebensächlich und zweitrangig, das Evangelium ist für sie das Wichtigste. Doch nicht nur für sie, sondern auch für ihre Kinder. Vier Kinder von meinem ältesten Bruder Friedel sind vollzeitige Mitarbeiter auf der Missionsstation.

Mein zweitältester Bruder Heino geht alle zwei Wochen zu den umliegenden Dörfern und hält täglich zwei bis drei Gottesdienste, obwohl er selbst Farmer ist. Als er sah, wie seine sieben Kinder aufwuchsen, freute er sich und sagte: „Wie schön wird es sein, wenn meine Kinder groß werden und mir die Farmarbeit abnehmen können! Dann werde ich täglich das Evangelium verkündigen und den Menschen von Jesus erzählen können!“

Als sein erster Sohn jedoch groß wurde, kam er zu seinem Vater und sagte: „Papa, der Herr ruft mich zum Dienst in seinen Weinberg.“

Der zweite wurde groß und sagte ebenfalls: „Papa, der Herr ruft mich zum Dienst auf die Missionsstation.“

Nachdem das dritte Kind die Schule beendet hatte, wandte es sich auch an den Vater und sagte: „Lieber Vater, der Herr ruft mich zum Dienst in seinem Reich.“

Schließlich kam der Vater zu mir und sagte im Spaß: „Erlo! Du bist schuld daran, dass meine Kinder in die Mission gehen. Ich hoffte, dass sie auf der Farm bleiben, damit

ich frei werde und das Evangelium verkündigen kann!“ „Nein, Bruder“, antwortet ich in derselben Art und Weise. „Du bist selbst schuld daran – durch dein eigenes ‘schlechtes’ Vorbild! Die Kinder sind nach dir geraten und deshalb folgen sie dir!“

So sieht es aus. Wie herrlich ist das! Wenn die Enkel dann auch dasselbe tun, ist es allein die Frucht des guten Samens der in ihr Herz gestreut wurde. Niemand ist zu jung oder zu alt, um ein wahrer Zeuge Jesu zu sein. Bei uns gibt es viele Farmer, Selbständige, Unternehmer von verschiedenen Werken, Sekretäre, Ärzte, Lehrer und andere Arbeiter und Angestellte, die mehr Menschen zum Herrn führen als viele Prediger und Pastoren. Kleine Kinder, kleine Jungen und Mädchen werden Werkzeuge in Gottes Händen, durch die er sich selbst verherrlicht.

Ich möchte auch noch eine andere Seite unseres Lebens beleuchten. Vor ca. 20 Jahren, etwa 3-4 Jahre nach Beginn der Erweckung, zogen wir von Mapumulo an den Ort, an dem sich noch heute unsere Missionsstation befindet. Zu der Zeit stellten wir uns gleich die Frage, wo wir die leiblich Kranken, die von sich aus zu uns kommen oder von anderen gebracht werden, unterbringen könnten. Das erste Haus, das wir auf Kwasizabantu gebaut haben, war deshalb das Krankenhaus, das sich von anderen dadurch unterscheidet, dass es weder Ärzte noch Pflegepersonal gibt. Die Arbeit, die durch die Kranken anfällt, erledigen einige Christen, die auf der Missionsstation leben. Unser Herr, unser himmlischer Arzt und Heiland, ist selbst mit der Heilung des Geistes und des Leibes beschäftigt.

Wir sind nicht gegen medizinische Hilfe und danken Gott für Ärzte, denen er Weisheit und Wissen schenkt, um den Menschen in ihren leiblichen Nöten und Krankheiten zu helfen. Bei mir zuhause wohnt ein Arzt mit seiner Familie. Er übt seinen Beruf aber in einem gewöhnlichen Krankenhaus in einer nahegelegenen Stadt aus. Das Spital, das unserer Mission gehört, hat eine andere Aufgabe: Die Kranken, so wie auch alle anderen, die zu uns kommen, brauchen vor allem anderen geistliche Heilung. Sie hören Gottes Wort,

das zu ihren Herzen spricht. Es sagt ihnen, dass sie sich von ihren Sünden reinigen und ihre Leben vor Gott und den Menschen in Ordnung bringen sollen. Der Herr röhrt danach den Körper der Menschen an, die er heilen möchte. Bei einigen geschieht es plötzlich und sie werden völlig geheilt, bei anderen ist es ein Prozess, der zu einer Besserung oder zur vollkommenen Genesung führt. Wir können dem Herrn nicht vorschreiben, wie er wirken soll. Er macht es so, wie er es will.

Wir haben auch eine Privatschule, an der etwa 500 Schüler sind. Es sind die Kinder unserer Mitarbeiter und anderer Christen. Alle Lehrer dieser Schule haben ein brennendes Herz für das Evangelium. Auch bei dieser Arbeit sehen wir die große Gnade des Herrn. Die Ausbildung umfasst nicht nur eine allgemeine Schulbildung, sondern auch eine tiefgehende, geistliche Erziehung der Kinder. Unsere Schule wird regelmäßig, auch bei Prüfungen, von Vertretern des Kultusministeriums besucht, die die Arbeit der Lehrer und Schüler als sehr gut einstufen.

Zu unserer Missionsstation gehört auch eine große Farm. Wir bauen Mais, Kartoffeln, verschiedene Sorten Gemüse und Obst an. Wir haben auch unser eigenes Vieh. Dadurch haben wir Milch und Fleisch für die Missionsstation. Wir züchten auch unsere eigenen Hühner und haben somit Eier und Hühnerfleisch. Auch ein kleines Geschäft gehört zur Station – dort kann man die von uns hergestellten Produkte, die nötigsten Lebensmittel und andere Kleinigkeiten bekommen. Unter anderen kauft auch die schwarze Bevölkerung aus den umliegenden Dörfern dort ein. Neben einer kleinen Strickstube und Weberei haben wir auch eine große Küche mit einem Kühlraum. Es gibt eine Garage für die Autos und Buße der Station.

Das alles benötigen wir um nicht nur uns selbst, sondern auch die, die uns besuchen, so gut wie möglich versorgen zu können. Denn der Apostel Paulus lehrt uns in 2. Korinther 6,3: „*Und wir geben niemand irgendein Ärgernis, auf dass unser Amt nicht verlästert werde!*“ Deshalb arbeiten auch wir mit unseren eigenen Händen auf der

Missionsstation, damit wir denen, die zu uns kommen, etwas geben können. Wir möchten den anderen nicht zur Last fallen und betteln auch nie bei anderen um materielle Hilfe. Wenn wir etwas brauchen, kommen wir wie Kinder mit unserer Not zu unserem himmlischen Vater und legen sie zu seinen Füßen. Er löst auf wunderbare Art alle unsere Probleme. Das hat er uns zu Beginn der Erweckung gelehrt und so möchten wir immer handeln.

Ich kann nicht alles berichten und beschreiben. Wenn der Herr die Gelegenheit schenkt, so kommen Sie doch selbst zu uns, damit Sie mit Ihren eigenen Augen alles sehen können, was der Herr tut. Sie werden erkennen, dass die Worte, die im Buch Jesaja stehen, wahr sind: Die Wüste wird in einen Garten verwandelt, und wo Schakale und Füchse gewesen sind, kommt die Herrlichkeit des Herrn. Wo es dürr und trocken gewesen ist, werden Quellen sein.

Das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus ist in Wahrheit die größte Kraft der Welt. Jesus sagte zu seinen Jüngern, als er sie zu allen Völkern sandte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ In dieser Welt gibt es nichts, was dem Evangelium Jesu Christi gleich ist, wenn Jesus unser Leben ist.

Sehr oft werde ich danach gefragt, ob ich glaube, dass auch in Europa eine Erweckung ausbrechen könnte. Ein Mann aus Deutschland hatte mir diese Frage gestellt, die ich mit einer Gegenfrage beantwortete: „Hat die Bibel keine Verheißenungen?“

„Natürlich gibt es welche!“

„Warum fragen Sie mich dann, ob auch bei Ihnen eine Erweckung ausbrechen kann? Sie beten doch dafür und wenn der Herr Ihre Gebete nicht erhört, stimmt anscheinend etwas nicht in Ihrem Leben.“

Wenn ich davon spreche, muss ich an einen Mann Gottes denken, der einst in Amerika lebte. Es handelt sich um Charles Finney, der Rechtsanwalt war und sich über Gott lustig machte und mit dem Evangelium nichts zu tun haben wollte. Es geschah, dass er in einer Kirche war, wo

die Versammelten um Erweckung und viele andere Dinge beteten. In der folgenden Woche fand dasselbe Gebetstreffen erneut statt, und dieser gottlose Mann kam wieder. Bei diesem Treffen geschah wieder dasselbe – die Leute beteten weiter um Erweckung. Nach dem dritten dieser Gottesdienste fragte der Pastor der Gemeinde Charles Finney, ob sie nicht für ihn beten sollten.

– „Nein!“ lehnte Charles Finney kurz und entschlossen ab. „Ich möchte das nicht!“

„Oh“, meinten alle. „Nur der allerschlimmste Gottesleugner kann so bestimmt ein solches Angebot abschlagen. Überlegt nur, er möchte nicht einmal, dass man für ihn betet!“

Charles Finney aber fuhr fort: „Ich möchte nicht, dass sie für mich beten! Bereits dreimal bin ich bei den Gebetsstunden gewesen und jedes Mal haben sie um Erweckung gebetet, aber sie ist nicht gekommen! Was *nützt* mir dann ihr Gebet?“

Einige Zeit später bekehrte er sich. Innerhalb von zehn Jahren bekehrten sich durch ihn 200,000 Menschen! Charles Finney war ein Mann, der die Bibel nahm, wie sie geschrieben ist, wortwörtlich. Er war nicht bereit, aus dem Christentum ein frommes Schauspiel werden zu lassen. Er erfüllte Gottes Wort, wie es geschrieben stand.

Dieser Mann begann mit der Bereinigung seines eigenen Lebens und brachte es in Ordnung. Gott schenkte ihm eine tiefe Buße. Daraufhin ging er durch das ganze Land und forderte die Menschen auf, sich mit Gott zu versöhnen und alles, was zwischen ihnen und Gott steht, aus ihrem Leben auszuräumen.

Haben wir uns schon einmal überlegt, wie es sein wird, wenn wir vor dem lebendigen Gott erscheinen müssen und er zu uns sagt: „Schaut her, meine Kinder! Dies und das wollte ich durch euch tun, aber wegen eurer Unreinigkeit und eurer Sünden konnte mein Geist nicht durch euch wirken.“

Die Bibel sagt uns: „Betrübet nicht den Heiligen Geist und dämpfet ihn nicht.“ Es besteht also diese Gefahr! Wenn wir uns Erweckung wünschen und möchten, dass der

Heilige Geist durch uns wirken soll, muss unser Leben gereinigt sein!

Wie sieht es bei Dir aus? Wann hast Du das letzte Mal Dein Leben bereinigt? Stell Dir vor, wie deine Wohnung oder dein Haus aussehen würde, wenn du es nicht ständig ausfegen, putzen und reinigen würdest? Wie aber sieht dein geistliches Haus aus? Das Haus, das ein Tempel des Heiligen Geistes sein soll?

Bei einigen vergehen viele Jahre, bis sie ihr Haus reinigen. Da herrscht Bitterkeit, Beleidigtsein, Unversöhnlichkeit, Hass, Neid, Streit, Feindschaft und so viel anderes! Das alles ist in unserem Herzen; dort, wo eigentlich nur der Herr leben sollte. Wann werden wir es begreifen, dass wir durch all diesen Schmutz den Geist Gottes dämpfen und betrüben? Nicht die Sünden meines Bruders, meines Nächsten, nicht die Sünden der Welt und der Ungläubigen betrüben und verdrängen den Heiligen Geist, sondern ganz allein meine eigenen Sünden. Sie nehmen dem heiligen Geist die Möglichkeit, zu wirken.

Davon konnte ich mich selbst überzeugen. Denn auch ich habe einst um Erweckung gebetet! Doch wie konnte Gott mein Gebet erhören? Zu der Zeit war in meinem Leben noch so vieles, was den Geist Gottes betrübte!

Erst als ich das erkannte, Buße tat und mein Leben bereinigte, öffnete Gott den Himmel und kam zu uns herab. Das war der Beginn der vom Geist gewirkten Erweckung!

Ein amerikanischer Evangelist, Dwight Moody, sagte einmal: „Es gibt für Gott keinen harten und unmöglichen Boden, wenn dein eigenes Leben rein und in Ordnung ist.“

Nachdem was ich erlebt habe, glaube ich von ganzem Herzen, dass wenn Gott uns in Südafrika Erweckung schenken könnte, er es auch an irgendeinem anderen Ort der Welt, wo immer es auch sein mag, schenken kann. Wenn Gott an einem Volk wirken konnte, das tief in der Zauberei und dem Spiritismus steckt, andere Götter anbetet und ein hartes und kriegerisches Herz hat, dann zweifle ich nicht daran, dass er dasselbe auch bei euch wirken kann!

Gleich am ersten Tag, nachdem der Heilige Geist bei uns ausgegossen wurde, sagte ich: „Jetzt glaube ich, dass selbst in Russland eine große, vom Geist gewirkte Erweckung beginnen kann! Für Gottes Geist ist nichts unmöglich! Für ihn gibt es weder Mauern noch Grenzen!“

Damit möchte ich schließen. Ich weiß nicht, ob wir uns einmal treffen werden oder nicht, aber eines ist sicher: wir werden uns vor dem Thron Gottes sehen. Wer weiß, vielleicht wird dieser Tag der Tag unseres Gerichtes sein. Dann wird offenbar, wie wir hier gelebt haben. An dem Tag wird man sehen, wie die Jugend, die Ledigen und die Verheirateten gelebt haben und wie die Witwen, die Jungen und die Alten, vor Gott gewandelt sind. An dem Tag werden die Bücher aufgetan! Vielleicht werden wir auch von Ihnen lesen. An dem Tag wird der Herr Ihr Leben vor Himmel und Erde offenbaren! Werden Sie sich dann schämen müssen? Oder wird dieser Tag für Sie ein Tag der Freude und des Jubels sein?

Im Lukasevangelium 12,2-3 sagt Jesus: „*Es ist aber nichts verborgen, was nicht offenbar werde, noch heimlich, was man nicht wissen werde. Darum, was ihr in der Finsternis saget, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern ausrufen.*“

Möge der Herr schenken, dass er uns seine Hand reichen wird, wenn wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden und zu uns sagen wird: „*Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!*“

Lasst uns beten:
Herr Jesus!

Du hast die Worte des ewigen Lebens! Zu wem sollen wir gehen, wenn wir uns von Dir abwenden?! Gib, dass in Deiner großen Barmherzigkeit jeder von uns sich dies zu Herzen nimmt und es ernst nimmt. Hilf jedem von uns, seine Beziehung zu Dir zu ordnen, Herr! Wirke durch

deinen Heiligen Geist, um unsere Gedanken und Taten zu erleuchten. Offenbare alles, was verborgen ist! Untersuche und prüfe uns! Zeige uns die Dinge in unserem Leben, die noch nicht in Ordnung sind! Erbarme dich, dass diese Dinge, die unangenehm und unrein sind, aus unseren Herzen entfernt werden, und dass dein kostbares Blut alles wegwäschte. Dass dein Heiliger Geist in dieser Zeit und an diesem Ort über unser Verständnis hinaus wirken kann. Das Kreuz Jesu Christi möge wieder über die Erde triumphieren, und Du, Herr, mögest wieder der Sieger sein. Amen.